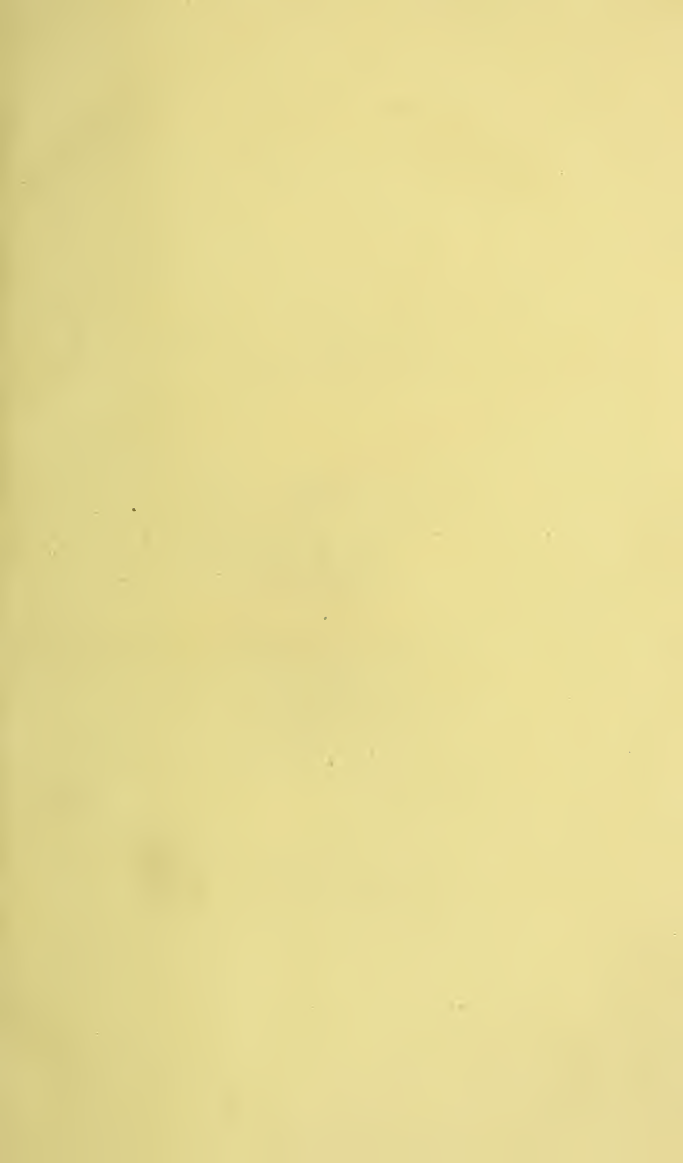


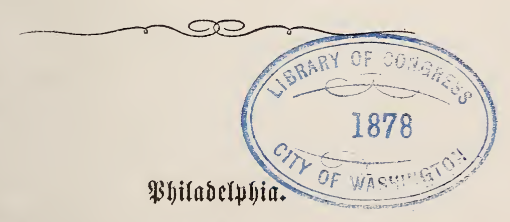




Die
Wallfahrt nach Zionsthal.

Eine Allegorie,

vorstellend: Das Suchen und Finden einer Seele, die sich nach Frieden mit Gott und nach Gemeinschaft mit Ihm und Seinem Volke sehnt.



Philadelphia.

Verlag von K. A. Fleischmann.

1860.

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel.

Waller's Herkunft und Kindheit.

Es ging ein Mensch auf die Wallfahrt. Sein Name war Waller. Er war geboren in dem großen Lande Welt. Dasselbe liegt gegen Abend und gränzt an Verhärtungsland, das seinen Namen von der merkwürdigen Eigenschaft seiner Luft und seiner Gewässer hat, Alles zu verhärten und zu versteinern. Die Hauptstadt von Verhärtungsland heißt Trotzburg. Gegen Morgen gränzt das Land Welt an Reueland, dessen Hauptstadt Thränethal ist und das einem großen König gehört.

Das Land Welt ist sehr volkreich und wäre noch volkreicher, wenn die Bewohner nicht früher oder später alle auf die Wanderschaft gingen. Die meisten von ihnen reisen nach Verhärtungsland und von da noch weiter nach Westen; einige aber gehen auch nach Reueland, und von da noch weiter gegen Sonnenaufgang.

Vor Kurzem hörte ich zwei solche Reisende mit einander ihren Reiseplan überlegen; es waren zwei Brüder, welche gerade im Begriff standen, auf die Wanderschaft zu gehen. Ihre Mutter war zu ihrer Zeit auch

ausgewandert, und zwar nach Sonnenaufgang. Sie war dadurch überaus glücklich geworden, das wußten ihre Söhne. Daher hatte sie auch schon vorlängst beide aufgefordert, ihr nachzufolgen; allein sie hatten nicht gewollt. Nun aber gefiel es ihnen im Lande Welt nicht mehr, und sie dachten an's Auswandern. Da fiel ihnen denn ihre Mutter und deren Worte ein. Ueber diesen Anlaß hatten sie eines Tages folgende Unterredung.

Jüngerer Bruder. Ich fühle mich hier gar nicht mehr wohl und heimisch; ich denke so viel an unsre liebe Mutter. Es scheint mir, Bruder, wir sollten uns auf die Reise begeben, damit wir auch so glücklich werden möchten, wie sie.

Aelterer Bruder. Du hast Recht, Bruder! Reisen ist angenehm, und ich möchte es auch einmal versuchen. Aber wohin sollen wir gehen?

Jüngerer Bruder. Unsere Mutter ging nach Osten und zeigte uns auch in einem alten Buche, daß das allein der Weg zu dauerndem Glücke sei. Ich denke, wir wollen ihr nachfolgen.

Aelterer Bruder. Und ich meine, unsere Mutter hat das Beste nicht getroffen; ich glaube, gegen Abend ist ein besserer Weg und ein besseres Land.

Jüngerer Bruder. Aber sie hat uns ja deutlich in dem guten alten Buche gezeigt, wie der Weg zu wahrem Glück nach Osten geht. Zudem weiß ich und habe mit meinen Augen gesehen, wie glücklich sie schon auf dem Wege dahin war.

Aelterer Bruder. Was das gute alte Buch anlangt, so habe ich keinen großen Glauben daran. Es giebt viele gelehrte Männer in unsrer Nachbarschaft,

die nicht so viel davon halten, wie unsre Mutter. (Bei diesen Worten erschrack der jüngere Bruder sehr.) Die Muttter war freilich eine gute Frau und war auch glücklich; aber das kam eben daher, daß sie es gut meinte. Mir scheint's, es kommt nicht so viel darauf an, ob man nach Osten oder nach Westen geht, wenn man's nur gut meint.

Jüngerer Bruder. Ach, Bruder, sprich doch nicht so — du machst mir Angst.

Aelterer Bruder. Nur nicht so kindisch ängstlich! Ich will's wagen und nach Westen wandern. Willst du mit?

Jüngerer Bruder. Nein, nimmermehr! Es ist mir, als ob meine Mutter vor mir stände und mich warnte, nicht nach Westen zu gehen. Dazu fallen mir auch wichtige Stellen aus dem guten alten Buche ein, die sie uns gelehrt hat. O Bruder, wenn du nach Westen gehst, wirst du nicht zur Mutter kommen und nicht glücklich werden! Mir ist so bang um dich. O komm' mit mir!

Aelterer Bruder. Nein, du sollst mit mir kommen, denn ich bin älter als du und muß es besser wissen.

Jüngerer Bruder. Ach, lieber Bruder, ich will Alles für dich thun, aber dies kann ich nicht.

Aelterer Bruder. Du mußt!

Jüngerer Bruder. Nein, ich kann nicht.

Ich sah nun, daß der ältere Bruder Gewalt gegen den jüngern brauchen wollte; da aber dieser floh, setzte er allein seinen Weg nach Verhärtungsland fort. Der jüngere weinte ihm eine Weile nach und ging dann ge-

gen Osten. Als ich das sah, fielen mir einige Worte aus den alten Chroniken ein: „Zwei werden liegen auf einem Bette; Einer wird angenommen und der Andere wird verlassen werden." Auch fiel mir über dem ältesten Bruder das Wort ein: „Es gefällt Manchem ein Weg wohl, aber endlich bringt er ihn zum Tode."

Solche Dinge kommen im Lande Welt sehr häufig vor, und ich habe sie oft betrachtet und zu Herzen genommen. Es scheiden da oft die besten Freunde; der eine geht nach Osten, der andere nach Westen. Unser Waller war einer von denen, die nach Osten gehen. Er ging aber erst, nachdem er schon lange Jahre im Lande Welt gelebt und viel herumgereist war. Wie es damit zuging, will ich jetzt genauer erzählen.

Sein Vater hieß Adamskind und war ein angesehener Mann in seiner Stadt. Seine Mutter hieß Lustlieb und wohnte mit ihrem Manne in der Stadt Thorheitsburg, wo denn auch ihr Sohn geboren wurde. Seine Kindheit brachte er theils in Thorheitsburg, theils in den naheliegenden Städten Nichtig, Eitel und Jugendlust zu. Ihren Sohn, der später Waller hieß, hatten diese Eltern sehr lieb, und ich hörte sie manchmal überlegen, wie sie ihn recht glücklich machen wollten. Einmal hatten sie folgende Unterredung hierüber.

Mutter. Lieber Mann, du mußt schöneres Zeug anschaffen für unsern kleinen Sohn. Ich will ihm ein neues Kleid machen; er ist jedesmal so froh, wenn er eins bekommt, und hat so gerne schöne Kleider. Ich sehe ihn auch selbst gerne schön angezogen.

Vater. Nun, ich will ihm eins kaufen, denn auch

ich habe gern, daß er anständig gekleidet ist; er ist ja auch so ein hübscher, gescheidter Knabe.

Mutter. O, er ist ein schönes Kind und ich bin ganz stolz auf ihn.

Vater. Ja, er soll mir noch ein rechter Mann werden; ich werde ihn etwas Rechtes lernen lassen, und brav wird er ja gewiß immer sein.

Mutter. Ja, brav muß er werden, aber nur kein Kopfhänger! Er soll die Welt sehen und genießen.

Vater. Nein, ein Kopfhänger darf er bei Leibe nicht werden — so lange ich lebe, nicht. Ich will ihn schon von Allem zurückhalten, was ihn je dazu bringen könnte.

Als mir diese Unterredung später wieder einfiel, dachte ich an die Worte in den alten Chroniken: „Beschließet einen Rath, und es werde nichts daraus!" Und als ich an den ersten Theil ihrer Unterhaltung dachte, fiel mir ein: „Sie schmücken sich unter einander selbst." Auch kam mir in den Sinn, was einmal ein Mann gesagt hat, der aus dem Lande Welt ausgegangen war: „Wir sind nie mit Schmeichelworten umgegangen;" und ich erwog, welch' ein großer Unterschied zwischen ihm und diesen Eltern sei.

Als Waller etwas älter geworden war, rieth ihm seine Mutter, nach Weltlust, einer berühmten und reichen Stadt, nahe an der westlichen Gränze des Landes Welt, zu ziehen. Sein Vater gab seine Zustimmung, und so zog der Jüngling mit Sack und Pack dorthin. Er fand dort Beschäftigung bei einem angesehenen Manne, Namens Weltmann; derselbe war ein äußerst feiner und gebildeter Herr, der weit und breit bekannt war. Sein Geschäftsführer, ein gewisser Eigenherz,

nahm unsern Jüngling ganz unter seine Aufsicht und vertrat Vater- und Mutterstelle bei ihm. Dieser Eigenherz hat viele Leute in der Lehre, nicht bloß in Weltlust, sondern auch anderwärts. So schlimm er es ihnen macht, sie folgen ihm doch. Auch Waller war ihm ganz gehorsam. Als er nämlich zu Herrn Weltmann kam, machte ihn dieser zu einem Lehrling des Eigenherz, wobei sie folgende Unterredung mit einander hatten.

Waller. Guten Morgen, mein Herr!

Weltmann. Guten Morgen, junger Freund! Wo kommst du her?

Waller. Ich komme aus dem Städtchen Thorheitsburg. Mein Vater, Herr Adamskind, läßt Sie bestens grüßen. Er möchte gerne etwas Rechtes aus mir machen; da hat er denn gedacht, er wolle mich unter Ihre Leitung stellen.

Weltmann. Du bist aus einem angesehenen Geschlecht, wie ich höre. Ich kenne deinen Vater sehr wohl; er war mein Jugendgenosse und ist noch mein Geschäftsfreund. Sei mir denn herzlich willkommen! Es freut mich, daß dein würdiger Vater mir so viel Zutrauen schenkt. Bist du nur gelehrig, so wird noch was Rechtes aus dir werden.

Waller. Ich bin jung und unerfahren, will mich daher gern belehren lassen und Alles befolgen, was Sie mir sagen.

Weltmann. Schön! Dann sollst du auch guten Lohn bekommen.

Waller. Was wird denn mein Lohn sein?

Weltmann. In meinem Dienst wird man nicht auf die Zukunft vertröstet. Ich gebe meinen Leuten ihren Lohn gleich und reichlich; zudem ist mein Dienst

so leicht und angenehm, daß du gewiß deine Freude daran haben wirst. Willst du noch mehr wissen?

Waller. Nein, es genügt mir schon, wenn ich nur etwas Rechtes lernen und dabei vergnügt leben kann.

Herr Weltmann führte Wallern nun in das große und geräumige Geschäftslokal. Ueber der Thüre stand geschrieben: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend! Thue, was dein Herz gelüstet!" — Es standen noch andre Worte dahinter, aber die Leute der Stadt hatten Farbe darüber gestrichen, daher konnte man sie nicht lesen. Dazu war der Jüngling in solcher Freude und Eile, daß er sich keine Mühe gab mit dem Lesen. Diese andern Worte hießen aber: — „und wisse, daß dich Gott um dies Alles wird vor Gericht führen!" Herr Weltmann und seine Freunde hatten bemerkt, daß die ersten Worte allen Lehrlingen wohlgefallen, die letzten hingegen manchen erschreckt und ängstlich gemacht hatten. Ja, es war schon vorgekommen, daß Einer und der Andere, nachdem er diese Worte gelesen, gar nicht in das Geschäftslokal hinein wollte. Um nun dem vorzubeugen, hatte Herr Weltmann Farbe von einem gewissen Herrn Schriftleugner in Atheistburg kommen lassen und damit die Worte überstrichen. Auf diese Art waren sie für die Meisten unleserlich geworden.

Als Waller in das Geschäftslokal kam, wurde er da dem Geschäftsführer Eigenherz übergeben. Alles, was der ihm befahl, that er mit Freuden und befolgte so den ersten Theil der Ueberschrift an der Thüre treulich. Eigenherz suchte daher auch seinem Lehrling Alles recht angenehm zu machen und erfüllte alle seine Wünsche. Nur Eins mißfiel ihm. Er bemerkte nämlich an Wallern

eine gewisse heimliche Unruhe und fürchtete deßhalb, er möchte die Schrift über der Thüre doch ganz gelesen haben, allein darin irrte er. Dennoch traf er Anstalten, den Jüngling von dieser Unruhe zu befreien und machte ihn zu diesem Zwecke mit einer vornehmen Dame bekannt.

Zweites Kapitel.

Waller in Kleiderstaat.

Die große Stadt Weltlust wird von mehren Personen regiert, deren jede über einen Stadttheil zu gebieten hat. Jeder Stadttheil hat seinen besondern Namen, und zu jedem gehört ein eigenes Land. In einem derselben regiert eine angesehene Fürstin, Namens Mode. Der ihr übergebene Stadtheil, sowie das dazu gehörige Land heißt Kleiderstaat. Die Bürger und besonders die Bürgerinnen sind lauter elegante Leute. Sie sind mit Leib und Seele der Madame Mode ergeben, die über sie herrscht als über ihre getreuen Unterthanen; aber nicht über sie allein, sondern über noch viele Andere im Lande Welt und in Verhärtungsland. Selbst Könige und Kaiser, sammt ihren Gemahlinnen, sind ihr unterthan. Das ist jedoch nicht so merkwürdig, wie die Thatsache, daß ihr Einfluß sogar noch in Neueland, ja selbst im fernen Osten gefühlt wird. Manche Leute wollen dies bezweifeln; allein ich weiß es ganz sicher,

daß die edelsten Bürger in des großen Königs Besitzungen im Osten oft trauern, weil sie sehen müssen, daß viele ihrer Mitbürger sich von Madame Mode beherrschen lassen.

In Weltlust, und besonders in Kleiderstaat, übt diese Dame eine unbegrenzte Herrschaft aus. Dort stehen alle Zeitschriften mehr oder weniger unter ihrem Einfluß, und keine mehr, als das Modejournal, das von ihr den Namen hat. Sie hat auch eine Menge Hofleute, von denen ich nur einige nennen will: Herr Stolz, Madame Eitelkeit, Madame Putzdich, Madame Außenschön, Fräulein Prachtlieb, Madame Aufwand, Reifrock, Bloßhals und Andere. Die wichtigste Person in ihrem Reich ist indeß ein gewisser Fabrikant, der, weil er in Diensten der Madame Mode steht, Modefabrikant genannt wird.

Seiner Geschicklichkeit wegen hat dieser Mann äußerst viel Arbeit. Was Eigenherz nur ersinnen, was Frau Mode nur angeben mag, das läßt er von seinen Arbeitern und Arbeiterinnen machen. Er beschäftigt ihrer eine unzählbare Menge, und alle sind natürlich ihm und seiner Gebieterin, von der sie Brod haben, sehr zugethan. Manche von ihnen sind wahre Eiferer für die Ehre ihrer Herrscherin. Will Jemand hier oder da irgend einem neuen Befehl von ihr sich nicht fügen, so setzt es schiefe Blicke und saure Gesichter ab, und man heißt ihn einen altfränkischen Menschen. Manche Leute scheuen das im höchsten Grade und fragen deshalb immer nur: Wie will's Madame Mode?

Man meint gewöhnlich, Herr Modefabrikant lasse in den Werkstätten des Landes nur solche Dinge machen,

die man anzieht, als Kleider, Röcke, Hosen, Stiefel, Schuhe, Hüte, Hemden, Kragen, Bänder, Federn, Schleier, Tücher, Mäntel, Reifen und Reifröcke und dergleichen mehr; und außerdem noch etwa allerlei Schmucksachen, als Gold- und Silberwaaren, Juwelen, Uhren, Ketten, Ringe, Ohrgehänge u. s. w. Aber ich bin selbst an Ort und Stelle gewesen und weiß gewiß, daß er auch Schuldscheine und Hypotheken fabrizirt, dazu Sorgen, schlaflose Nächte und Gewissensbisse; ferner Mahnungen, Pfändungen und Bankerotte und noch viel Anderes der Art. Die erstgenannten Dinge macht er zuerst und die andern hernach.

Ferner werden auf Befehl der Madame Mode fabrizirt: Sitten und Gebräuche, Manieren und Verhaltungsregeln, und zwar mehr schlechte als gute; ja sogar Festungen und Bollwerke, die in langen Jahren nicht niedergerissen noch abgetragen werden können.

Als unser Waller bei Madame Mode eingeführt wurde und eben im Vorzimmer wartete, hörte er folgendes Gespräch mit an, das gerade von zwei ihrer Hofdamen geführt wurde, nämlich von Madame Eitelkeit und Fräulein Prachtlieb.

Prachtlieb. Welch' ein herrliches Kleid hatten Sie gestern Abend auf dem Ball an! Es hat mich ganz entzückt.

Eitelkeit (mit einer Verbeugung). Mein Gemahl hat es mir von Paris kommen lassen.

Prachtlieb. Sie waren der Stern auf dem Ball; es war so überaus schön. Die Reifen darin waren nach dem neuesten Muster. Wie herrlich ist's doch, wenn man sich so superb kleiden kann!

Als ich nachmals diese Unterredung von Wallern erzählen hörte, fiel mir folgende alte Schrift ein:

„Darum, daß die Töchter Zion's stolz sind und gehen mit aufgerichtetem Halse, mit geschmückten Angesichtern, treten einher und schwänzen, und haben köstliche Schuhe an ihren Füßen, so wird der Herr die Scheitel der Töchter Zions kahl machen, und der Herr wird ihr Geschmeide wegnehmen. Zu der Zeit wird der Herr den Schmuck an den köstlichen Schuhen wegnehmen, und die Hefte, die Spangen, die Flitter, die Gebräme, die Schnürlein, die Bisamäpfel, die Ohrenspangen, die Ringe, die Haarbänder, die Feierkleider, die Mäntel, die Schleier, die Beutel, die Spiegel, die Koller, die Borten, die Kittel; und wird Gestank für guten Geruch sein, und eine Glatze für ein krauses Haar, und für einen weiten Mantel ein enger Sack. Solches Alles anstatt deiner Schöne."

Waller kannte aber diese alte Schrift in jener Zeit noch nicht, oder dachte nicht daran; darum ließ er sich auf Eigenherz's Betrieb mit Madame Mode und Herrn Modefabrikant ein. Dieser versorgte ihn mit Allem, was Eigenherz vorschlug: mit Kleidern, Schmucksachen, Uhren und Ringen 2c., bis er ihn so herausgeputzt hatte, daß er sich selbst nicht mehr gleich sah. Er freute sich sehr hierüber und meinte, er könne es nun seinem Meister, Herrn Weltmann, beinah gleichthun. In seiner Freude ließ er sich mit Herrn Stolz und dessen schon genannter Gemahlin, einer gebornen Eitelkeit, ein. Sie lobten ihn seiner schönen Kleider wegen ungemein, und das gefiel ihm so, daß er sie sehr lieb gewann. Eine Zeitlang ging das gut, aber hernach wurden sie ihm zuwider, denn sie sind gar zornige und zänkische Leute.

Waller hat es später oft tief beklagt, daß er sich je mit ihnen eingelassen. Nachdem er schon lange mit ihnen gebrochen hatte, drangen sie noch bisweilen bei ihm ein und machten ihm dann viel zu schaffen. Wenn er in seinem spätern Leben einen vergnügten Tag hatte, oder wenn ihm ein wichtiges Werk gelungen war, so suchten sie mit Gewalt wieder bei ihm einzukehren. Da hörte ich ihn denn oft sagen: „Bewahre auch deinen Knecht vor den Stolzen, daß sie nicht über mich herrschen, so werde ich ohne Wandel sein, und unschuldig bleiben großer Missethat."

Nachdem Waller eine Zeitlang im Kleiderstaat gewohnt hatte, begegnete ihm eines Tages einer seiner Bekannten, Namens Modejäger, der von zwei Männern aus der Stadt geführt wurde. Er war ein ansehnlicher Mann und hatte eine starke Familie; Madame Putzdich war seine Gemahlin und Fräulein Prachtlieb eine seiner vielen Töchter. Da er traurig und niedergeschlagen aussah, redete ihn Waller an.

Waller. Wohin, Herr Modejäger?

Modejäger. Ach, ich gehe einen sauren Gang; ich mag's gar nicht sagen, wohin.

Waller wandte sich hierauf an die Männer, die ihn führten, und fragte sie: Wohin führt ihr den Mann?

Einer der Männer. Wir führen ihn nach Schuldenthurm. Er hat geborgt und nicht bezahlt, und nun soll er dort eingesperrt werden, bis er selbst oder Jemand anders für ihn gut macht.

Waller. Der Mann hat aber eine Frau und viele Kinder, was soll aus denen werden?

Mann. Das kümmert uns nicht.

Modejäger (seufzend). Ach, die haben mich

gerade ruinirt; die forderten immer neue Kleider und Hüte und Bänder und Schuhe und Ringe, und wer weiß, was sonst noch? Ich aber war so thöricht, ihnen den Willen zu thun. Dadurch allein habe ich mich nun in Schulden gestürzt, die ich nicht bezahlen kann.

Mann (leise). Er hat auch selbst gern mitgemacht.

Waller ging seufzend hinweg. Als er sich näher erkundigte, erfuhr er, daß westlich von Kleiderstaat, gerade in der Richtung, die die Männer mit Herrn Modejäger eingeschlagen hatten, ein Land liege, genannt Armenthal. Dies Land, sagte man ihm, ist ein langes, ödes und unfruchtbares Thal, wo Einwanderer die Menge sich zusammendrängen, obgleich es schon von Eingebornen übervoll ist. Die Leute führen dort ein sehr hartes Leben, was für die Einwanderer am schlimmsten ist, weil die es nicht gewohnt sind. Dennoch kommen alle Jahre, besonders im Winter, neue Einwanderer dorthin und ziehen selten wieder weg, außer daß manche immer tiefer in's Land ziehen, in eine Gegend, welche Jammerbach heißt. Die meisten Einwanderer kommen von Saufethal, von Freßfelden, von Lügenbürgen, von Stehlingen, von Streitenfels; sehr viele von Faulenzbach, von Spielhausen, von Schlafelangen, von Hassezuchten und vielen andern Orten. Unverständige Leute haben auch behaupten wollen, es seien Einwanderer von Beteviel und Frommenleben nach Armenthal gekommen. Allein, ich habe sicher erkundet, daß dies irrig ist und daß vielmehr manche brave Leute, die in Armenthal geboren waren, nach Beteviel und Frommenleben gezogen sind, und sich an diesen Orten so viel erspart haben, daß sie jetzt in Reichenau ein ganz gemüthliches Leben

führen. Was Schuldenthurm betrifft, so erzählte man unserm Waller, es sei ein sehr fester Platz, der am südlichen Ende des Armenthals liegt. Es ist dort sehr heiß und die Bewohner sind schon der großen Hitze wegen noch schlimmer dran, als die von Armenthal. Ueberdies ist die ganze Stadt mit Mauern umgeben, und manche Bewohner müssen Ketten tragen. Das Schlimmste aber ist, daß Niemand wieder herauskommen kann, ohne eine Bescheinigung von der sehr strengen Obrigkeit im Schlosse Quittungsburg bei Zahlungswerther. Manchmal haben Freunde solcher armen Gefangenen es mit vieler Mühe dahin gebracht, daß einer wieder herausgelassen wurde; dies geschieht jedoch selten.

In diese schwere Lage war also Herr Modejäger gekommen. Waller, der dadurch aufmerksam geworden war, und in Folge dessen sich näher nach der Sache erkundigte, erfuhr bald, daß noch mehr Bürger aus Kleiderstaat auf ähnliche Art verschwanden. Es hieß bald von diesem, bald von jenem: er hat seinen Wohnsitz verändert! Drang Waller dann mit näheren Fragen in die Leute, so sagte man ihm endlich: Der ist nach Armenthal, und Jener nach Schuldenthurm gezogen!

Dies wurde unserm Freunde bedenklich. Was Andern widerfuhr, konnte ihn auch treffen. Nach Armenthal oder nach Schuldenthurm ziehen zu müssen, dünkte ihm der größte Schimpf, den er sich vorstellen konnte. Er wurde deßhalb unruhig und stellte allerlei Betrachtungen an, wie er einer so schrecklichen Zukunft entgehen könne. Allein, er hatte viele Freunde in Kleiderstaat, von denen er sich nicht so leicht loszureißen wußte; daher blieb es noch eine Weile beim Alten.

Hieran war besonders ein Mensch, Namens Leicht-

sinn, Schuld, mit dem Waller in jener Zeit viel Umgang hatte. Dieser besprach sich einmal mit dem Jüngling, wie folgt:

Leichtsinn. Wie geht's, wie steht's? Du scheinst mir nicht mehr so wohlgemuth, wie sonst. Wirst dir doch keine Grillen in den Kopf gesetzt haben?

Waller. Ich habe erfahren, daß viele unsrer Mitbürger nach Armenthal und nach Schuldenthurm ziehen mußten. Dies macht mich besorgt, denn ich fürchte, ich werde auch noch hinziehen müssen, und dann würde ich mich zu Tode grämen.

Leichtsinn. Ei was Armenthal und Schuldenthurm! Wer wird sich mit solchen Grillen plagen?! Ich glaube nicht, daß es je mit unser Einen dahin kommt; und wenn's auch dahin käme, was wäre es? Mir macht das gar keine Sorge. Ich will mir die Freuden des Lebens nicht mit ungegründeten Befürchtungen verbittern. Mit einem frohen, sorgenfreien Gemüth kommt man am weitesten.

Diese Rede beruhigte unsern jungen Freund ein wenig, aber bald wachten die alten Befürchtungen wieder auf. So beschloß er denn endlich die Besitzungen der Madame Mode zu verlassen und sich einen bessern Aufenthalt zu suchen. Es gefiel ihm auch sonst nicht mehr in Kleiderstaat. Er fühlte sich da zu gebunden, ja fast wie ein Knecht, und darum suchte er Befreiung. Als er sich eben zur Abreise rüsten wollte, kam ein Mann, Namens Anstand, zu ihm und suchte ihn zurückzuhalten. Er sagte:

Ich höre, du willst fort von hier?

Waller. Ich kann hier nicht mehr bleiben, denn sonst, fürchte ich, nimmt's kein gutes Ende mit mir.

Anstand. Ich hätte nichts dagegen einzuwenden; aber ich besorge, du wirst viele deiner Freunde dadurch gar zu sehr vor den Kopf stoßen. Auch mußt du, wenn du von hier fortreisen willst, den Weg durch Schämethal nehmen, und der ist äußerst unangenehm; und noch dazu ist ein solcher Schritt unanständig.

Waller. Ich weiß das Alles; aber ich weiß auch, daß ich nur eine kurze Strecke durch Schämethal zu reisen brauche. Sollte ich dagegen von hier nach Armenthal ziehen müssen, oder gar nach Schuldenthurm geführt werden, so muß ich durch das ganze Thal hindurch bis hinab nach Schandenwerden.

Anstand. Dagegen kann ich nichts einwenden; im Gegentheil fühle ich mich geneigt, mit dir von hier wegzugehn.

So gingen sie also mit einander, und Anstand blieb hinfort Waller's Freund und hat ihm manchen guten Dienst erwiesen.

Seither sind schon schwere Zeiten über Kleiderstaat hereingebrochen. Theurung und Noth hat die Leute hart getroffen und viele weg nach Armenthal getrieben. Waller aber, als er das hörte, war froh, daß er bei Zeiten abgereist war. Es schmerzte ihn nur, daß ihm manche der dortigen Sitten auch später noch anklebten und daß seine damaligen Freunde ihn noch mitunter mit ihrem Besuch belästigten.

Drittes Kapitel.

Waller in Windland.

Waller ging also aus Kleiderstaat weg. Wohin er sich wenden solle, darüber hatte er sich noch nicht entschieden. Hatte auch Eigenherz hierhin oder dorthin gerathen, so konnte er doch diese Rathschläge einstweilen nicht befolgen. Es fehlte ihm nämlich an Reisegeld; daher war an keine weite Reise zu denken. So eben über die Grenze mochte sein Zehrgeld wohl langen, aber weiter nicht. Als er nun noch unschlüssig dastand, kam ein Mann, Namens Träumer, zu ihm und grüßte ihn.

Träumer. Guten Morgen, junger Freund! Wohin des Weges?

Waller. Ich komme von Kleiderstaat und will hin, wohin ich kann.

Träumer. Ich sehe an deinem Anzug, daß du aus Kleiderstaat kommst. Wie sieht's dort aus?

Waller. Mir gefiel's nicht mehr recht. Die Ausgaben sind so groß, daß mancher ehrliche Mann dadurch ruinirt wird.

Träumer. Das habe ich schon mehr gehört. Da lobe ich mir meine Heimath: dort ist viel besser durchkommen.

Waller. Wo wohnst du denn?

Träumer. Ich wohne in Windland, und wenn du willst, kannst du mit mir gehen. Ich glaube, du könntest dort gut deinen Unterhalt finden.

Waller ging auf diesen Vorschlag ein und war bald mit dem Manne in Windland. Hat der Leser schon von Windland gehört? Es ist eine Provinz des großen Landes Welt, und ein Theil der Stadt Weltlust gehört dazu. Dem Anschein nach ist's ein gar reiches Land, in dem lauter gewaltige Leute wohnen, die ihre Häupter hoch aufgerichtet tragen und ihre Augen stolz umhergehen lassen. Sie sind Verwandte von den Leuten in Kleiderstaat, denn sie stammen von denselben Voreltern ab. Der Fürst des Landes ist ein Bruder von Madame Mode; er heißt Herr Wind und führt ein strenges Regiment, so daß ohne seinen Befehl Niemand weder Hand noch Fuß regen darf. Er dringt in das ganze Leben und Treiben seiner Unterthanen ein, und lenkt es nach seinem Willen. Dennoch ist sein Schwager, Herr von Einbildung, eigentlich die Hauptperson im Lande. Er ist erster Staatsminister, Geheimrath, ja Mitregent. Wie es scheint, muß er ein reicher Herr und großer Künstler sein, denn er hat durch's ganze Land hin viele Fabriken angelegt, in denen allerlei Künste getrieben und tausenderlei Dinge fabrizirt werden, und zwar Alles mit einer Schnelligkeit, gegen welche die der Dampfmaschinen und Telegraphen weit zurückbleibt. Nur Eins ist schlimm dabei: die vielen schönen Sachen, die dort so leicht und schnell gemacht werden, zerbrechen

eben so schnell. Das kümmert jedoch die Einwohner nicht viel; denn was auch zerbrechen mag, in einem Augenblick kann etwas Anders dafür angefertigt werden. Herr von Einbildung schafft gleich Rath, denn er ist sehr erfinderisch und überdies sehr gütig; dazu fordert er niemals etwas für seine Arbeit. Fragt man: woher hat er denn aber seinen Reichthum? so weiß ich darauf keine andere Antwort zu geben, als die, daß er eben Herr von Einbildung ist.

Mancher möchte nun wohl gern ein vollständiges Verzeichniß der in den Fabriken des Landes gemachten Gegenstände lesen, aber damit kann ich nicht dienen. Es ist noch nie ein solches gedruckt worden und wird auch keins gedruckt werden, weil der dort fabrizirten Sachen eine gar zu große Menge ist. Ich will jedoch etliche davon anführen. Es werden da gemacht: Kronen und Throne, Fürstenthümer und Königreiche, Reichthümer und Herrlichkeiten, gute Tage und Ehren, Ruhm und Auszeichnung, Häuser und Gärten, Aecker und Wiesen, Wälder und Felder und Heerden, Pferde und Kutschen und Dienerschaften. Ferner schöne Kleider, Hüte, Bänder, Reifen, Reifröcke, Tücher und Schleier. Aber auch noch wunderbarere Dinge, als Windmühlen, die lesen und Gebete hersagen und Einen mit ihrem Geplapper in Schlaf und süße Träume wiegen; Luftballons, mit denen man bis an den Himmel hinauffährt; Polster unter die Arme, und Pfühle unter die Häupter; gute Werke und Gerechtigkeiten; falsche Hoffnungen und viel tausend andere Dinge. Der einzige Uebelstand dabei ist nur, wie schon gesagt, daß all' diese schönen Sachen so sehr zerbrechlich sind. Wenn man sie an's Licht hält, um sie einmal recht zu besehen, zerbrechen sie schon. Oft

sind die größten Kunstwerke, an denen sich die Leute über die Maßen ergötzten, in einem Augenblicke in Stücke gesprungen, wenn nur ein Wort aus einem gewissen alten Buche darüber gesprochen wurde. Die Besitzer solcher Kunstwerke gerathen dann natürlich in Angst und Schrecken, erholen sich jedoch meist bald wieder und lassen sich andere, manchmal etwas feinere machen.

Nach diesem Lande also kam jetzt Waller. Es wohnen dort überhaupt viele junge Leute, aber nicht nur junge, sondern auch alte. In ihrem Wesen, und besonders in ihrer Liebe zu Herrn von Einbildung's Kunstwerken, ist freilich ein großer Unterschied. Die jungen Leute haben es mehr mit den Dingen zu thun, die vorhin zuerst aufgezählt wurden, die älteren mehr mit den zuletzt genannten. Auch hat man beobachtet, daß nach hellen Tagen, oder wenn ein Spruch des eben erwähnten alten Buches gehört worden war, solche, die zuvor es mit den erstgenannten Dingen gehalten hatten, sich nun den letztgenannten zuwendeten. Um dieser Ursache willen ist weder das Licht, bei dessen Schein so viele Dinge zerfallen, noch jenes alte Buch, dessen Aussprüche solche Zerstörung bewirken, bei den Leuten in Windland wohlgelitten. Ja, die Meisten hassen beides bitter und hätten eines wie das andere längst aus ihrem Lande geschafft, wenn sie könnten; allein beides ist, wie ich sicher in Erfahrung gebracht habe, unverletzlich.

Sobald Waller in diesem merkwürdigen Lande angekommen war, verhalf ihm Träumer, der ihn mitgenommen, zu einem Unterkommen. Er brachte ihn zu einem Manne, Namens Sorglos, der in Herrn von Einbildung's Brod und Diensten stand. Sie redeten mit einander, wie folgt:

Träumer zu Sorglos. Diesen jungen Mann fand ich draußen auf dem Wegscheid, nicht weit von der Gränze unsres Landes, und habe ihn mitgebracht.

Sorglos. Du hättest nichts Besseres thun können; er scheint ein brauchbarer Mensch zu sein. Woher kommst du, junger Freund?

Waller. Ich komme aus Kleiderstaat und suche gute und angenehme Beschäftigung.

Sorglos. Die kannst du bei mir finden; ich habe genug zu thun und kann auch Anderen noch Beschäftigung geben.

Waller ließ sich das gefallen und blieb da. Herr von Einbildung schmückte dem neuen Ankömmlinge Haus und Hof auf's Beste aus und verhieß ihm noch viel herlichere Dinge für die Zukunft. Er war hierüber ganz glücklich. O, was erwartete er nicht Alles! Und zu welchem Fleiß in allen seinen Dingen und Sachen trieb ihn diese Erwartung!

Es war jedoch eine ganz eigne Sache mit Wallern. Kaum war seine erste Freude ein wenig vorüber, so erwachte seine vorige Unruhe. Er kam sich selbst vor, wie Einer, der nach etwas jagt und es doch nicht erlangt. Hierin wurde er bestärkt durch die Zerbrechlichkeit der Dinge in Windland. Es fehlte ihm immer etwas. Ohne Aufhören fertigte Herr von Einbildung ihm neue Kunstwerke an, allein entweder waren sie bald kein Genuß mehr für ihn, oder sie zerbrachen. Dazu ereignete sich Manches in Windland, das ihm den Aufenthalt verleidete. Ich will hier einige von seinen Erfahrungen erzählen.

In seiner Nachbarschaft wohnte ein ansehnlicher Mann, Namens Pharisäer, aus einem berühmten,

alten Geschlechte herstammend, das sich in viele Länder ausgebreitet hat. Dieser Herr — denn er war ein hoher und vornehmer Mann — hatte sich von Herrn von Einbildung eine schöne Windmühle machen lassen, die, von Wind getrieben, gar fleißig klapperte. Sie konnte lesen, Gebete hersagen, fasten, wohlthun und auch arme Sünder verdammen — kurz, es war ein merkwürdiges Kunstwerk.

Späterhin ließ sich Herr Pharisäer auch einen Luftballon von seinem Freunde machen. Damit gedachte er nicht nur **an**, sondern **in** den Himmel zu fahren. Schien je und dann einmal das Licht auf seine Sachen, so merkte er zwar, daß Alles, was die Mühle verrichtete, keinen eigentlichen Nutzen schaffte. Da fing er denn wohl an zu zweifeln, ob er mit seinem Luftballon je in den Himmel fahren könne; allein der Herr Geheimrath von Einbildung wußte ihm seinen Zweifel wieder auszureden. Als es nun Zeit dazu war, unternahm er wirklich in seinem Luftballon die beabsichtigte Himmelfahrt. Seine geliebte Windmühle, die, beiläufig gesagt, ganz leicht und klein war, nahm er mit sich. Aber, ach! als er in die höheren Regionen kam, wo die Sonne viel heller scheint, zeigten ihm ihre Strahlen plötzlich, daß es mit seiner Windmühle nichts sei. Zugleich zerrissen die reinen Lüfte, die dort oben wehten, den Taffet an seinem Luftballon, worauf das Gas herausströmte und er zu sinken anfing. Er war von der Spitze des höchsten Berges in Windland abgefahren, der gerade an der Küste eines bodenlosen See's liegt. Der Berg heißt Selbstbetrug und der See Verzweiflung. In diesen See stürzte er jetzt hinein, versank darin und ertrank mit einem Schrei des Entsetzens. Unter den

Leuten, die Herrn Pharisäer's Himmelfahrt hatten sehen wollen, nun aber sein schreckliches Ende sahen, war auch Waller. Die Sache machte einen tiefen Eindruck auf ihn und vermehrte seine Unruhe nicht wenig.

Die Leiche des Herrn Pharisäer, die man gefunden und zum Begräbniß prächtig gekleidet hatte, sollte nun beerdigt werden. Die Freunde und Verwandten veranstalteten ein prächtiges Leichenbegängniß, wozu sich eine große Menschenmenge einfand. Waller ging auch hin. Der Pfarrer des Orts, Herr Stummerhund, ein berühmter Redner, hielt eine zierliche Leichenrede, in der er des Herrn Pharisäer rühmend gedachte und den traurigen Eindruck zu verwischen suchte, den sein Ende gemacht hatte. Die Freunde und Verwandten des Verstorbenen fühlten sich dadurch nicht wenig getröstet; unserm Freunde hingegen mißfiel die Rede. Er meinte, Herr von Einbildung werde hinter dem Pfarrer gesteckt und ihm Alles diktirt haben. Traurig ging er nach Hause. Sein Mißtrauen gegen Herrn von Einbildung, das ohnehin groß genug war, wurde durch folgende Vorfälle noch vermehrt.

Einem nahen Verwandten des Herrn Pharisäer, Namens Blindmann, so genannt, weil er an seinen Augen einen innern Schaden hatte, hatte Herr von Einbildung einen Kaufbrief und Besitztitel auf ein Erbgut geschrieben. Dies Erbgut liegt wirklich in einem fernen schönen Lande, und ist überaus werthvoll. Herr Blindmann hatte nach seiner Meinung schon eine hübsche Summe darauf bezahlt und arbeitete fleißig, um auch das Uebrige noch zu erwerben. Sollte ihm ja noch etwas fehlen, wenn er einmal hinkäme, so meinte er, würde der König des Landes ihm dennoch das Gut

zukommen lassen und das etwa Fehlende aus der königlichen Schatzkammer bezahlen. Dies glaubte er um so fester, da er einmal in einer alten Schrift gelesen hatte, daß dieser König barmherzig sei; denn daraus schloß er, derselbe werde seinen guten Willen für die That annehmen.

Nun aber wurde Herr Blindmann plötzlich krank, und da besuchten ihn allerlei Leute. Einer seiner Freunde fürchtete, er werde vielleicht sterben müssen und rieth ihm deßhalb ernstlich, seine Papiere in Ordnung zu bringen. Bei dieser Untersuchung, die er in einer stillen Stunde der Nacht anstellte, wurde es Herrn Blindmann auf einmal klar, daß der Kaufbrief und Besitztitel, den ihm Herr von Einbildung gegeben, falsch sei. Ja, zu seinem noch größern Schrecken entdeckte er, wie all' sein auf das Erbgut bezahltes Geld in jenem Lande ganz ungültig sei. Er hatte also durchaus kein Anrecht auf das Erbgut; im Gegentheil war er jenem Könige noch viel schuldig, so viel, daß er es nie zu bezahlen Aussicht hatte. Das brachte nun den armen Mann in große Verlegenheit. Die Leute in Windland, denen er seine Noth klagte, suchten ihn zu beruhigen; manche meinten auch, er sei von Sinnen, aber er wußte zu gut, wie traurig es um seine Sache stand. Darum machte er sich auf und zog aus Windland nach Neueland, wo er auch glücklich angekommen und seiner Zeit von da weiter nach Osten gezogen ist.

Waller aber wurde, als er diese Geschichte erfuhr, noch bedenklicher und schenkte dem Herrn von Einbildung gar keinen Glauben mehr. Eins nur war schlimm: er stand noch immer unter Eigenherz's Einfluß, und der war ein warmer Freund von Herrn von Einbildung.

Um diese Zeit trug sich jedoch etwas zu, das Wallern endlich zur Entscheidung brachte. Zwei von seinen Bekannten, Träumer und Sorglos, und ein Mann, Namens Träg, hatten lange in Windland gewohnt. Sie gehörten zu einem zahlreichen Geschlecht, das in jenen Ländern wohnt. Ihre Verwandten heißen: Faul, Thunichts, Schläfer, Ruhegern, Aufschieber, Betthüter u. s. w. Die drei oben Genannten hatten schon mehrmals Vorladungen und Mahnungen vom Obergericht empfangen, daß sie dort erscheinen und einen Bürgen stellen sollten; denn sie waren angeklagt, die königlichen Güter verschwendet zu haben. Alle drei hatten diese Vorladungen unbeachtet gelassen. Sorglos sagte: „Ich bekümmere mich nicht um die Zukunft, es wird Alles gut gehen." Träumer träumte, er habe eine glückliche Zukunft vor sich; daher befürchtete er keine Gefahr. Träg allein erklärte sich bereit, vor dem Gericht zu erscheinen; nur sagte er immer: „Morgen, morgen!" Darüber war ihre Zeit abgelaufen und sie wurden endlich, theils wegen Verschwendung der königlichen Güter, theils wegen Verachtung des Obergerichts, summarisch verurtheilt, und zwar zu ewiger Gefangenschaft, und wurden alsbald in ihr Gefängniß abgeführt.

An diesem Allen war Herr von Einbildung Schuld, da er die Männer in ihrem Wahne bestärkt hatte. Waller, der das erfuhr, beschloß daher, sofort aus Windland auszuwandern, und führte diesen Entschluß auch ohne Säumen aus, indem er sich an die Einwendungen von Eigenherz nicht weiter kehrte.

Viertes Kapitel.

Waller in Lebenslust.

Von Windland geht ein Weg grade gegen Osten nach Neueland. Auf diesem war Herr Blindmann ausgezogen, und vor ihm viele Andere. Auch Waller war im Begriff diesen Weg einzuschlagen; doch stand er erst noch eine Weile auf dem Wegscheid und überlegte, was zu thun sei. Ein gewisser Gutwill stand neben ihm und zog ihn am Arme nach Osten. Dagegen kam die Frau von Herrn Eigenherz, eine geborene Begierde, herbei und zog Wallern südlich nach Herzensrath, und siehe da! er ließ sich ziehen.

In Herzensrath, einem kleinen, aber weithin handelnden Städtchen, bestieg er die Eisenbahn, die nach Lebenslust und weiter führt. Er fand da schon eine große Reisegesellschaft von Herren und Damen, die desselben Weges fuhren. Da waren die Herren: Leicht, Los, Lüderlich, Säufer, Spieler, Tänzer, Hurer und viele Andere. Die vornehmsten unter den Damen waren: Madame Zuchtlos, Ohnescham, Schminke, ferner Fräulein Ehrlos, Gefallene,

Sinnenreiz und noch viele mehr. Der Wagenführer hieß Fleischestrieb. Er fuhr ungemein schnell, wobei ihm Herr Immertiefer, der Maschinist, behülflich war. Die Fahrt ging also schnell von Statten. Um den Berg Besinnung fuhr man vorsichtig herum; an einem Kirchhof, der an der Bahn lag, ließ der Maschinist seine Maschine besonders schnell fahren. Eben so rasch fuhr man am Ufer eines übelriechenden See's vorbei, an welchem eine Säule mit einer Inschrift steht. Diese Inschrift heißt: „Und Er hat die Städte Sodom und Gomorrha zu Asche gemacht, umgekehrt und verdammet, damit ein Exempel gesetzt den Gottlosen, die hernach kommen würden."

Herr Fleischestrieb ließ an dieser Stelle am allerschnellsten fahren, sowie auch die Lokomotive ihren Dampf auslassen, damit Niemand von den Reisenden die Inschrift lesen oder den See betrachten möchte. Die Fahrt war sonst sehr angenehm. Die Wagen waren weit genug und hatten bequeme Sitze, worauf man sich, wenn man wollte, ausstrecken und weich liegen konnte. Mißfielen unserm Freunde gleich einige der Reisegefährten, so vergaß er das doch bald; denn er tröstete sich damit, daß er seinen Freund Anstand bei sich habe. Die Landschaft ergötzte das Auge, lustige Musik und muntere Gespräche Ohr und Herz.

An einer der Stationen hätte es freilich beinahe eine Störung gegeben. Es stand da ein Mann, der rief der Reisegesellschaft zu: „Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ernten." Etliche von den Passagieren erschracken hierüber so, daß sie ernstlich an's Aussteigen dachten. Auch Wallern wurde es ganz ängstlich zu Muthe und er bereute es, je diesen

Eisenbahnzug bestiegen zu haben. Der Wagenführer und einige der älteren Reisenden wußten jedoch ihre Mitreisenden wieder zu beruhigen. Es hat keine Gefahr! sagte Einer. Freut Euch des Lebens! stimmte ein Andrer an. Wer wird nach diesem Thoren fragen? meinte ein Dritter. Ich kenne ihn, sagte ein Vierter, er ist ein finsterer Mensch, der Niemandem eine Freude gönnt. Vorwärts, vorwärts! riefen die Uebrigen.

So ging's denn wieder vorwärts, ohne daß ein Passagier zurückgeblieben wäre. Waller indessen war in sich gekehrt und still. Er hatte keine rechte Freude mehr an der Musik; auch angenehme Unterhaltung und Scherz verfehlten eine Zeitlang ihre Wirkung bei ihm. Nur nach und nach, als die Passagiere ihren Witz über jenen ernsten Mann zur Genüge ausgelassen hatten und die Unterhaltung auf andre Gegenstände kam, wurde Waller wieder gesprächig.

An mehreren andern Stationen wurde angehalten, wo einige der Reisenden aus- und andere einstiegen. Diese Orte heißen: Trinkleben, Freßbergen, Saufingen, Zotensingen, Schwärmdorf, Wollusthausen u. s. w., die alle im Gebiet von Lebenslust liegen. Waller blieb am letzteren Orte, viele der andern Passagiere verließen nicht weit unterhalb Lebenslust die Eisenbahn und bestiegen der größern Bequemlichkeit wegen ein Dampfschiff. Die Uebrigen aber fuhren mit demselben Zuge weiter, und stiegen ab in Siechingen, in Irrhausen, in Armenthal, in Schuldenthurm, und die Letzten in Jammerbach.

Ich erfuhr später, daß der letzte Theil ihrer Reise äußerst beschwerlich gewesen sei. Sie wären fast alle gerne ausgestiegen, wenn sie gekonnt hätten; allein man

hatte sie, als sie auf den weichen Sitzen ihren Mittagsschlaf hielten, unversehens gebunden, und so konnte Herr Fleischestrieb sie beliebig lange in den Wagen festhalten. Er ließ nicht Einen aussteigen, so lange er wußte, daß er noch einen Zehrpfennig bei sich hatte. Wenn es ja zu Zeiten schien, als ob er durch die Klagen der Passagiere erweicht wurde, so bestand der Maschinist, Herr Immertiefer, darauf, er könne den Zug nicht halten lassen, und heizte so stark, daß sie wie mit Blitzesschnelle dahinflogen.

Lebenslust liegt an einem großen und gewaltigen Strome, der Verderben heißt und Alles, was hineinfällt, unaufhaltsam mit sich fortreißt. Er mündet in den schon genannten bodenlosen See Verzweiflung. Auf diesem Strome fährt das schon erwähnte Dampfschiff stromabwärts. Es heißt Trotzegott; der Kapitän aber, von dem das Schiff erbaut worden ist, heißt Teufel. Er hat es dem großen Könige von Neueland und allen östlichen Ländern zum Trotz erbaut, und führt damit Krieg gegen die Festungen, die dieser König als vorgeschobene Posten mitten in seines Feindes Land hinein hat errichten lassen, und deren auch längs des Stromes sich mehrere befinden.

Der Dampfer Trotzegott ist wohl bemannt und mit Passagieren überladen. Die Schiffsleute sind geübte und in ihrem Fach erfahrene Leute. Herr Hassegott ist Obersteuermann, Herr Dämon Maschinist und Oberfeuermann, Herr Kneipenhalter Proviantmeister, Schiffsarzt und Schiffskaplan, und Frau Verführerin ist Köchin.

Auf diesem Dampfer leben die Passagiere, gleich dem Kapitän und der Mannschaft, dem großen König

zum Trotze, in Saus und Braus dahin. Vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen wird gezehrt und gezecht, gespielt und getanzt, geflucht und gezankt. Das Musikchor spielt ihnen bisweilen auf. Am häufigsten werden Kriegslieder und Märsche angestimmt, wie:

Laßt essen uns und trinken,
Denn morgen sind wir todt!

Und das:

Wer ist der Herr, deß Stimm' ich sollt' gehorchen?

Und das:

Laßt ihre Bande uns zerreißen
Und ihre Stricke von uns schmeißen 2c.

Und das:

Wir wollen nicht, daß dieser uns beherrsche!

Und besonders das alte Lied, das der weltbekannte Atheist gedichtet hat:

Es ist kein Gott, es ist kein Gott 2c.

Unter solchem Schall und Klang fährt das Schiff dahin. Wird's auf der Reise einem der Passagiere nicht wohl zu Muth, so erklären die übrigen das für einen Krankheitsanfall. Der Schiffsarzt reicht ihm ein beruhigendes Tränkchen, spricht ihm Trost zu, läßt ein Lied anstimmen oder aufspielen, und dann geht's wieder besser.

So geht's vorwärts, bis an die Mündung des Stromes. Dort werden die Reisenden genöthigt, ein anderes Schiff zu besteigen, das auf dem See Verzweiflung fährt und von einem Kapitän kommandirt wird, der Höllenführer heißt, weil er die Leute nach dem Orte aller Schrecken führt. Wie da die Einen jammern, wenn sie sehen, wo es hinaus will, und die

Andern fluchen und wüthen, das ist zu schauerlich, als daß man es beschreiben könnte.

Von der ganzen Schiffsgesellschaft war nur ein Mensch gerettet worden. Er hatte sich von einem Bösewichte, Namens Spötter, zu dieser gefährlichen Reise verleiten lassen. Seine treue Mutter aber, die noch lebte (denn der Mensch war noch jung), hatte, da sie vernahm, daß er auf dem Dampfschiff Trotzegott fuhr, in ihrer Noth sich entschlossen, an den großen König von Neueland zu telegraphiren. Sie hatte ihm die allerunterthänigsten und dringendsten Bitten zugesandt, daß er doch, wo möglich, ihren Sohn retten möchte; und dieser erhabene und allergnädigste Monarch verschmähte die Bitten einer armen, geringen Frau nicht. Er ließ den Befehl ausgehen, daß dieser junge Mensch gerettet werden solle, wie ein Brand aus dem Feuer. Auf einmal begab es sich, daß der Jüngling mitten in seiner lustigen Umgebung von einer Krankheit, wie die Schiffsleute es nannten, befallen wurde. Durch welchen Anlaß die Krankheit ihn befiel, wußte Niemand. Doch vernahm ich später, der König habe einen Geheimboten hingesandt, der die wunderbare Kunst verstand, sich unsichtbar zu machen und unversehens dem jungen Manne dies Leid (denn dafür hielt er es) anzuthun. Auch erfuhr ich, der eigentliche Name des Zustandes, in den er verfiel, sei geistliche Armuth; so nämlich sei diese anscheinende Krankheit genannt worden von Einem, der die Menschen hineinführen und darnach auch wieder herausführen kann.

Was den Kapitän und seine Mannschaft, besonders aber den Schiffsarzt und Schiffskaplan, am meisten ärgerte, war der Umstand, daß weder Schlafkränkchen,

noch tröstlicher Zuspruch, noch Gesang, noch Musik, noch Spott etwas helfen wollte. Der Passagier war und blieb krank. Sie fürchteten nun, er werde auch die andern Passagiere anstecken, und waren deshalb sehr darauf bedacht, sie durch Saus und Braus bei munterer Laune zu erhalten. Daher ging es während dieser Zeit wilder her, als je. Nun trug es sich zu, daß sie grade jetzt an einer der königlichen Festungen vorbei kamen; da beschlossen sie denn, anzulegen, um wo möglich neue Passagiere zu bekommen. Aber siehe! statt dessen verloren sie hier einen Passagier. Der wackere Festungskommandant, Herr Wecker, rief dem jungen Manne, der langsam und traurig auf dem Verdeck herumging, zu, er möge aussteigen. Dieser wagte es, sprang an's Ufer und wurde von der königlichen Mannschaft sogleich mit Freuden empfangen, zu seiner Sicherheit in die Festung geführt und dort verborgen.

Kapitän Teufel, der den Verlust sofort bemerkte, ließ Dampf aus, eilte auf Schußweite hinweg und ließ dann seine Kanonen abbrennen. Das erschreckte nun zwar die Leute in der Festung ein wenig, auch rochen sie den erstickenden Pulverdampf; weiter aber schadete es ihnen nichts. Denn man muß wissen, daß oben an der Festung geschrieben steht: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!" Diese Festung heißt Zuflucht.

So war also der Jüngling gerettet. Er lebte noch lange Jahre als ein treuer Streiter unter Kapitän Wecker in seines Königs Diensten und erhielt endlich, als der alte Herr Wecker seine Dienstzeit ausgehalten hatte und in den Ruhestand versetzt wurde, dessen Stelle. Solches Alles hatte seine gute Mutter mit ihrem Tele-

graphiren an den König ausgerichtet. Sie soll aber auch, als sie von der Rettung ihres Sohnes hörte, fast außer sich gewesen sein vor Freude, und hat dem König hernach noch fast mehr Dankadressen zugesandt, als vorher Bittschriften.

Waller war also in Lebensluft geblieben. Dies war, so lange es dem Könige der östlichen Länder gehört hatte, ein gar herrliches Land gewesen; aber jetzt ist's ganz das Gegentheil, obgleich diejenigen, welche ihr Glück dort zu machen suchen, noch immer viel davon rühmen. Es ist eine Provinz im Lande Welt und wird von einem besonderen Stadtviertel der Stadt Weltlust aus regiert. Wallern gefiel es anfangs sehr gut hier, denn er fand weder die Dinge so zerbrechlich, wie in Windland, noch solchen Druck und Zwang, wie in Kleiderstaat. Das Land ist nämlich eine Republik und stand eben damals unter einem sehr milden Präsidenten, dem Herrn von Genuß. Dieser alte Herr setzt seinen Mitbürgern keinerlei Schranken; Jedermann thut, was ihm gut däucht, und so lange er die Landesgesetze nicht übertritt, sagt ihm Niemand etwas. Daher rühmen die Leute hier ihre Verfassung und Obrigkeit nicht wenig. Waller fand an ihnen gefällige, freundliche Nachbarn und freute sich, so gut zugekommen zu sein. Sie hinwiederum waren mit dem neuen Ankömmling zufrieden, und er ward bald ein angesehener Mann unter ihnen. Am Ende wäre er sogar noch zu Ehrenstellen befördert worden, wenn er lange genug dort ausgehalten hätte. Allein die selsame Unruhe, die sich seiner schon im Kleiderstaat bemächtigt hatte und durch die oben erzählten Vorfälle in Windland noch ver-

mehrt worden war, ließ ihn auch in Lebenslust nicht lange bleiben.

In der That, diese Unruhe verhinderte ihn manchmal, den Gesetzen des Landes und den Sitten der Einwohner gemäß zu leben. Wollte er eine Lustfahrt mitmachen nach Kartenspielen, nach Vielsaufen oder nach Schwärmnacht, oder kam er etwa unversehens nach Zotensingen, so trieb ihn diese seltsame Unruhe wieder zurück. Die Nachbarn bemerkten das und fingen an, sich davon zu erzählen. Einer sagte: Der Mensch muß etwas auf seinem Gewissen haben! Ein Andrer meinte: Er hat wohl zuweilen Anfälle von Melancholie; man muß ihn aufzuheitern suchen! Wieder ein Andrer schüttelte bedenklich den Kopf, zuckte die Achsel und sagte: Gefällt mir nicht recht; ich fürchte, er wird von Sinnen kommen! Wieder ein Andrer sagte: Ihr wißt Alle nichts; der hat fromme Grillen im Kopf, die müssen wir ihm zu vertreiben suchen! Das ist's, das ist's! riefen sie alle, und beschlossen allen Ernstes, ihren Mitbürger zu retten. Einer, Namens Lustsucher, machte sich an ihn, um ihn auszufragen. Er sagte: Höre, du scheinst mir nicht mehr recht munter zu sein; bist du krank?

Waller. Nein, krank bin ich nicht, aber traurig!

Lustsucher. Was hat dich denn so traurig gemacht? Ist dir ein Unfall zugestoßen? Oder hast du irgend einen Verlust erlitten? Ist Jemand von deinen Angehörigen gestorben?

Waller. Ach nein, das ist es Alles nicht!

Lustsucher. Was ist es denn?

Waller. Ich weiß es selber nicht.

Lustsucher. Wie sonderbar! Du bist traurig und weißt selbst nicht, warum? Das dünkt mich der größte

Unsinn von der Welt zu sein. Du hast dir gewiß fromme Grillen in den Kopf gesetzt. Wie ist dir denn eigentlich zu Muth?

Waller. Ich kann nur so viel sagen: wenn ich allein bin, und manchmal in der Nacht, befällt mich eine seltsame Unruhe, und grade, wenn ich mir ein rechtes Vergnügen machen will, wird mir so angst, daß ich es lieber ganz aufgebe.

Lustsucher. So, so! nun weiß ich Bescheid. Höre, befolge meinen Rath, so wird's besser mit Dir. Wenn dich deine Unruhe jetzt wieder befällt, so gehe hin und trinke dir eins; und wenn du dir ein Vergnügen machen willst, so frage nichts nach der kindischen Angst: genieß es ihr zum Trotz!

Lustsucher berichtete nun seinen Kameraden, was er von Wallern gehört hatte, und sie beschlossen, eine Lustparthie nach Vielsaufen und Schwärmnacht zu machen, um den Kranken zu heilen. Waller mußte mit. Und weil sie ihm so große Aufmerksamkeit und Theilnahme schenkten, gelang es ihnen, ihn bei sich zu halten, so daß er Alles mitmachte. So lange die Lustparthie dauerte, war seine Unruhe und Angst weg; aber am andern Morgen war er unruhiger und ängstlicher als je. Seine Freunde suchten ihn nun noch öfter auf solche Art zu zerstreuen, aber er wollte nicht mehr. Da fingen sie an, ihn zu verspotten, zu hassen und zu meiden.

Fünftes Kapitel.

Waller entschließt sich, Lebenslust zu verlassen.

Der Aufenthalt in Lebenslust war unserm Reisenden je länger, je mehr verleidet. Er hätte es lieber Lebenslast als Lebenslust nennen mögen. Dazu kam noch manches Andere. Er bemerkte nämlich, daß die dem Herrn von Genuß am meisten zugethanen Bürger oft das härteste Schicksal hatten. Einer, Namens Schmauser, mußte in Gesellschaft eines Andern, Namens Trinker, wider seinen Willen nach Siechingen ziehen. Dort führten die beiden ein elendes Leben und starben bald eines traurigen Todes. Etliche Andre, die Waller kannte, gingen nach Irrhausen, weil sie sonst nirgends mehr ein Unterkommen finden konnten. Von Vielen, besonders von solchen, die im Flecken Wollusthausen gewohnt hatten, erfuhr er, daß sie in eine öde Moorgegend, genannt Lebensüberdruß, getrieben worden seien, durch welche ein trüber sumpfiger Fluß, genannt Ekel, fließt.

Ich muß hierbei bemerken, daß Waller Vieles sah und hörte, das Andre nicht sahen und hörten. Dies kam vornehmlich daher, daß er sich nach Allem genau erkundigte, was viele andre Leute nicht thun.

So erfuhr Waller denn auch von etlichen Leuten in Lebenslust, welche in andern Gegenden Verwandte hatten, daß ein großer und gewaltiger König, Namens Richter, sich zum Kampfe gegen den Herrn des Landes Welt rüste. Er habe, so sagte die Nachricht, eine unüberwindliche Kriegsmacht, werde kommen, wie ein Dieb in der Nacht, werde das Land einnehmen und die Bewohner alle in ewige Gefangenschaft führen. Nur durch Flucht und Auswanderung könne man sich retten, hieß es.

Daß dies Waller's Unruhe sehr vermehrte, kann man sich leicht denken. Es ging ihm nicht, wie der Mehrzahl der Bewohner von Lebenslust. Diese lachten nämlich zum Theil über eine solche Nachricht; zum Theil spotteten sie darüber und zum Theil zürnten sie über die, welche die Nachricht gebracht hatten. Waller dagegen mit noch Einigen nahm sich die Sache zu Herzen und dachte ernstlich an's Auswandern. Diesen Entschluß hätte er auch bald ausgeführt, wenn ihm nicht etwas in den Weg gekommen wäre.

Seitwärts von dem Orte, wo sich Waller aufhielt, liegt eine Stadt in den Bergen, genannt Ehrbarsleben, die von den übrigen Orten durch ihre verborgene Lage etwas abgesondert ist. Dort stand ein berühmter Mann, Namens Moralist, als Stadtpfarrer. Diesen Mann suchten, als die beunruhigenden Gerüchte über den König Richter sich verbreiteten, mehrere Bürger von Lebenslust, und unter ihnen auch Waller, auf.

Einer von ihnen sagte: Herr Pfarrer! wir haben gehört, daß unserm Lande ein hartes Schicksal bevorstehe, und wir sind deßhalb in Verlegenheit und sind hierher gekommen, um uns bei Ihnen Rath und Trost zu holen.

Pfarrer. Hm, Hm! ein hartes Schicksal? Was soll das denn sein, liebe Leute?

Bürger. Es ist ein Gerücht in unsrer Gegend verbreitet, daß der König Richter sich zum Streite gegen unser Land rüste und wie ein Dieb in der Nacht kommen wolle. Wer nicht auswandert, so heißt es, der solle in ewige Gefangenschaft geführt werden.

Pfarrer. So, so! Nun, so etwas steht in den alten Chroniken, ich kann und will das nicht leugnen; ob es aber unser ganzes Land angeht, das muß ich sehr bezweifeln. Jedenfalls wird es unsre gute Stadt Ehrbarsleben nicht treffen. An andern Orten giebt es freilich manche Leute, die es zu arg machen und für die daher wohl etwas zu befürchten sein mag; aber so ehrbare, rechtliche Leute, wie hier in unserer Stadt wohnen, dürfen wegen der Zukunft unbesorgt sein. Unsere Stadt, das glaube ich fest, wird erhalten werden, wenn auch das ganze Land verheert würde, denn wir machen's ja besser als andere Leute.

Bürger. Wir aber wohnen hier nicht; wie können wir uns da helfen?

Pfarrer. Laßt euch hier nieder, führt ein ordentliches Leben; gebt Jedem das Seine; thut Recht und scheut Niemand — so habt ihr nichts zu fürchten.

Diese Rede gefiel den Leuten, Waller war zwar nicht ganz zufrieden damit, aber er blieb, der Gesellschaft halber, mit den Andern da. Sie führten, gleich den bisherigen Bewohnern von Ehrbarsleben, ein Leben,

das im Grunde dem in den übrigen Städten von Lebensluft ganz ähnlich, nur etwas mäßiger und anständiger war. Sie wohnten in der Kirchstraße, die von den angesehensten Leuten bewohnt ist. Die angenehmen Vorträge, die Herr Moralist jeden Sonntag hielt, gefielen ihnen sehr; nur Waller ging immer leer aus dabei. Er fühlte nach wie vor jene seltsame innere Unruhe. Zu Herrn Moralist hatte er kein Zutrauen, sonst wäre er ohne Zweifel hingegangen und hätte ihn um näheren Rath gebeten; so aber verschloß er seine Noth in sich selber. Er war in dieser Zeit in seinem ganzen Thun ängstlich und vorsichtig, und hütete sich, irgend Jemanden zu beleidigen; daher blickten die Leute des Ortes mit besonderer Achtung auf ihn und hatten eine hohe Meinung von seinem Werthe. Allein bei dem Allen nahm seine Unruhe beständig zu.

Ein merkwürdiger Umstand war, daß auch die Bewohner des Ortes, wo Waller früher gewohnt hatte, ihn jetzt nicht mehr verspotteten. Sie hatten, seit er in Ehrbarsleben wohnte und zu Herrn Moralist's Gemeinde gehörte, allen Respekt vor ihm. So hatte es wenigstens das Ansehen. Dies rührte jedoch hauptsächlich daher, daß Ehrbarsleben eine Stadt im Gebiete von Lebensluft ist. Die Bürger sind also Mitbürger aller andern in ganz Lebensluft, ja Aller, die im ganzen Lande Welt leben. Ehe Waller nach Ehrbarsleben gezogen war, hatten seine Mitbürger gefürchtet, er möchte ganz auswandern und am Ende gar sich dem Könige der östlichen Länder unterwerfen, und darum waren sie ihm feind gewesen. Jetzt aber waren sie darüber beruhigt und ließen ihn also mit Frieden.

Hätte er Ruhe in sich selbst gehabt, so wäre er ohne

Zweifel in Ehrbarsleben geblieben; aber gerade daran fehlte es ihm. Dazu kam noch etwas. Es kam ein Mann aus den östlichen Ländern in jene Gegend, der hieß Botschafter, weil er im Auftrage des Königs jener Länder die allerwichtigsten Botschaften zu tragen hat. Dieser Mann traf eines Tages mit Wallern zusammen und ließ sich in folgendes Gespräch mit ihm ein:

Botschafter. Woher des Weges, Freund?

Waller. Ich wohne in der Stadt, die hier vor uns liegt, in Ehrbarsleben. Wo kommst du her?

Botschafter. Ich komme aus dem Osten und habe den Leuten hier wichtige Nachrichten von meinem Könige mitzutheilen.

Waller. Darf man wissen, was es für Nachrichten sind?

Botschafter. Allerdings! das darf und soll Jedermann wissen, denn es sind Nachrichten, die für Jedermann höchst wichtig sind. Hast du je einmal vom König des Morgenlandes gehört?

Waller. Ja! vor nicht sehr langer Zeit verbreitete sich in unserm Lande die Kunde, dieser große König werde bald kommen, unser Land verderben und uns Alle in ewige Gefangenschaft führen. Mir hat das nicht wenig Unruhe gemacht; ich bitte dich daher, mir zu sagen, ob dies Gerücht gegründet ist.

Botschafter. Allerdings! es ist die reine Wahrheit. Mein Herr, der König Richter, kommt gewißlich bald, und wehe dann denen, die Er noch in diesen Gegenden findet!

Waller. Unser Pfarrer, der Herr Moralist, hat

mir aber gesagt, die Leute in unsrer Stadt wären so viel besser, als die Andern, daher hätten wir nichts zu fürchten.

Botschafter. Glaubst du ihm das?

Waller. Ich weiß nicht recht, was ich dazu sagen soll; doch scheint's mir, daß ich eher schlechter bin, als andere Leute.

Botschafter. Wohl dir, daß du das einsiehst! Laß mich dir vorlesen, was die alten bewährten Urkunden unsers Königs von eurer Stadt und eurem Volke sagen. (Damit zog er ein altes Buch hervor und las):

„Denn Ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen."

„Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht Einer; da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage; sie sind Alle abgewichen und allesammt untüchtig geworden; da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht Einer."

„Denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten."

Da siehe, sagte Botschafter weiter zu Wallern, da steht es in den alten untrüglichen Zeugnissen, daß auch solche Leute, wie in dieser Stadt wohnen, dem Könige gänzlich mißfallen. Daraus kannst du leicht schließen, daß Er mit der Stadt Ehrbarsleben keine Ausnahme machen wird. Wer keine bessere Gerechtigkeit hat, als die Bürger hier, der wird nicht in's Reich des Königs, sondern in die ewige Gefangenschaft kommen. Der König Richter wird in der Behandlung der verschiedenen

Völker und Leute des Reiches Welt keinen Unterschied machen, denn im Grunde sind sie alle einander gleich.

Waller. Aber soll ich denn dem Herrn Moralist, meinem Seelsorger, nicht glauben? der sagt doch, es habe mit unserer Stadt keine Gefahr.

Botschafter. Sagt er nicht auch, ihr wäret besser, als die andern Bewohner von Lebenslust?

Waller. Ja wohl.

Botschafter. Und doch fühlst du, daß du nicht besser bist, sondern hältst vielmehr dich für schlechter. Sagt er dir nun in Einem Stück die Unwahrheit, so thut er es gewiß auch im andern. Warum sollte der König Richter bei dir und deinen Mitbürgern eine Ausnahme machen, da du doch selbst fühlst, daß du keine Ausnahme machst mit deinem Leben und Wandel? Aber diesen alten Herrn Moralist kenne ich nur zu gut. Er ist selbst blind, und wagt es so lange, die Blinden zu leiten, bis sie mit einander in die Grube fallen. Er ist einer von denen, von welchen hier in diesen alten Prophezeihungen geschrieben steht: „Wehe euch, die ihr Kissen machet den Leuten unter die Arme, und Pfühle zu den Häuptern, beides Jungen und Alten, die Seelen zu fangen! Wenn ihr nun die Seelen gefangen habt unter meinem Volke, verheißet ihr ihnen das Leben, — um einer Hand voll Gerste und Bissen Brods willen." Ich sage dir im Namen meines Königs: diese Stadt wird zerstört werden, und Alle, die bei seinem Kommen darin gefunden werden, die werden in endlose Gefangenschaft geführt. Dies Loos wird den alten Moralist besonders hart treffen, weil er sich vermisset, ein Leiter der Blinden zu sein und ist doch nur ein blinder Blindenleiter. Er ruft: Friede, Friede! wo doch kein Friede

ist. Und dich, mein lieber Freund, wird dieses Loos auch treffen, wofern du hier bleibst.

Waller. Was soll ich denn thun, daß ich dem entgehe?

Botschafter. Ich will es dir vorlesen: „Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen, und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr." Du sollst auswandern.

Waller. Aber wohin denn?

Botschafter. Gehe gerade morgenwärts, siehe immer nach der Sonne und richte dein Angesicht gegen ihren Aufgang, so wirst du nicht irren!

Damit gab er Wallern das Buch, aus dem er gelesen hatte, und verließ ihn. Waller aber blieb noch lange sinnend stehen. Es war ihm wunderbar zu Muthe. Manches, das Botschafter gesagt hatte, war ihm gar hart vorgekommen, und doch hatte es einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Er fühlte, daß es lauter Wahrheit sei, konnte nichts dagegen einwenden, und doch war er auch noch nicht völlig bereit zum Auswandern.

So ging es Wallern. Bei den andern Leuten in Ehrbarsleben dagegen kam der Morgenländer viel schlechter weg, als in irgend einem andern Orte des ganzen Landes Welt. Sie schmäheten, lästerten und verspotteten ihn auf's bitterste; ja, sie hätten ihn auf eine martervolle Weise zu Tode gebracht, wenn sie gekonnt hätten. Er aber sprach endlich zu ihnen: „Auch den Staub, der sich an mich gehänget hat von eurer Stadt, schüttele ich ab auf euch; doch ihr sollt wissen, daß euch das Reich Gottes nahe gewesen ist!" Dann ging er weiter, indem

er seufzend sagte: „Die Zöllner und Hurer mögen wohl eher in's Himmelreich kommen, als ihr."

Waller aber verlor durch das Benehmen seiner Mitbürger gegen Botschafter all' sein Zutrauen zu ihnen. Besonders wollte er von nun an von dem Pfarrer des Ortes, Herrn Moralist, durchaus nichts mehr wissen; denn der hatte sich am allerfeindlichsten gegen Botschafter benommen. In der That hätten manche Leute in Ehrbarsleben sich noch von Botschafter sagen lassen, wenn Herr Moralist sie nicht gegen ihn aufgehetzt hätte.

Dies Alles nun trieb unsern Freund endlich aus der Stadt Ehrbarsleben hinweg.

Sechstes Capitel.

Goldland.

Lebenslust gegenüber liegt noch eine andere Provinz des großen Landes Welt, welche Goldland heißt. Dort wohnt eine Menge Menschen aus verschiedenen Provinzen des Reichs. Auch viele Bürger von Ehrbarsleben sind hingezogen, haben aber, um ihren guten Namen in ihrer Vaterstadt nicht zu verlieren, ihr Bürgerrecht in derselben nicht aufgegeben und halten sich auch mitunter wieder eine Zeit lang dort auf. Ihr eigentlicher Wohnsitz sowohl als ihr Geschäft und Erwerb

ist jedoch in Goldland. Selbst Viele, die dem Namen nach Morgenländer sind, halten sich viel in Goldland auf, obwohl sie eigentlich in einer Grenzstadt des Morgenlandes wohnen, die Sparenhausen heißt.

Als Waller zur Stadt Ehrbarsleben hinaus war, sah er an einem Kreuzwege einen Wegweiser, der nach Norden wies. Waller las, daß darauf geschrieben stand: Nach Goldland. „Sammlet euch aber Schätze —" Es hatten noch mehr Worte dahinter gestanden, welche den heiligen Urkunden des morgenländischen Königs entnommen waren, denn der gütige Monarch hatte diese Schrift zur Warnung der Leute hinsetzen lassen; der Fürst von Goldland aber hatte das Uebrige auskratzen lassen, damit kein Reisender dadurch von der Reise nach Goldland abgehalten werden möchte. Nur die ersten Worte: „Sammlet euch aber Schätze" hatte er stehen lassen, und zwar aus einem doppelten Grunde. Erstlich waren sie ja geeignet, jeden Reisenden, der des Weges kommen möchte, zu bewegen, den Weg nach Goldland einzuschlagen. Zweitens — und das war der Hauptgrund — waren es Worte der heiligen Urkunden, die bei manchen Reisenden viel gelten. Diese Reisenden aber hat der Herr von Goldland am liebsten in seinem Reich, weil sie, wenn sie hinkommen, die fleißigsten sind. Um sie nun zur Einwanderung in sein Reich zu bewegen, konnte er kein besseres Mittel finden, als ein solches aus dem Zusammenhang gerissenes Wort der heiligen Urkunden.

Waller blieb einige Augenblicke an diesem Kreuzwege stehen und las die Inschrift. Er wurde hierdurch so lange aufgehalten, bis ein gewisser Miethling, der aus Goldland kam und nach Frommenschein, einer Stadt nahe bei Ehrbarsleben, wollte, zu ihm heran-

kam. Da entspann sich denn ein Gespräch zwischen den Beiden.

Miethling. Wohin des Weges, junger Freund?

Waller. Ich reise in das Morgenland: woher kommst du?

Miethling. Ich bin in Sparenhausen ansäßig und reise nach Frommenschein, um meine Freunde zu besuchen.

Waller. Wo liegt denn die Stadt Sparenhausen?

Miethling. Die liegt im Morgenlande; wenn du willst, will ich dir den Weg dahin zeigen. Es ist dort gut wohnen, denn man kann dort, wie man zu sagen pflegt, zwei Fliegen mit Einer Klappe schlagen.

Waller. Wie so?

Miethling. Ei, siehe: die Stadt liegt an der Gränze von Goldland, nahe bei Erwerbsberg, das ebenfalls eine reiche und ansehnliche Stadt ist. Wohnt nun Jemand in Sparenhausen oder Erwerbsberg, so kann er, wenn er einmal ein wenig geübt ist und es nicht zu genau nimmt, gute Geschäfte in Goldland machen, das ja grade an unsre Stadt gränzt, und kann doch zugleich sein Bürgerrecht im Morgenlande behalten. Diese zwei sehr wichtigen Vortheile bietet die Stadt dar; nur muß man, wie gesagt, nicht übermäßig gewissenhaft sein.

Waller. Weißt du auch gewiß, daß man das Bürgerrecht des Morgenlandes dabei behalten kann?

Miethling. Freilich; siehe, mich hält Jedermann nicht nur für einen Bürger, sondern sogar für einen Diener des Königs.

Waller. Aber hält dich der König selbst dafür?

Miethling wurde bei dieser Frage etwas betroffen, doch faßte er sich schnell wieder und sagte: Ich hoffe es!

Waller bemerkte seine Verlegenheit und wurde bedenklich. Miethling aber fuhr fort: Ich wenigstens habe mein Glück in Erwerbsberg und in Sparenhausen gemacht; willst du auch glücklich werden, so darfst du nur den Weg einschlagen, den dieser Wegweiser zeigt.

Waller. Worin besteht denn dein Glück?

Miethling. Ich bin reich, kann also mein Leben angenehm zubringen; ich kann mir Kleider und Speise kaufen nach Gefallen und kann überdies meinen Mitmenschen Gutes thun.

Waller. Wenn dein Reichthum dein Glück ist, so laß mich dir sagen, daß ich Alles, was du aufgezählt, schon gehabt, aber kein bleibendes Vergnügen darin gefunden habe.

Miethling kam durch diese Worte wieder in Verlegenheit; dennoch wollte er noch weiter mit Wallern reden. Diesem aber war es, als ob ihm Jemand in's Ohr sagte: Er ist ein Dieb und ein Mörder! Darum wandte er sich und ging seines Weges nach Osten zu. Als er nun so in seinem Buche herumblätterte, fand er auf einmal die Worte: „Wehe den Hirten Israel's, die sich selbst weiden; sollen nicht die Hirten die Heerde weiden? Aber ihr fresset das Fette und kleidet euch mit der Wolle, und schlachtet das Gemästete; aber die Schafe wollt ihr nicht weiden." Diese Worte las er für sich, las sie aber so laut, daß Miethling sie noch hören konnte, denn er war noch nicht weit von ihm entfernt. Als Waller sich nun umwandte, bemerkte er, daß Miethling seine Schritte verdoppelte. Jener aber las noch mehr in dem Buche und fand eine Stelle, die lautet also: „Niemand kann zwei Herren dienen. Entweder er wird

einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon." Als er das gelesen hatte, sprach er bei sich selbst: wie gut ist's, daß ich ihm nicht gefolgt bin!

Goldland liegt, wie gesagt, Lebenslust gegenüber; es wird so genannt, weil man dort viel Gold findet. Der Fürst und Gebieter des Landes ist ein alter, magerer, mürrischer Mann, Namens Geiz, daher seine Haupt- und Residenzstadt Geizhausen genannt wird. Er wohnt in einem schlechten Hause, trägt alte, zerrissene Kleider und ißt sich nie satt. Seine Speisen sind von der wohlfeilsten Art, die nur zu haben sind, denn er hält viel auf Einfachheit und Mäßigkeit. Frau und Kinder hat er nicht, denn in seiner Jugend waren die Zeiten hart; daher scheute er die Ausgaben, die das Familienleben mit sich bringt. Nachmals ist er durch seine große Sparsamkeit zu unermeßlichen Reichthümern gelangt, die sich noch täglich häufen. Seine Unterthanen dienen ihm treulich, nicht sowohl aus Liebe zu ihm, als vielmehr, weil sie, seinem Beispiele folgend, zu eben so großem Glück zu gelangen suchen, wie er bereits besitzt. Je mehr sie ihm dienen, desto stärker wird ihr Verlangen nach diesem Glück, und je mehr sie gewinnen, desto mehr wollen sie haben und desto fleißiger sparen sie. Manche von ihnen halten ihre Weiber und Kinder wie Sklaven zur Arbeit an, und geben ihnen, wie Gefangenen, kaum halb satt Wasser und Brod. Viele von ihnen bauen ihr Haus mit Sünden und ihre Gemächer mit Unrecht; sie lassen ihren Nächsten umsonst arbeiten und geben ihm seinen Lohn nicht. Andre fressen der Wittwen Häuser und wenden lange Gebete vor. Andre verrücken die

Gränzen, die ihre Väter gemacht haben; noch Andere lügen, betrügen, schwören falsch, stehlen, rauben und morden sogar — Alles, um ihrem Herrn, dem alten Fürsten Geiz, treulich zu dienen. Auch Manche, die man zu den Morgenländern rechnet, dienen im Geheimen diesem Fürsten. Solche machen dem Morgenlande ein böses Geschrei und verhindern Viele in den westlichen Ländern am Auswandern.

Fürst Geiz ist einer der gefährlichsten Feinde der Morgenländer. Er hat schon viele von ihnen gefangen. Um die Städte Sparenhausen und Erwerbsberg herum legt er Stricke und Netze für die Bewohner und hat sie oftmals fest, ehe sie sich's versehen. Dies widerfährt jedoch nur Solchen, die sich zu nahe an sein Gebiet wagen. Hiezu sucht er sie zu verlocken, indem er ihnen allerlei Lockspeisen hinstellt und Fänger aussendet, die zu ihnen sagen: Wir wollen groß Gut finden!

So ging's einmal einem Bürger der morgenländischen Stadt Zionsthal, von der später noch mehr erzählt werden soll. Derselbe hieß: Gernereich. Er hatte früher, ehe er nach Zionsthal gekommen war, in Goldland gewohnt und war ein eifriger Diener des Herrn Geiz gewesen. Dann aber hatte ihn ein Abgesandter des Königs der Morgenländer, Namens Züchtiger, oft besucht und ihm so lange zugesetzt, bis er sich aufmachte und nach Zionsthal zog. In dieser Stadt betrug er sich nun wie ein ächter Bürger und that besonders, um seine Treue gegen seinen neuen Fürsten kund zu geben, dem alten Geiz Alles zum Trotz. Die Zeiten sind indeß veränderlich, und waren's auch bei diesem Manne.

Als er einige Jahre in Zionthal gewohnt hatte,

fing sein Eifer für die Ehre des Königs an zu erkalten. Um diese Zeit traf er mit einem gewissen Herrn Haltegeld, einem früheren guten Bekannten, zusammen. Dieser Haltegeld war je und je und ist noch jetzt ein getreuer Unterthan des Herrn Geiz, und wird's auch bleiben, so lange er Haltegeld heißt. Gernereich ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, dessen Inhalt ich hier mittheilen will.

Haltegeld. Willkommen, alter Freund! Treffen wir uns einmal wieder?

Gernereich kannte ihn nicht mehr und fragte daher: Wer bist du? Ich kann mich deiner nicht erinnern.

Haltegeld. Ein alter Freund und Nachbar von dir; aber es scheint fast, du bist zu stolz geworden, mich noch zu kennen.

Gernereich. Ach, jetzt besinne ich mich! Hm! Hm! 's ist nicht gerade Stolz, daß ich dich nicht kenne; aber — — — —

Haltegeld. Nun, was denn sonst? Es scheint doch, ihr haltet euch für besser, als andere Leute, sonst würdet ihr euch nicht so abgesondert halten, und du würdest unsre alte Freundschaft nicht so ganz vergessen haben. Welche gute Geschäfte haben wir früher mit einander gemacht!

Gernereich. Das haben wir freilich; aber — —

Haltegeld, Jetzt geht das nicht mehr, nicht wahr? Und doch scheint es, du stehst dich jetzt bei Weitem nicht mehr so gut, wie bei uns. Die übergroße Gewissenhaftigkeit ist beim Geschäfte hinderlich.

Gernereich. Es ist nicht übergroße Gewissenhaftigkeit, sondern — — —

Haltegeld. So sind es vielleicht die schweren

Abgaben, die du zu entrichten hast. Ich weiß wohl, wie es unter der Regierung eures Königs geht; da heißt's: geben, geben, geben!

Gernereich. Nun, so schlimm ist's doch nicht!

Haltegeld. Schlimm genug! Ich weiß doch, daß ihr erstlich eure königlichen Beamten unterhalten müßt. Zweitens giebt's in eurer Stadt viele Arme, die ihr versorgen müßt. Drittens müßt ihr königliche Boten in ferne Länder senden, um die Leute zur Auswanderung zu bereden, und das kostet viel. Viertens giebt's noch sonst so mancherlei Abgaben, die dir besser bekannt sind, als mir. Oder ist's nicht so?

Gernereich. Es kommt allerdings manchmal vor, daß wir etwas geben müssen, aber wir thun das gerne.

Haltegeld. Ich aber würde es nicht gerne thun. Denn was die königlichen Beamten angeht, so sind sie ganz überflüssig; manche von ihnen leben besser als andere Leute, und keiner unter ihnen ist ohne Fehler. Die Armen aber sind meist selbst an ihrer Armuth Schuld und verdienen daher nicht, daß man ihnen hilft. Das Aussenden von Boten in die Ferne ist vollends unvernünftig, so lange es noch daheim so viel zu thun giebt; Wohlthätigkeit soll billig im eigenen Hause anfangen. Und endlich die mancherlei sonstigen Ausgaben sind theils unnöthig, theils übel angewendet. Wer aber das Alles dennoch so gehen lassen will, nun, der mag's immerhin; ich aber werde mich vor solcher Verschwendung meines sauer erworbenen Vermögens wohl hüten. Doch ich muß gehen: lebe wohl!

Damit war Haltegeld weg; aber was er gesagt hatte, das war aus dem Herzen des armen Gernereich nicht so bald weg. Er dachte so lange darüber nach,

bis es ihm endlich Alles wahr schien. Er entdeckte nun mancherlei Fehler an den königlichen Beamten, die er vorher nicht gesehen hatte. Er fand Vieles an den Armen auszusetzen, sowie an der Aussendung von Boten in die Ferne und an Allem, was Ausgaben herbeiführte. So wurde er unwillig zum Geben. Um dennoch seinen guten Namen und sein Bürgerrecht in Zionsthal zu behalten, schützte er oft Armuth vor, wenn etwas zu geben war, oder hatte dies und jenes an den Einrichtungen des Ortes auszusetzen. Dies Alles kam aber bloß daher, daß Haltegeld als ein Werber des Fürsten Geiz gehandelt und den armen Gernereich mit seinem Netze umgarnt hatte. Es kam endlich so weit, daß Gernereich wieder nach Goldland zog und dort seinem früheren Fürsten diente. Lüge und Betrug nnd alles Andere, was nur dem Herrn Geiz gefallen mochte, wurde hier wieder von ihm getrieben.

Als ich diese Vorfälle betrachtete, fiel mir ein, was die alten heiligen Urkunden sagen: „Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in's Verderben und in die Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat Etliche gelüstet und sind vom Glauben irre gegangen und machen sich selbst viele Schmerzen."

Waller war froh, daß er den Weg nach Goldland nicht eingeschlagen hatte. Die wenigen Worte, die er in den heiligen Urkunden gelesen, als er von Miethling wegging, wurden ihm sehr wichtig und trieben ihn an, seine Schritte zu verdoppeln.

Als er nun so daher ging, hörte er auf einmal Jemand in einem nahen Gebüsche singen, und als er

aufhorchte, vernahm er Worte eines Liedes, die also lauteten:

Geiz ist ein Verderber;
Und auf sein Geheiß
Bieten seine Werber
Gold als Lockungsspeis'.

Flieh' vor seinem Schimmer,
Schließ' dein Auge zu;
Blicke aufwärts immer;
Geh' nach Morgen du!

Laß die armen Blinden,
Die sein Glanz verblend't,
Sich nur plagen, schinden
Um ihr Element.

Eile du nur weiter,
Weiter morgenwärts!
Dorten glänzet heiter,
Was erquickt dein Herz.

Dort ist Gold, das reiner,
Das im Feu'r besteht,
Das der Diebe keiner
Je zu rauben geht.

Fliehe vor dem Geize!
Daß er nicht dein Herz
Mit dem Golde reize,
Richt' es Himmelwärts!

Das ist gerade für mich! dachte Waller, als er lange genug zugehört hatte, und eilte mit neuem Eifer vorwärts. Unterwegs las er fleißig in seinem Buche und so kam er schnell weiter.

Siebentes Kapitel.

Neue Hindernisse auf dem Wege nach Neueland.

Waller hatte bis dahin noch wenig gegen den Rath seines früheren Führers Eigenherz gethan. Nur einige Male hatte er ihn nicht um Rath gefragt oder seinen Rath nicht befolgt. Namentlich war dies der Fall, als er, Ehrbarsleben verlassend, am Wege nach Goldland stand und beschloß, nicht hinzugehn. Zwar hatte Eigenherz sich hierüber beschwert und ihm den Schritt leid machen wollen; dies hatte jedoch Waller nicht so beachtet. Auch jetzt war er noch nicht hinlänglich mit Eigenherz bekannt, um zu wissen, daß derselbe seinem Plane, nach Osten zu reisen, gänzlich abgeneigt war. Bald aber sollte er dies erfahren.

Er kam nämlich auf seiner Weiterreise durch eine Gränzstadt, die Morgenschimmer heißt, weil der gnadenreiche König dort manchmal die Sonnenstrahlen hinfallen läßt, um die schwächeren Reisenden zu erquicken und zur Fortsetzung der Reise zu ermuthigen. Statt dessen aber sind schon Manche dort wohnen geblieben, die eigentlich in das Morgenland gewollt hatten. Sie

ließen sich an den wenigen hellen Strahlen der Morgensonne genügen, anstatt weiter zu ziehen in die Gegenden, wo die Sonne beständig scheint. Unter Andern wohnte hier ein Mann, dem es auch so gegangen war, Namens Halbchrist. Als nun Waller durch die Stadt kam, waren die Leute neugierig, zu wissen, wer er sei, wie es denn zu gehen pflegt, wenn die Leute Reisende sehen. Herr Halbchrist, der ein beredter Mann war, machte sich an unsern Freund und fragte ihn, wohin er wolle?

Waller. Ich reise in's Morgenland.

Halbchrist. Es scheint, du willst die Kirche um's Dorf herum tragen: hier bist du schon im Morgenlande.

Waller. Wie kann das möglich sein? Ich bin ja noch nicht durch Reueland gekommen.

Halbchrist. Das ist auch nicht unumgänglich nöthig; der Eine kommt auf diesem, der andere auf einem anderen Wege zum Ziel. Ich bin ohne viele Umschweife hierher gekommen und glaube, ich bin so wohl daran, wie andere Leute auch. Meine Absicht war zwar, durch Reueland nach Osten zu reisen, aber mir ist hier schon die Morgensonne aufgegangen. Du würdest sehr wohl thun, hier zu bleiben, denn vielleicht geht sie dir hier auch auf. Dann brauchst du die vielen Beschwerden nicht zu ertragen, die mit deiner Weiterreise verbunden sind. Ueberdies kommst du auf diese Art viel leichter und schneller zum Ziele, was doch sehr angenehm ist. Je leichter und schneller aber, desto besser!

Waller. Ich frage weder nach der Länge des Weges, noch nach seinen Mühseligkeiten; mir liegt vielmehr Alles daran, daß ich meiner Sache gewiß werde.

Ein königlicher Botschafter hat mir den Weg nach Reueland gezeigt, und den Weg will ich gehen.

Halbchrist. Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. So geht's Einem! Wenn man's noch so gut mit den Leuten meint, so wird doch der beste Rath verachtet.

Damit ging Herr Halbchrist wieder seines Weges. Waller aber setzte seinen Weg fort, bis er beinahe am Ende der Stadt war. Unterweg's flüsterte Eigenherz ihm fortwährend zu: Der Mann hatte Recht, der Mann hatte Recht! Seitdem fing Waller an, dem Eigenherz zu mißtrauen.

Als er nun grade zur Stadt hinausgehen wollte, begegnete ihm ein Mann, der darin wohnte und Selbstzufrieden hieß.

Selbstzufrieden. Woher des Weges, junger Freund?

Waller. Ich komme von Ehrbarsleben und gehe nach Reueland.

Selbstzufrieden. Da gehst du aus dem Regen in die Traufe.

Waller. Wie so?

Selbstzufrieden. Ei! Ehrbarsleben ist ein viel besserer Ort, als sich einer irgendwo in Reueland finden läßt. Das ganze Land liegt niedrig und ist ungesund. Es wohnen da keine vornehme und angesehene Leute; lauter — Gesindel, hätt' ich bald gesagt — Leute wenigstens, die früher, wer weiß was? getrieben haben. Kein anständiger Mensch, der noch ein wenig Selbstgefühl hat, sollte sich so wegwerfen und nach Reueland ziehen. Kehre wieder um, ehe du über die Gränze gehst, oder bleib' hier bei uns!

Waller. Nein! ich lasse mich nicht aufhalten; ich kann hier nicht bleiben, noch weniger wieder umkehren.

Selbstzufrieden. Bist du schon so verblendet? Wüßtest du, wie es in Reueland hergeht, so würdest du weg bleiben. Ich wenigstens halte es für ganz unter meiner Würde, es so zu machen, wie man's dort macht. Dort liegen die Männer auf ihren Knieen und weinen, wie Weiber und Kinder; dort bekennen sie ihre Fehler, wie wenn sie lauter Verbrecher wären; ja dort tritt man alle Menschenwürde mit Füßen. Wer wird sich so wegwerfen! Daß wir alle schwach sind und Fehler machen, das ist einmal gewiß; aber käme man nicht anders durch, als wenn man's so treibt, wie die wenigen Thoren, die dorthin ziehen, so wär's schlimm bestellt.

Waller. Nun, wenn das Alles ist, was du gegen Reueland vorzubringen hast, so bin ich schon zufrieden. Grade das, was du so sehr tadelst, suche ich. Solche Leute, wie die in Reueland, wünsche ich mir zur Gesellschaft, denn ich denke, es geht ihnen, wie mir: ihre Herzen sind beschwert und darum weinen, bekennen und knieen sie.

Selbstzufrieden. So, dein Herz ist beschwert? Jetzt merke ich was! Du hast ein böses Gewissen; du hast eine schwere Schuld auf dir; du hast vielleicht Blut vergossen oder einen Raub begangen, oder wer weiß, was sonst gethan! Nun, solche Leute mögen immerhin nach Reueland ziehen.

Eigenherz. Der Mann hatte Recht: man muß sich schämen, es so zu machen, wie die in Reueland.

Waller. Wenn man's aber nöthig hat?

Eigenherz. Du hast's aber nicht nöthig! Was hast du denn gethan, daß du dich so wegwerfen und

herunterſetzen müßteſt? Du haſt nicht geraubt, noch geſtohlen, noch gemordet, noch die Ehe gebrochen!

Waller. Nicht ſo offenbar und gröblich, aber mit dem Herzen habe ich das Alles gethan, und habe darum große Urſache, nach Reueland zu ziehen.

Nachdem Waller dies geſagt, ſetzte er ſeine Reiſe fort und kam über die Gränze. Er las nun in ſeinem Buche und fand verſchiedene Worte, die ihm ſehr wichtig wurden. Ich will nur einige davon anführen:

„Das Dichten des menſchlichen Herzens iſt böſe von Jugend auf.“

„Aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falſche Zeugniſſe, Läſterung.“

„Es iſt das Herz ein trotziges und verzagtes Ding: wer kann es ergründen?“

„Wer ſich auf ſein Herz verläßt, iſt ein Narr.“

Als Waller dieſe letzten Worte fand, erſchrack er und nahm ſich feſt vor, dem Eigenherz gar nichts mehr zu glauben. Er ſprach:

Nicht meinem Herzen will ich trauen
Mit ſeinem trügeriſchen Sinn;
Will nicht auf ſeine Reden bauen,
Die führen zum Verderben hin.
Ich will nur auf die Worte achten
In dieſem alten, heil'gen Buch:
Die will ich Tag und Nacht betrachten,
Denn alles Andere iſt Trug.

So ging er weiter. Er beachtete dabei nicht, daß ſein Weg, obwohl er bergab ging, immer beſchwerlicher wurde. Es trieb ihn fort, und er eilte, ſo ſchnell er konnte. Weil er immer genau auf den Weg achtete,

bemerkte er nicht, daß auf einem Wege, der links abging, ein Mann auf ihn zukam, bis ihn dieser anredete.

Mann. Rauher Weg, Freund! Nicht wahr?

Waller. Wohl rauh; doch hoff' ich, der rechte.

Mann. Das kommt darauf an, wo man hin will.

Waller. Ich will durch Neueland gegen Morgen reisen.

Mann. Da hast du noch weit! Was treibt dich denn, dahin zu reisen?

Waller. Ich habe schon seit Jahren eine besondere Unruhe in mir, die sich in der letzten Zeit sehr gemehrt hat, weil ich vernommen habe, daß der König Richter unser Land verheeren und unser Volk in ewige Gefangenschaft führen will. Das hat mich aus dem Lande getrieben und ein Mann aus dem Morgenlande hat mir dies Buch gegeben, mir diesen Weg gezeigt und mich angewiesen, ihn zu gehen. So bin ich bis hierher gekommen. Wer bist du denn?

Mann. Mein Name ist Büßer und ich wohne in der Stadt Büßingen, die hier links im Thale liegt.

Waller. Willst du nach dem Morgenlande reisen?

Büßer. Nein, ich bleibe in meiner Stadt, denn das scheint mir der beste Ort zu sein, den es nur geben kann. Ich wünschte, du möchtest es dir gefallen lassen, mit mir zu gehen. Du hast eine gute Absicht; was du vom Kommen des Königs Richter gesagt hast, ist wahr und du hast wohl gethan, daß du aus jenen Gegenden gezogen bist. Warum aber nun so weit gehen? Drüben in Büßingen kannst du alle begangenen Fehler wieder gut machen.

Waller. Was ist dein Geschäft in Büßingen?

Büßer. Ich bin dorthin gezogen, theils um alte

Schulden zu bezahlen, theils um mir etwas für die Zukunft zu erwerben. Da beschäftige ich mich nun mit Fasten, Beten, Almosen geben und andern nützlichen Dingen. Mir scheint's, du hast ähnliche Absichten, wie ich: warum solltest du nicht auch bei uns bleiben können?

Waller. Bist du denn schon glücklich in deinem Geschäfte gewesen? Ich meine, hast du schon alte Schulden abgetragen und etwas für die Zukunft sammeln können?

Büßer. Ja, das mein' ich; wenigstens sagt unser Ortsvorsteher, der ehrwürdige Herr Priester, ich habe es schon weit gebracht.

Waller. Fühlst du dich denn froher und glücklicher, als da du herkamst?

Büßer. Wie du doch so wunderlich fragen kannst! Ich bin noch nie traurig und unglücklich gewesen.

Waller. Was hat dich denn nach Büßingen getrieben?

Büßer. Es hat mich nichts Besonderes getrieben. Unser Herr Priester sagte mir, daß ich alte Schulden hätte und daß ich auch für die Zukunft etwas sammeln müßte; und was Herr Priester sagt, das glauben wir.

Waller. Kann aber Herr Priester nicht auch im Irrthum sein?

Büßer. Bewahre! Es ist schon gottlos, so etwas auch nur zu denken; der hochwürdige Herr kann nicht irren.

Während dieser Rede war Botschafter unvermerkt heran gekommen und hatte schon eine Weile zugehört. Jetzt nahm er das Wort und sagte: Herr Priester kann nicht bloß irren, sondern irrt wirklich. Zwar hat er in

o weit Recht, als er dir gesagt hat, du habest alte Schulden und müßtest auch etwas für die Zukunft erwerben; aber mit deinem jetzigen Geschäfte in Büßingen wirst du das nimmer zuwegebringen.

Büßer. Darfst du es wagen, so von einem Diener des Allerhöchsten zu denken, geschweige denn zu sprechen?

Botschafter. Herr Priester ist ein Mensch, und alle Menschen sind Lügner: so steht es in den Büchern des Allerhöchsten geschrieben. Laß mich dir etwas aus diesen heiligen Büchern vorlesen.

„Womit soll ich den Herrn versühnen? Mit Bücken vor dem hohen Gott? Soll ich mit Brandopfern und jährigen Kälbern Ihn versühnen? Meinest du, der Herr habe Gefallen an viel tausend Widdern? Oder am Oel, wenn es gleich unzählige Ströme voll wären? Oder soll ich meinen ersten Sohn für meine Uebertretung geben, oder meines Leibes Frucht für die Sünde meiner Seele? — Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demüthig sein vor deinem Gott.“

„Was soll mir die Menge eurer Opfer? spricht der Herr. Das Räuchwerk ist Mir ein Gräuel; der Neumonden und Sabbathe, da ihr zusammen kommt und Mühe und Angst habt, derer mag Ich nicht — — Und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge Ich doch meine Augen von euch; und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Blut.“

Da siehst du, wie wenig es uns möglich ist, alte Schulden zu bezahlen; noch viel weniger können wir

etwas für die Zukunft verdienen. Es giebt nur Einen Weg der Rettung: diese Länder und Büßingen verlassen und gen Osten ziehen! Höre nur weiter, was die heiligen Urkunden sagen:

„Wohlan Alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser! kommt her, kaufet und esset; kommt her und kaufet umsonst und ohne Geld beides Wein und Milch! Warum zählet ihr Geld dar, da kein Brod ist und eure Arbeit, da ihr nicht satt von werden könnt? Höret mir doch zu und esset das Gute, so wird eure Seele in Wollust fett werden."

„Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."

„Denn mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden."

Siehe also, nicht unsere Gaben und Opfer und Gottesdienste können uns helfen, sondern die Eine Gabe, das Eine Opfer, das der König selbst dargebracht hat und das er uns aus Gnaden zu Gute kommen lassen will, wenn wir uns nur seiner Gnade bedürftig fühlen und in unsrer Armuth zu Ihm gehen. Dies allein kann uns Ihm angenehm machen, unsre alte Schuld tilgen und uns einen Schatz für die Zukunft sichern.

Büßer. Das ist eine neue Lehre; darüber muß ich erst nachdenken.

Botschafter. Thue das! und bitte den König um Licht und Verstand, damit du seinen Willen erkennen mögest.

Büßer ging nun weg; Waller aber war froh, daß er seinen alten Freund Botschafter wieder sah. Nun konnte er sich doch einmal nach Manchem erkundigen.

Selbstzufrieden hatte ihm Neueland so schlecht gemacht; darum befragte er also zunächst seinen Freund.

Waller. Weßhalb muß man denn durch Neueland, wenn man in's Morgenland will? Du hast doch eben dem Mann aus den alten Schriften bewiesen, daß man nichts gut machen, keine alte Schulden bezahlen und noch weniger etwas für die Zukunft ersparen kann. Suchen nicht die Leute in Neueland gleichwohl dies Alles zu thun? Und sollte ich nicht, wenn dies Alles umsonst ist, lieber einen andern Weg suchen? Wo fängt denn eigentlich das Gebiet des Königs an?

Botschafter. Du stehst jetzt schon auf königlichem Grund und Boden; denn das Land hier herum gehört meinem Herrn, dem Könige. Es ist zwar nicht leicht, die Gränze zwischen seinem Lande und dem Lande Welt zu erkennen, aber ich weiß gewiß, daß du bereits über die Gränze bist.

Waller. Wie mag das doch sein, daß die Gränze so schwer zu unterscheiden ist? Das hätt' ich nicht gedacht!

Botschafter. Es kommt von der Verschiedenheit der Wege, die man geführt wird. Es war mir immer viel wichtiger, daß die Leute überhaupt über die Gränze gelangten, als zu untersuchen, wo die Gränze sein möchte. Aber du fragst mich: warum man durch Neueland müsse, da man doch nichts gut machen könne? — Siehe neben manchen verborgenen Absichten, die der König zu solcher Einrichtung haben mag, sind uns die folgenden offenbar:

Erstlich: auf diesem Wege lernt man sich selbst und sein eigen Herz kennen. Die Leute, die in den verschiedenen Provinzen des Landes Welt leben, sind alle blind

in diesem Stücke. Machen sie sich aber auf und ziehen nach Reueland, so finden sie während ihrer Wanderung Zeit und Muße, dazu allerlei Gelegenheiten und Hülfsmittel, über sich selber nachzudenken und dadurch, mit Hülfe der Erleuchtung von Oben, ihr inneres Verderben gründlich kennen zu lernen.

Zweitens: man lernt da den König um dasjenige bitten, was man bedarf. So lange man im Lande Welt lebt, genießt man die tausendfachen Gaben des gütigen Herrn und dankt Ihm nicht dafür; ja man murrt wohl gar gegen Ihn, weil Er Einem nicht grade das giebt, was man wünscht. Etwas von Ihm zu erbitten, daran wird gar nicht im Ernst gedacht; wenn auch mit dem Munde zuweilen etwas daher gesagt wird, so bezieht sich das doch nur auf die äußern Gaben; denn nach den edlern Gaben fühlt man kein Bedürfniß, begehrt sie daher auch nicht, und weil man sie nicht begehrt, so erhält man sie nicht. Hier gilt das Wort, das der erhabene König selbst gesprochen hat, als Er einmal das Land Welt in eigner Person besuchte: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan."

Waller. Das ist ganz meiner Erfahrung gemäß; sei so gut, und belehre mich noch ferner.

Botschafter. Gerne! höre nur zu. Drittens lernt man in Reueland den König kennen, zwar zunächst in seinem Ernste, aber darnach auch in seiner Güte. In seinem Ernste erkennt man Ihn, indem man hier einsieht, welch' großes Mißfallen Er an dem bösen Wesen der Weltleute hat und wie sie sich seinen Zorn häufen mit ihrem gräulichen Leben. In seiner Güte lernt man Ihn kennen, denn Alle, die wirklich in dies Land kommen

verwundern sich sehr, daß der König sie bei all' ihrer Empörung gegen Ihn noch so getragen und geduldet, ja mit Gutem überschüttet hat. Ist man aber einmal durch Reueland hindurch, so lernt man noch viel mehr seine unermeßliche Güte verstehn, wie du das hoffentlich auch bald erfahren wirst.

Waller. Jetzt wird mir die Sache klar. Ja, wohl sind wichtige Ursachen da, weßhalb ich nach Reueland ziehen muß.

Botschafter. Ich weiß, daß nicht nur du Ursache dazu hast, sondern Alle, die jetzt noch in dem armen Weltlande leben. Laß mich dir jetzt noch einen vierten Grund angeben, warum die Leute durch Reueland müssen, ehe sie in die morgenländischen Provinzen unseres Monarchen ziehen können. Das alte Wesen nämlich, das sie an sich tragen, muß ihnen zuvor leid und zuwider werden; sonst würden sie bei jeder Gelegenheit sich nach ihrem alten Vaterlande zurücksehnen. Hier in Reueland aber fühlen sie mit Schmerzen, was es heißt, so lange in der Empörung gegen ihren allein rechtmäßigen Herrn gelebt zu haben, und ein tiefer Abscheu vor aller ferneren Auflehnung gegen Ihn erwacht in ihnen.

Waller. Wie danke ich dir für deinen Unterricht! O, ich bin desselben so bedürftig — ich fühle es immer mehr. Könntest du nur immer bei mir bleiben!

Botschafter. Das kann zwar nicht sein, denn ich muß auch Andern meine Botschaft bringen; aber bitte nur den König, der wird dir einen andern Führer geben, welcher immer bei dir bleiben und dir Alles sagen wird, was du zu wissen bedarfst, viel besser, als ich es vermag.

Waller. Wie heißt der denn?

Botschafter. Er heißt Tröster. Der König giebt ihn Allen, die Ihn bitten, denn Er hat es verheißen, und alle seine Worte sind wahrhaftig und gewiß.

Hierauf entfernte sich Botschafter, und Waller, der bereits bis zur Hauptstadt von Reueland, Thränethal, gekommen war, blickte ihm weinend nach.

Achtes Kapitel.

Beschreibung von Reueland.

Reueland ist ein schönes, fruchtbares Land. Es liegt gegen Morgen von dem großen Lande Welt und ist eigentlich das Gränzland zwischen diesem und dem Morgenlande, dessen Könige es auch gehört. Ringsum von hohen Bergen und zum Theil von steilen Felswänden umgeben, ist es vor Stürmen und widrigen Winden, sowie auch vor äußern Feinden, geschützt. Zahlreiche Bäche und Flüsse durchschneiden es und bewässern die Gefilde. Sie kommen aus den obern Regionen und fließen gegen Osten zu in einen großen Behälter, wo ihre Wasser (so las ich in den Chroniken) aufbewahrt werden. An ihnen wachsen die edlen Pflanzen, die es in Reueland und weiter östlich, sonst aber nirgends, giebt. Da finden sich nämlich die Bäume der Gerechtigkeit und die Pflanzen des Herrn. Da gedeiht die edle Demuth, von der man die

seltene Frucht, Bescheidenheit, erhält. Da wächst Herzgebeugt, Immerkleiner, Vielgebet, Hassesünd', Heiligelieb', Gottnievergiß und viele andre edle Gewächse. Seltener gedeiht da Glaubgewiß, Heiligefreud', Lobegott und Preisgesang; denn diese sind eigentlich im Morgenlande zu Hause; doch findet man sie auch bisweilen schon hier in Neueland.

Die Erde ist hier reich an allerlei köstlichen Metallen und Edelsteinen. Gold findet man, das mit Feuer durchläutert ist; reines Silber, siebenmal bewährt; Edelsteine, mit denen die Kronen der Gerechtigkeit besetzt werden. Hier findet man das Salz, mit dem alles Opfer gesalzen werden muß. Auch den seltenen Stein trifft man hier an, mit dem die eiternden Wunden ausgebrannt werden, damit sie dann völlig heilen. Ja, hier wird in tiefen Schachten der ächte Stein der Weisen gefunden.

Alles kommt in diesem wunderbaren Lande auf niedrige Lage an. Je tiefer die Thäler, desto fruchtbarer sind sie und desto edlere Pflanzen gedeihen darin. Sonst findet man wohl die schönsten Bäume an den Bergen oder in den Ebenen; hier dagegen wachsen sie in den tiefsten Thälern. Aehnlich verhält es sich mit dem Erz und Gestein. In andern Ländern gräbt man an den Bergwänden hinein; um das Gestein herauszuholen; hier findet man es nur in den Thälern, und zwar in den tiefsten die edelsten Arten.

Der Hauptfluß des Landes ist die Thräne. Er fließt von Westen nach Osten und das Thal, durch das er fließt, ist das beste des ganzen Landes. Das Wasser dieses Flusses hat heilende Kräfte und dient besonders als ein Linderungsmittel in allerlei innerlichen Krank-

heiten. Kommt Jemand in große Verlegenheit, überfallen ihn heftige Schmerzen, wird ihm etwas entrissen, das ihm theuer ist, muß er sich von lieben Freunden trennen, oder treffen ihn schwere Unglücksfälle: so giebt ein Tropfen dieses Wassers ihm große Linderung und Erquickung. Seltsam ist, daß, wenn man einen Andern dies Wasser gebrauchen sieht, man's oft unwillkürlich auch gebrauchen muß; sowie, daß es nur da heilsam wirkt, wo man es gebraucht, ohne daß man es vorher wollte und sich deßhalb anstrengte.

Weil nun dieses Wasser solchen Einfluß auf Andere ausübt, ja weil Manche ganz hingerissen werden, wenn sie nur einen Tropfen davon erblicken, so haben unlautere Menschen sich das gemerkt, und suchen ihre Mitmenschen damit zu betrügen. Selbst königliche Botschafter sind schon betrogen worden. Sie sahen nämlich etwas von diesem Wasser bei Jemanden und meinten darauf hin, er müsse wohl in Neueland wohnen und da dies Wasser geschöpft haben. Viele Menschen haben auch sich selbst betrogen, indem sie um einiger Tropfen dieses Wassers willen, die sie an sich sahen, meinten, sie wären sicherlich in Neueland. Noch Andere trauen diesem Wasser zu viel zu; sie glauben, es wasche Alles rein, heile alle Wunden und bringe alles Verdorbene wieder zurecht, was doch nicht der Fall ist.

Uebrigens giebt es auch in andern Ländern Flüsse die Thräne heißen. Das Wasser derselben übt jedoch keinen heilenden, sondern einen verschlimmernden Einfluß aus. Zum Unterschied von dem Thränenwasser, das in Neueland fließt und deßhalb Neuethräne genannt wird, heißt man es Zornesthräne, Hassesthräne, Eifersuchtsthräne ꝛc. Das ächte Neuethränenwasser

ist nur in Reueland zu haben und wird den Reisenden vom König des Landes geschenkt.

An dem Flusse Thräne liegt die Hauptstadt des Landes. Sie heißt Thränethal. Ganz nahe vor dem Gebirge, das die Ostgränze des Landes bildet, im tiefsten Thale von ganz Reueland, breitet sich die Stadt aus. Die Häuser sind niedrig, aber doch gut zum Wohnen, oder eigentlich zum Herbergen; denn die Bewohner von Reueland sind lauter Reisende und Fremdlinge, die weiter nach Osten wollen und nur auf eine Zeitlang hier ihre Hütten aufschlagen. Die Straßen sind zwar grade, gehen aber alle abwärts und nach Osten zu. Die Bewohner sind allesammt Leute, die wenig von sich selbst, desto mehr aber vom Fürsten des Landes halten. Früher waren sie alle Bewohner des Landes Welt, wurden aber theils von den königlichen Botschaftern angeworben, theils durch die Beschreibung von den königlichen Ländern, die sie lasen, und theils durch besondere Berufung vom Könige bewogen, nach Reueland zu ziehen. Die Zeit, die sie in Thränethal zubringen, ist bei dem Einen länger, bei dem Anderen kürzer. Manche haben Jahrelang da verweilt; Andere sind nach Monaten, noch Andere nach etlichen Tagen, Einige sogar nach Stunden von dort ausgezogen. Zur Zeit, als unser Freund dort war, hielten sich unter Andern dort auf die Herren Selbsterkenner, Tiefgebeugt, Sündeleid, Heilsverlanger, und die Frauen gleichen Namens und viele Andere, lauter Leute, deren die Welt nicht werth ist.

Es wird oft behauptet, Thränethal habe ein gar schwermüthiges Ansehen; es hat dies jedoch nur für Solche, die nicht da wohnen. Sodann ist noch merk-

würdig, daß die Bewohner manchmal gar nicht glauben können, daß sie wirklich in Thränethal sind, sondern meinen, sie wären noch weit von da entfernt. Sie haben, gleich dem Orte, in den Augen der Fremden ein schwermüthiges Wesen und Aussehen; gleichwohl sind sie viel glücklicher, als die Leute im Lande Welt.

Neueland und besonders Thränethal liegt also recht tief unten in der Niederung und ist mit hohen Bergen umgeben. Daher kommt's, daß so Wenige dahin ziehen. Es gefällt ihnen allzu schlecht, so tief hinabzusteigen; ja, es dünkt ihnen wohl gar schimpflich. Nicht weniger hinderlich ist für Viele die verkehrte Anleitung, die sie in den westlichen Ländern über den Weg nach Thränethal erhalten. Es giebt nämlich in den Bergen um Neueland herum einige Thäler die für Thränethal ausgegeben werden, und theils aus Unverstand, theils aus bösem Willen weist man die Leute dorthin, anstatt nach dem wahren Thränethal.

Eins von diesen Thälern, gar nicht sehr tief gelegen, hat, mit seiner Hauptstadt Furchthausen, gar vielen Menschen zur zeitweiligen oder auch zur beständigen Wohnstätte gedient. Ein Starker, Namens Furcht, führt die Herrschaft darüber, daher es auch seinen Namen hat. Dorthin hat schon in alter Zeit der böse Zweifel einen Menschen, Namens Kain, getrieben, weil er seinen Bruder todtgeschlagen hatte und nicht glauben konnte, daß ihm dies noch vergeben werden könne. Dort hat sich auch in alter Zeit ein König, Namens Ahab, versteckt, als ihm ein Botschafter die Gerichte des großen Königs ankündigte. Dorthin ist auch Einer, Namens Judas, gezogen, weil er seinen Meister verrathen hatte, und hat sich sogar da erhenkt.

Ja, zu allen Zeiten sind Viele hingeflohen, wenn sie von ihrem Gewissen oder von einer schauerlichen Botschaft in die Herrschaft des gewaltigen Furcht getrieben wurden. Sie bleiben freilich gewöhnlich nur so lange da, bis sie auf irgend eine Weise entfliehen können. Manche gehen dann wieder in ihr Vaterland zurück und treiben es dort ärger, als zuvor. An ihnen bewährt sich das Sprüchwort: „Der Hund frißt wieder, was er gespeiet hat, und die Sau wälzt sich nach der Schwemme wieder im Koth."

Einer von diesen traf, als er eben hart von Furcht gedrückt ward, mit einem Mann von Atheistburg zusammen. Der Mensch von Furchthausen hieß Aufgeschreckt, und der von Atheistburg Verstockt. Die Beiden hatten folgendes Gespräch.

Verstockt. Woher, Freund, und wohin in diesen Bergen?

Aufgeschreckt. Ach, wo soll ich hin? Ich bin verloren, verloren!

Verstockt. Thor! Wer wird so was glauben! Wo fehlt dir's? Bist du von Sinnen?

Aufgeschreckt. Nein, ich bin nicht von Sinnen; ich weiß nur zu gut, daß ich verloren bin. Es ist mir so angst, weil ich gewiß weiß, daß es keine Hoffnung mehr für mich giebt.

Verstockt. Höre, das sind lauter Grillen! Du hast dich mit Fabeln und Mährchen fangen lassen. Ist nicht ein Mann, Namens Botschafter, bei dir gewesen?

Aufgeschreckt. Nein, ich kenne ihn nicht!

Verstockt. So hast du in dem alten Buche gelesen, das sie die heiligen Urkunden heißen? Nicht wahr?

Aufgeschreckt. Nein.

Verstockt. Was hat dich denn so verblendet und nach Furchthausen gejagt?

Aufgeschreckt. Es kommt mir eben in meinem Geschäft und in meiner Familie ein Unglück über das andere, und daraus sehe ich, daß jetzt meiner Sünden gedacht wird. Ach, was wird's noch mit mir werden?

Verstockt. Alles wird gut mit dir werden; laß nur die Grillen fahren. Wer wird sich so von Furcht gefangen halten lassen! Wer wird an Hölle und dergleichen denken! Das sind lauter Mährchen und Fabeln, welche die Pfaffen aufgebracht haben, um die Leute zu erschrecken. Sei ein Mann! Habe Muth! Geh' in dein Vaterland zurück und treibe dein früheres Geschäft — das Glück wird dich nicht für immer verlassen.

Aufgeschreckt wurde durch diese Rede beruhigt und eilte heimlich von Furchthausen weg und zwar so schnell, daß er bald über alle Berge war. Zu Hause trieb er es so, daß das oben angeführte Sprüchwort sich völlig an ihm erfüllte. Später mußte er mit Weib und Kind nach Jammerbach ziehen, und endlich ist er in den See Verzweiflung gestürzt und darin ertrunken.

Verstockt aber, der ihn zur Umkehr bewogen hatte, war seiner trotzigen Rede ungeachtet ein sehr furchtsamer Mensch; denn ich sah, daß er, als er einmal durch einen Wald ritt, vor einem rauschenden Blatt erbleichte und erzitterte. Ja, als sein Pferd einmal stolperte und er in Gefahr war zu fallen, rief er: Ach Gott! Da dachte ich: Du armer Mensch, du leugnest Gott! Du sprichst: Wer wird sich denn von Furcht

gefangen halten lassen! Und doch rufst du Gott in der Noth an und fürchtest dich vor einem rauschenden Blatte.

Manche von den Leuten in Furchthausen machen die Bekanntschaft des Herrn Pfarrer Moralist in Ehrbarsleben und ziehen ihm zu Gefallen dorthin, bloß um von Furcht befreit zu werden, was ihnen jedoch nur auf kurze Zeit gelingt. Volle und bleibende Befreiung erlangen nur die, welche mit einem königlichen Botschafter zusammentreffen, oder denen die heiligen Urkunden in die Hände kommen, und die darauf hin von Furchthausen nach Reueland ziehen.

Viele aber bleiben Jahr aus Jahr ein in Furchthausen wohnen, sind ihr Lebelang Knechte von Furcht und befinden sich in hartem Zwang und Druck.

Zwischen den Bergen um Reueland her befindet sich auch noch das Büßethal mit der Hauptstadt Büßingen, die schon genannt worden ist. Sie liegt an dem Wege, der nach den Städten Selbstschaffen und Verdienen geht. In diesem Thale wohnen unzählige Menschen, weil sie von Jugend auf gelehrt worden sind, das sei Reueland, ja wohl gar das Morgenland. Ach, sie wissen nicht, daß das Morgenland noch weit entfernt ist und daß Reueland viel tiefer abwärts in der Niederung liegt. Der Herr von Büßethal ist ein reicher, prächtiglebender Fürst, Namens Papst. Seine Beamten heißt man Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und Priester. Diese führen ihr Regiment über das arme Volk vermöge des Irrthums, des Aberglaubens und der Unwissenheit. Sie lehren nämlich ihre Untergebenen, daß man durch allerlei Uebungen wieder gut machen könne, was man verschuldet hat, ja sogar sich noch eine gute Summe dazu verdienen könne. Da-

her heißt auch das Land Büßethal, weil die Leute meinen, sie können dort abbüßen und wieder gutmachen, was sie verfehlt haben. Sie wähnen, dies dadurch zuwege zu bringen, daß sie die vorgeschriebenen Uebungen sorgfältig mitmachen und sich gut mit den Beamten von Fürst Papst halten; im Uebrigen thun sie ganz, was ihnen gefällt. Neben ihrem Bürgerrecht in Büßethal behalten sie zugleich ihr Bürgerrecht in Lebenslust, Kleiderstaat, Windland und Goldland. Doch giebt es auch einige, die es aufrichtig meinen und denen es wirklich Ernst ist, durch ihren Aufenthalt in dieser Gegend die Gunst des großen Königs des Morgenlandes zu gewinnen, dessen Willen und Gebote sie freilich noch gar nicht kennen. So hat einmal in alter Zeit ein Mann, Namens Luther, so lange in Büßingen gewohnt, bis er von Traurigkeit ganz abgezehrt war. Er wäre wohl gar dort gestorben, wenn ihm nicht der König auf außerordentlichem Wege eine besonders gute Botschaft zugesandt hätte. Durch diese kam er zuletzt aus seiner Traurigkeit heraus und wurde nun ein eifriger Streiter für die Ehre des erhabenen Königs, der ihn aus seinem Elende erlöset hatte.

Die Uebungen und Ceremonien, die dort vorkommen, sind: Beichten, Fasten, Gebetehersagen, Weihwasser-Besprengungen, Wachskerzentragen, Rosenkranzbeten, Kasteiungen, Wallfahrtengehen und Geldbezahlen. In manchen Theilen des Landes, wo man die Macht dazu hat, werden Schwerter und Spieße, Folter und Scheiterhaufen angewendet, um Andere in dies Land zu treiben, oder wenn sie das nicht wollen, sie zu vertilgen. Und so böse solch' Beginnen auch ist, meint man noch

wohl gar, sich dadurch die Gunst des erhabenen Königs zu verdienen.

In diesem Lande wird ein ausgedehnter Handel mit solchen Dingen betrieben, die zu den eben genannten Gebräuchen und Ceremonien gehören, als da sind: Rosenkränze, Wachskerzen, Heiligenbilder, Weihwasser, Kreuze, Weihwasserkessel, Todtengebein, Heiligenkleider, Bußgewänder, Ablaßzettel, Messen für Lebende und Todte, gute Werke, Ueberverdienst und zahllose andere Dinge. Was Kunst und Wissenschaft, was Irrthum und Aberglauben nur zu ersinnen vermag, das wird hier gemacht, verkauft und gekauft. Dadurch werden Viele reich und halten deßhalb eifrig fest an den Gebräuchen des Landes. Gegen die Botschafter und heiligen Urkunden des Königs aber hegen sie den bittersten Haß, und haben schon viele von diesen wie von jenen verbrannt. Hieran ist am meisten der Fürst des Landes, Herr Papst mit seinen Beamten, Schuld, denn das arme Volk thut eben, was ihm gesagt wird, indem es von demselben Stamm ist, wie die andern Leute im Lande Welt. Wird es erlöset aus Büßethal, so zeigt es sich hernach oft um so freudiger und wackerer auf dem Wege nach dem Morgenlande.

Noch eine andere Stadt, deren ich gedenken muß, liegt in den Bergen, welche Neueland umgeben. Sie heißt Fleischesernt', weil hier schon zum Theil erfüllt wird, was die heiligen Urkunden sagen: „Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten." Die Stadt liegt an einem Arme des Stromes Verderben, und es geht auch ein Zweig der Eisenbahn hindurch, die von Herzensrath durch Lebenslust nach Jammerbach geht und auf der

Waller auch einmal fuhr. Die Stadt liegt zwar in einem tiefen Thale, aber doch viel höher, als Thränethal; dennoch halten Viele, besonders die Bewohner, sie häufig für Thränethal. Der Unterschied zwischen dem Charakter beider Orte wird in den alten Urkunden deutlich gezeigt und ist besonders treffend in einem Ausspruche angedeutet, den ich deßhalb hierher setzen will:

„Denn die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet; die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod."

Die Bewohner von Fleischesernt' haben in den westlichen Ländern Hab' und Gut, Gesundheit und Kraft vergeudet, haben ihren guten Namen, Friede und Ruhe und Alles verloren. Dies ist ihnen nun leid; aber obwohl sie meinen, sie wohnten bereits in Reueland, so sind sie doch noch weit von da entfernt. Auch ist es ihnen eigentlich nicht leid, daß sie übel gethan haben; noch weniger bereuen sie, daß sie ihren rechtmäßigen Herrn und größten Wohlthäter beleidigt haben; sondern sie beklagen nur ihr schweres Loos, das sie jetzt betroffen hat. Sie würden sogleich in ihr Vaterland umkehren, wenn sie nur Kraft und Vermögen dazu hätten.

Fleischesernt' liegt in einer öden Gebirgsgegend, in welcher auch die Städte Siechingen, Irrhausen, Jammerbach und Schandfelden liegen. Die Bewohner meinen, weil sie in diesen Gegenden so viel zu leiden hättten, so müsse es ihnen in Zukunft desto besser gehen. Damit verfallen sie in einen doppelten Irrthum. Denn erstens lassen sie durch ihre Leiden sich nicht antreiben, gegen Morgen zu ziehen, was sie doch sollten, sondern machen vielmehr ihre Leiden zum Vorwande,

nicht hinzuziehen. Zweitens stehen sie in dem verderblichen Wahn, ihre Leiden gäben ihnen ein Anrecht auf ein gutes Erbtheil im Morgenlande, wo doch nichts als des Königs freie Gnade gilt. So sind an ihnen alle die Leiden verloren, die in diesen Gegenden nach des Königs weisem Rathe über sie kommen, und es gilt von ihnen ein Wort der alten Chroniken: „Was soll man weiter an euch schlagen, so ihr des Abweichens nur desto mehr machet?" und das: „Man schlägt sie, aber sie fühlen es nicht."

Einer von des Königs Botschaftern wurde einmal nach Siechingen, und zwar nach dem schlechtesten Theile der Stadt, gesandt. Als ihm sein Auftrag ertheilt ward, freute er sich und dachte, nun werde er doch an einen Ort kommen, wo er Niemand aus dem Geschlecht der Pharisäer antreffe. Aber er hatte sich getäuscht. Die Bewohner des schlechtesten Theiles von Siechingen, die alle von Wollusthausen dorthin gekommen waren, rühmten sich gleichwohl ihrer vermeinten Vorzüge. Der Eine pochte darauf, daß er doch nicht in Stehlingen gewesen sei; ein Anderer meinte, er habe Mordhausen noch nie betreten; wieder ein Anderer sagte, er habe Meineidingen noch nie besucht und so fort. So war jener liebe Botschafter jetzt bitter enttäuscht; denn er traf hier noch eine große Anzahl von Leuten aus dem Geschlechte der Pharisäer. Doch wir wollen jetzt wieder sehen, wie es unserm Freunde Waller erging.

Neuntes Kapitel.

Waller's Erlebnisse in Neueland.

Waller war also in Thränethal angekommen. Sein Herz war ihm schwer; aber dennoch fühlte er sich glücklicher, als in Lebenslust und den andern Ländern, in denen er zuvor gewohnt hatte. Wurde es ihm vergönnt, Thränenwasser zu haben, so erquickte ihn das sehr. Auch machte er hier die Bekanntschaft mancher edlen Leute, die ich zum Theil schon genannt habe und deren Umgang sehr erquicklich für ihn war. Wenn er so mit ihnen zusammen kam und sich mit ihnen über ihr Hierherkommen oder über ihren zukünftigen Auszug besprach, so wurde ihnen Allen überaus wohl um's Herz.

Er hatte erwartet, nach wenigen Tagen weiter östlich ziehen zu können, hatte sich aber darin getäuscht. Darum baute er sich eine Hütte in Thränethal. In dieser erlebte er nun wunderbare Dinge, die ich nicht übergehen darf. Es ging ihm damit, wie allen Reisenden, die durch jene Gegend kommen. Sie alle machen

dort Erfahrungen, die ihnen ihr ganzes Leben unvergeßlich bleiben.

Zuerst besuchte ihn sein Vater, Herr Adamskind, und seine Mutter, geborne Lustlieb. Sie hatten erfahren, daß ihr Sohn nach Neueland gezogen sei, und waren darüber so zornig geworden, daß sie sich sogleich aufmachten, ihn zu besuchen, um ihn wo möglich zurückzubringen. Sobald die ersten Begrüßungen vorüber waren, fing sein Vater und darnach seine Mutter in folgender Weise mit ihm zu reden an.

Adamskind. Deine Mutter und ich haben mit Schmerzen vernommen, daß du den guten alten Glauben verlassen hast und ein Kopfhänger werden willst, wovor wir dich so ernstlich gewarnt haben.

Waller. Was den guten alten Glauben betrifft, von dem ihr sagt, ich hätte ihn verlassen, so habe ich, wie ich jetzt zu meinem Leidwesen entdecke, noch nie Glauben gehabt, hoffe ihn jedoch auf diesem Wege zu erlangen. Kopfhänger werden die Leute hier, soviel ich weiß, nur spottweise genannt.

Adamskind. Kehre um mit uns und thue uns nicht solche Schande und Leid an!

Waller. Ach, Vater, ich kann nicht mit euch umkehren; ich muß meine Seele erretten; kommt ihr lieber mit mir!

Adamskind. Glaubst du denn, daß unsre Seelen verloren sind?

Waller. Wenn ihr nicht auswandert, allerdings!

Adamskind. Da haben wir's! So verblendet und eingebildet ist er schon, daß er sich zum Richter über uns aufwirft und uns verdammt.

Waller. Ach nein, Vater, ich verdamme euch

nicht; es steht ja so in den heiligen Urkunden — soll ich's euch vorlesen?

Adamskind. Nichts da! Ich will davon nichts wissen. Du verlässest diesen Weg und Ort und gehst mit uns, das befehle ich dir.

Waller. Nein, Vater, das kann und darf ich nicht.

Adamskind. Also auch schon den Eltern ungehorsam — ist das recht?

Waller. Ich muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. In allen Stücken will ich euch gerne dienen und gehorsam sein; aber in diesem Stücke kann und darf ich das nicht.

Adamskind. Dann werde ich dich verstoßen und enterben, denn du bist ein Schandfleck deiner Familie.

Frau Lustlieb. Laß uns erst den Weg der Güte versuchen! — Lieber Sohn, kehre doch um mit deinem Vater und mir und mach' uns nicht so großes Herzeleid. Sind wir nicht deine Eltern? Bin ich nicht deine Mutter? Hab' ich dich nicht unter meinem Herzen getragen? Habe ich dich nicht gesäugt und gepflegt? Hat dich nicht dein Vater ernährt und erzogen? Hat er dich nicht in die Schule geschickt und etwas lernen lassen? Giebt er dir nicht noch jetzt gern Alles, was du bedarfst? Sorgt und arbeitet er nicht noch immer, um dir einmal etwas Rechtes zu hinterlassen? O, kehre doch mit uns um und mach' uns nicht solchen Kummer!

Waller. Ich kann nicht, Mutter, ich muß meine Seele erretten!

Lustlieb. Kannst du das nicht eben so gut bei uns? Unser würdiger Herr Pfarrer kann dir den Weg

so gut zeigen, wie nur irgend Jemand. Komm mit uns!

Waller. Ich kann nicht, Mutter! Herr Wetterhahn, euer Pfarrer, kann mir den Weg nicht zeigen, denn er geht ihn selbst nicht. Oder hat er ihn schon irgend Jemanden gezeigt? Mir hat er in all den Jahren, da ich bei euch wohnte, kein Wort von diesem Wege gesagt.

Adamskind. Komm, Weib, es ist Alles vergebens an ihm! Es ist grade, wie ich schon oft habe sagen hören, Alles ist an solchen eigensinnigen Menschen verloren. Du bist mein Sohn nicht mehr. Könnt' ich dir nur meinen Namen nehmen! Aber ich kann dir mein Haus verschließen, ich kann dich verstoßen, enterben, verfluchen — und das soll auch geschehen!

Hiermit riß Adamskind sein Weib mit sich fort und eilte von dannen. Waller aber blickte ihnen weinend nach. Unterwegs besprachen sich die Eltern weiter mit einander und wurden einig, daß sie ihren Pfarrer, den Herrn Wetterhahn, zu ihrem Sohne schicken wollten. Sie schickten ihn auch alsbald. Er heißt Herr Wetterhahn, weil er den Hähnen auf Dächern und Thürmen in dem einen Stücke gleicht, daß er sich immer nach dem Winde dreht. In einem andern Stücke thut er freilich das Gegentheil von jenem. Sein Namensvetter auf Dächern und Thürmen kehrt nämlich dem Winde Kopf und Angesicht muthig entgegen; unser Herr Wetterhahn aber kehrt ihm feig den Rücken zu. Als er zu Wallern kam, redete er ihn freundlich an.

Wetterhahn. Wie geht's mein Sohn? Habe dich lange nicht mehr gesehen. Freut mich, dich wohl zu finden.

Waller. Danke schön! Auch ich freue mich, Euch wohl zu sehen.

Wetterhahn. Habe vernommen, du habest dich auf einen andern — ich will hoffen, einen guten, Weg gemacht. Nun, das ist schon recht; nur scheint mir's, du seiest vielleicht ein wenig zu streng auf dem Wege, ein wenig zu streng. Leben und leben lassen! Andern nicht wehe thun! Die gold'ne Mittelstraße einschlagen! Nicht allzu gerecht sein! Hörst du? — Haben dich deine Eltern besucht?

Waller. Ja, sie waren bei mir.

Wetterhahn. Thut mir leid für die würdigen alten Leute! Sie waren sehr betrübt, als sie zurückkamen. Hättest ihnen ein wenig nachgeben sollen, wenn auch nur so lange, bis sie wieder fort waren; du konntest ja dann doch wieder thun, was dir gefällt. Wenn man sich ein bischen in die Umstände fügt, so kommt man allzeit am besten fort. Man muß nicht immer mit dem Kopf durchbrechen wollen.

Waller. Auch mir thut es leid für meine Eltern, daß sie betrübt sind, da sie sich doch freuen sollten. Noch schwerer ist es mir, daß sie des rechten Weges verfehlen. Ich gäbe die ganze Welt darum, wenn ich sie bewegen könnte, ihren Wohnsitz zu verlassen, weil sie dort das Verderben ereilen wird, wie ein Dieb in der Nacht. Was aber meinen Weg angeht, so verfolge ich ihn nicht zu strenge, sondern noch lang nicht strenge genug. Die sogenannte goldne Mittelstraße hat mir Herr Pfarrer Moralist in Ehrbarsleben schon gezeigt und ich habe sie zu gehen versucht, habe aber gefunden, daß Niemand zwei Herren dienen, noch sich auf den Gränzen lagern kann. Daß Ihr mir aber rathen wollt, mei-

nen Eltern etwas zu Gefallen zu reden oder zu thun und darnach doch wieder nach meinem Sinn zu handeln, das scheint mir ein sehr gefährlicher Rath zu sein. Ich hoffe, daß ich nie solchen Rath befolgen werde.

Wetterhahn. Die Eltern zu betrüben ist aber etwas Böses, und es heißt doch in den alten Chroniken: „Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses.“ Wiederum stehet auch geschrieben: „Ehre Vater und Mutter, auf daß dir's wohl gehe.“ Hättest du also deinen Eltern ein bischen nachgegeben, so würdest du nichts Böses gethan haben, sondern etwas Gutes. Ich kann daher nicht einsehen, wie mein Rath ein böser war. Ich sage nochmals: nicht zu strenge, mein Sohn, nicht zu strenge!

In diesem Augenblick kam ein Botschafter zu Wallern. Er hatte im Hereinkommen die letzten Worte des Herrn Wetterhahn noch gehört, und setzte nun die Unterhaltung mit ihm fort.

Botschafter. Darf ich fragen, was eigentlich die Veranlassung eures Gesprächs ist?

Waller. Dieser Herr hier ist der Pfarrer meiner Eltern und heißt Wetterhahn. Er sprach mit mir über mein Verhältniß zu meinen Eltern und rieth mir unter Anderm, ihnen in etwa nachzugeben, wenn's auch nur zum Schein wäre.

Botschafter. So! — Ei, Wetterhahn, einen solchen Rath giebst du einem jungen Menschen, der den rechten Weg sucht? Es scheint, du willst einen eben so großen Heuchler aus ihm machen, wie du selbst einer bist. Ich kenne dich schon lange. Du hast immer den Mantel nach dem Winde gehängt und sowohl deine eigne Seele, als viele andere Seelen für ein bischen Menschengunst verschachert. Nun willst du diesem, der

eben wie ein Brand aus dem Feuer gezogen wird, noch eine Falle stellen? — Wehe dir! Es werden einst alle Seelen von dir gefordert werden, die du verschachert hast für der Welt Gunst.

Wetterhahn. Du bist grob gegen mich, der ich es doch so gut meine und nur den Frieden suche. Ich will ja nur, daß dieser junge Mann seine alten Eltern nicht so betrüben soll, und das ist doch eine gute Meinung.

Botschafter. Eine fleischliche Meinung ist's! Denn was ist besser, daß seine Eltern jetzt betrübt werden, oder daß er sammt seinen Eltern in den Pfuhl geworfen wird, der mit Feuer und Schwefel brennt? Es wird ihm nie gelingen, seiner Eltern Seelen zu gewinnen, wenn er vor ihnen heuchelt. Nur wenn er treu und fest ist, darf er hoffen, daß auch seine Eltern noch den rechten Weg einschlagen.

Wetterhahn. Es ist aber doch eine schöne Sache um den Hausfrieden. „Selig sind die Friedfertigen!"

Botschafter. So machst du's. Du heuchelst um eines falschen Friedens willen. Wehe dir, du wirst nimmer den wahren Frieden erlangen! Unser König hat gesagt: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn Ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider die Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth." Dies letzte Wort geht dich besonders an, denn du bist ein Feind des

Kreuzes. Du hast dein Lebtage geheuchelt, um dem Kreuze zu entgehen, und lehrst Andre dasselbe thun. Du bist des Königs und seines Reiches nicht werth und wirst, wenn du so fortmachst, deinen Lohn empfangen mit den Heuchlern, da wo Heulen und Zähnknirschen sein wird.

Wetterhahn. Du behandelst mich nicht nur grob, sondern wirfst dich auch zu meinem Richter auf. Ich will daher nichts mehr von dir wissen. Lebe wohl!

Waller. O wie froh bin ich, lieber Botschafter, daß du eben jetzt herkamst! Der Mensch hätte mich vielleicht noch bethört und verführt; nun aber ist er fort und deß bin ich froh.

Botschafter. Auch ich freue mich, weil ich Gelegenheit hatte, ihm die Wahrheit zu bezeugen. Schon längst hätte ich ihn gern einmal auf frischer That ertappt. Er ist ein Erzheuchler und Verführer. Ach daß ihm noch die Augen aufgingen, ehe es zu spät ist!

Waller. Du hast ihm die Wahrheit ernstlich gesagt; vielleicht denkt er darüber nach und kehrt um von seinem Wege.

Botschafter. Das wünsche ich von Herzen. Also deine Eltern haben dich besucht?

Waller. Ja, sie waren bei mir.

Botschafter. Was haben sie dir gesagt?

Waller. Sie wollten mich gerne mit zurücknehmen.

Botschafter. Hattest du nicht Lust, mit ihnen zu gehen?

Waller. O nein, um Alles nicht! Ich bin froh, daß ich aus meinem Vaterlande weg bin, und sollte nun wieder dahin zurückkehren? Das gedenke ich nimmermehr zu thun.

Botschafter. Was sagten sie dazu, daß du nicht mit ihnen wolltest?

Waller. Sie waren recht traurig darüber.

Botschafter. Waren sie nicht auch böse?

Waller. Ja, ein wenig.

Botschafter. Was sagte dein Vater?

Waller. Er sagte, er wolle mich enterben und verstoßen.

Botschafter. Ist dir das nicht schmerzlich?

Waller. Das ist es freilich; aber doch nicht so schmerzlich, wie daß meine Eltern nicht mit mir gehen; denn wenn sie bleiben, wo sie jetzt sind, so müssen sie ja elendiglich umkommen.

Botschafter. Das ist wahr; aber der König kann ihren Sinn noch ändern; bitte ihn nur fleißig darum! Darüber, daß sie dich verstoßen wollen, kannst du dich mit dem schönen Spruch in den alten Chroniken trösten: „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf." Hierauf sangen sie mit einander:

Wenn Vater, Mutter mich verlassen,
Nimmt sich der Herr doch meiner an;
Ja, wenn sie mich auch schmähen, hassen,
Will ich ihm dienen doch fortan.

Vor Wetterhahn will ich mich wahren,
Nicht folgen seinem bösen Rath;
Will allezeit es offenbaren,
Daß mich der Herr berufen hat.

Waller fühlte sich ganz erquickt und getröstet. Um so schwerer war es ihm, daß der liebe Botschafter sich jetzt plötzlich entfernte und ihn wieder allein ließ. Da saß er in Thränethal, von Vater und Mutter verlassen,

von innerer Noth gedrückt, mit einer schweren Last beladen, durch ein hohes und steiles Gebirge von dem Lande seiner Sehnsucht noch getrennt. Er befand sich in einer traurigen Lage. Dennoch wäre sie erträglich gewesen, wenn keine sonstige Feinde ihm Noth gemacht hätten. Allein er hatte von ihrer vielen harte Anläufe zu bestehen. Einer, Namens Versucher, ein schrecklicher Bösewicht, drang am Abend dieses Tages auf ihn ein und suchte ihn zu verderben. Er sagte: Nun, du bist jetzt auch in Neueland und gedenkst gegen Morgen zu ziehen? Das wird dir nicht gelingen. Es wäre besser, du folgtest dem Rathe wohlmeinender Freunde und gingest wieder zurück. Du bist noch jung; du könntest noch mehr Freude genießen; könntest noch ein angesehener Mann werden und wenn du einmal alt wirst, so ist noch Zeit genug, diesen Weg einzuschlagen.

Waller. Es wird mir aber jetzt schon so schwer; was sollte es geben, wenn ich erst später mich dazu entschlösse?

Versucher. Es wird zu irgend einer Zeit besser gehen, als gegenwärtig in deinen jungen Jahren, da du noch so manche Freude genießen kannst.

Waller. Meine Last drückt mich jetzt schon so darnieder; was sollte es geben, wenn ich sie noch größer machte! Dann könnte ich diesen Weg gar nicht mehr gehen. Ueberdies ist mir das Leben in den andern Ländern verleidet und zur Last geworden; ich will nichts mehr davon wissen.

Versucher. Dann gehst du also bloß deßhalb, weil es dir dort verleidet ist und nicht, weil der König des Morgenlandes dich hat rufen lassen. Da Er dich

somit nicht eingeladen hat, so wirst du auch nicht von Ihm angenommen werden.

Waller. Der König hat mich allerdings rufen lassen. Einer seiner Botschafter hat mir den Weg gezeigt und mich in seines Königs Namen aufgefordert, ihn zu gehen; darum hoffe ich, angenommen zu werden.

Versucher. Wer weiß, wer der Mensch war? Vielleicht war er gar kein königlicher Botschafter und hat dich nur getäuscht.

Waller. Nein, er hat mich nicht getäuscht. Alles, was er gesagt hat, habe ich als Wahrheit befunden, denn es steht grade so in den heiligen Urkunden des Königs, die ich hier habe.

Auf diese Antwort hin zog sich Versucher eine Zeit lang zurück und ließ unsern Freund gehen. Dieser hatte jetzt seinen Aufenthalt meist im untern Theile der Stadt, der tief unten im Thal am Fuße der Gebirgskette liegt, die zwischen Neueland und dem Morgenlande liegt. Hier schlug er seine Hütte auf, weil es ihm schien, als ob er hier noch lange liegen müßte.

In dieser Vorstadt, die Prüfungen heißt, machen die Reisenden noch manche Erfahrungen. Der böse Versucher, der Erzfeind des Königs und seiner Unterthanen, übt hier nach einer weisen Zulassung des Königs besondere Macht und hat von hier aus schon Manchen, dem es kein rechter Ernst war, wieder zuückgetrieben, ja Einige sogar in den See Verzweiflung geschleppt und dort ertränkt. Er fand sich auch bei Wallern wieder ein, jedoch in einem andern Rocke, damit Waller ihn nicht kennen sollte.

Versucher. Wie viel Zeit hast du jetzt schon hier zugebracht? Ich höre ja, du seiest schon viele Wochen

hier. Und da deucht mir denn, das sei Beweis genug, daß der König dich nicht ausführen lassen will. Wie Mancher ist schon nach wenigen Tagen von hier ausgegangen! Wer so lange gewartet hat, wie du, mit dem kommt es nie zum Ausziehen.

Waller. Dennoch werde ich noch länger warten, bis es dem Könige gefällt, mich ausführen zu lassen.

Versucher. Wer weiß, ob du nicht vergeblich wartest? Es sind schon Viele wieder umgekehrt, denen es hier zu lange währte. Das Beste für dich wäre, du machtest es auch so.

Waller. Nein, das thue ich auf keinen Fall.

Versucher. Was willst du aber machen? — Du kannst es nicht lange mehr so aushalten; wenn's daher immerzu so fortgeht, dann verzweifelst du noch. Kehre also lieber bei Zeiten um!

Waller. Nein, nimmermehr! Ich weiß, daß der König sehr gnädig ist; daher glaube ich, Er wird mich nicht zurückbleiben lassen.

Versucher. Du magst von seiner Gnade denken, so groß du willst, sie hat doch ihre Gränzen. Ich fürchte, für dich ist sie nicht mehr da. Ein Mann, der wie du Jahrelang schon gewußt hat, daß er es anders anfangen sollte, und ist trotzdem in den westlichen Ländern geblieben, der sollte doch vernünftiger Weise den Schluß ziehen, es sei jetzt zu spät, einen andern Weg einzuschlagen. Du hast ja deine besten Jahre in Kleiderstaat, Windland und Lebenslust zugebracht, wärest auf deinem Auszuge von dort noch beinahe nach Goldland gerathen; nun bist du mir nichts dir nichts hierhergekommen und meinst, damit sei Alles abgemacht. Ich sage dir, du wirst nicht angenommen!

Waller antwortete nicht gleich, darum fuhr Versucher fort:

Was willst du nun machen? Zurück willst du nicht, vorwärts kannst du nicht; wäre es nicht am besten, du machtest deinem elenden Leben nur gleich ein Ende? Im Grabe ist Ruh'!

Bei diesen Worten erschrack der arme Waller sehr; doch faßte er sich bald wieder und sprach: Zurück will ich freilich nicht; aber wenn ich auch nicht vorwärts kann, so will ich so lange Bittschriften an den König absenden, bis Er mein Elend ansieht und mich abholen läßt. Er hat gesagt: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen." Daran halte ich mich; Er ist treu und wahrhaftig, und was Er zusagt, das hält Er gewiß. Ich will also nichts von deinem bösen Rathe wissen. Befolgte ich ihn, so wäre ich ganz verloren; denn im Grabe ist nur für den Leib Ruhe, die Seele aber geht in solchem Fall in den Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, und es ist keine Hoffnung mehr für sie. So lange ich hingegen hier bleibe, ist noch Hoffnung für mich.

Hierauf antwortete Versucher nichts, sondern zog sich zurück. Jetzt erst erkannte ihn Waller und war froh, daß er weg war. Vor Freuden stimmte er ein Lied an:

So bin ich dir, Versucher, doch entgangen!
Du arger Feind, was bringst du mich in Noth!
Daß deine Netze mich noch nicht umschlangen,
Das dank' ich nur alleine meinem Gott!

Zurücke will ich nimmer, nimmer gehen;
Nein, immer weiter vorwärts steht mein Sinn.
So werd' ich endlich meinen König sehen
Und wissen, daß ich ganz sein eigen bin.

Auf seine Hülfe will ich flehend warten,
Und hoffen selbst, wo nichts zu hoffen scheint;
Denn Alle, die auf Ihn noch jemals harrten,
Sind jetzt bei Ihm, sind ewig Ihm vereint.

So war nun Waller wieder getröstet und hatte etliche Tage nichts Ungewöhnliches zu erfahren. Aber siehe! eben in dieser Ruhe drohte ihm Gefahr.

Nördlich von Reueland liegt das Land Ebenviel. Dort herrscht seit Jahren ein Mann, Namens Wiederkalt. Er war in seiner Jugend nach Reueland und selbst bis nach Thränethal gekommen, war aber von da umgewandt, weil er nach seiner Meinung zu lange dort warten mußte. Viele seiner Unterthanen sind auf dieselbe Weise dorthin gekommen. Dieser Herr Wiederkalt möchte nun gerne sein Land recht bevölkert sehen, wie das ja jeder Fürst wünscht. Daher läßt er Leute in die Nachbarländer ziehen und Einwanderer anwerben. Und weil er aus Erfahrung weiß, daß die Leute in Reueland manchmal schlaflose Nächte haben, so schickt er häufig einen seiner Unterthanen, einen Doctor Einschläfler, dorthin, um den Leuten allerlei Mittel gegen Schlaflosigkeit, Unruhe, Traurigkeit und dergleichen zu verkaufen.

Dieser Mann kam auch zu unserm Freunde Waller. Derselbe hatte einige Tage nicht mehr viel Beschwerden gehabt; denn Versucher, der mit Einschläfler im Einverständniß ist, hatte Wallern gehen lassen, um seinem Geschäftsfreunde desto leichter Eingang zu verschaffen. Er bot Wallern seine Medizinen an; Waller weigerte sich, zu kaufen; dennoch hätte ihm dieser Marktschreier seine Waare angeschwätzt, wenn nicht einige treue Leute ihn davor gewarnt hätten. Vor Allem pries

Herr Einschläfler ein gewisses Ruhetränkchen an, das zwar ein guter Schlaftrunk, aber äußerst gefährlich ist. Es führt den Namen Schonweitgenug und wird aus etlichen Kräutern bereitet, die im Lande Ebenviel wachsen. Er bot Wallern, weil derselbe nichts kaufen wollte, eine Flasche zum Geschenk an. Unserm Freunde aber hatten die Nachbarn diese Medizin so verdächtig gemacht, daß sie ihm auch umsonst zu theuer dünkte. Später freute er sich, nichts davon genommen zu haben, denn er erfuhr, daß dies Ruhetränkchen schon manchem Menschen das Leben gekostet hat. Uebrigens kann man von allen Kräutern und Getränken, die von Ebenviel kommen, sicher behaupten, daß sie nichts taugen.

Waller entging also auch diesen Stricken. Was er sonst noch in Thränethal erlebt hat, läßt sich besser erfahren, als erzählen. Darum möchte ich dem lieben Leser, der noch nicht da gewesen, den Rath geben, selbst hinzugehen. Doch will ich noch einige seiner Erlebnisse mittheilen.

Zehntes Kapitel.

Allerlei Kämpfe.

Als Waller den Verlockungen des Herrn Einschläfler glücklich entgangen war, gerieth er in neue Unruhe. Er befürchtete nämlich, sich der Gunst des Königs dadurch verlustig gemacht zu haben, daß er sich so weit mit jenem Feinde eingelassen hatte. Dazu war noch ein anderer Umstand gekommen. Er hatte nämlich in dieser Zeit versäumt, fernere Bittschriften an den König einzusenden, und befürchtete deßhalb, daß er damit seiner Sache sehr geschadet habe.

Dies Alles wußte Versucher wohl zu benutzen. Er stellte sich in der Nacht bei Wallern ein, und zwar verkleidet in das Gewand eines Botschafters, und sprach: Du bist gleichgültig geworden, denn du fühlst kaum noch Unruhe über deinen Zustand; du hast kürzlich sehr wenig Bittschriften eingesandt, und hast damit die Freunde des Königs betrübt und Ihn selber beleidigt. Darum läßt Er dir jetzt sagen: „Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben.“

Waller erschrack sehr. Hätte er nur Versucher erkannt, so wäre er wohl bald wieder gefaßt gewesen; so aber erzitterte er. Versucher fuhr also fort: Es giebt Gefäße des Zorns, zubereitet zum Verderben, an denen ist Alles verloren. Kämen sie auch bis zur Pforte des Königs, so würden sie von da noch zurückgewiesen werden. An ihnen wird erfüllet, was die alten Chroniken sagen: „Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln, oder ein Pardel seine Flecken? So könnet ihr auch Gutes thun, die ihr des Bösen gewohnt seid." Es scheint wohl, du gehörst zu dieser Sorte Menschen.

Waller erschrack hierüber noch mehr und konnte nichts antworten; doch bemerkte er, wie aus einer tiefen Schlucht Einer, Namens Seufzer, hervorstieg, den er von Anfang seines Aufenthalts in Reueland kennen gelernt, und der ihm seine schwere Lage schon oft erleichtert hatte. Dies hätte ihn ermuthigen können, allein der liebe Mann war noch zu unerfahren und in diesem Augenblick zu erschrocken, um die Erscheinung dieses Freundes zu seinem Troste und seiner Hülfe benutzen zu können. Er rief also aus: „Wehe mir, ich bin verloren!"

Versucher. Ja verloren! sicherlich verloren! Denke nur, was du in der letzten Zeit Böses gethan hast, das hast du gegen besseres Wissen gethan. Wäre so etwas bei dir vorgekommen, da du noch in deinem Vaterlande warst, so würde noch Hoffnung für dich gewesen sein; denn damals wußtest du es nicht besser. Jetzt aber, nachdem du schon so viel gelernt und erfahren hast, ist dein Vergehen zu groß, als daß es dir vergeben werden könnte. Kehre also nur um, wo du hergekommen bist; denn hier liegst du jetzt vergeblich. Höre auch nur auf,

Bittschriften zu senden, sie werden nicht mehr angenommen.

Jetzt ging dem armen Waller ein Licht auf. Ein königlicher Botschafter, Namens Zeuge, der ihn in Neueland einmal besucht hatte, hatte ihm mehre wichtige Lehren gegeben, unter Andern auch folgende: Will dir irgend Jemand die Gnade des Königs verkleinern, oder dir sagen, deine Fehler wären zu groß, als daß sie dir vergeben werden könnten; will dich Jemand aus irgend einem Grunde bewegen, keine Bittschriften mehr einzusenden; will dich Jemand auf irgend eine Weise zur Umkehr verleiten: so wisse, daß solcher, wer er auch sei, ein Feind des Königs und dein Feind ist. — Dies fiel unserm bedrängten Freunde jetzt wieder ein, weil Versucher mit seinen letzten Worten solches Alles zu thun trachtete. Waller sah ihn daher genau an, und siehe! da erkannte er ihn und rief ihm zu: Hebe dich weg von mir, Versucher! Ich will nicht umkehren, ich will hier bleiben und auf des Königs Hülfe warten. Ich will fortfahren zu bitten, denn ich glaube fest, daß Er mir dennoch helfen wird.

Als Versucher das hörte floh er und ließ Waller mit Frieden. Der aber jubelte laut und sprach: „Ich bin erlöset aus des Löwen Rachen."

Nach einigen Tagen jedoch kam ein neuer Kampf. Es besuchte ihn nämlich ein Mann, Namens Schulweiser von Dünkelhausen nahe bei Atheistburg in der Landschaft Leugnungen. Derselbe war mit Waller's Eltern gut bekannt und hatte auch Wallern früher gesehen. Er begrüßte ihn als einen alten Freund.

Schulweiser. Wie geht's, Freund? Hast du auch kürzlich von deinen Eltern gehört? Sind sie gesund?

Waller. So viel ich weiß, sind sie gesund.

Schulweiser. Es scheint, du hast dich von ihnen getrennt; sag' mir doch, was hat dich dazu bewogen?

Waller. Ich meine, meine Eltern haben sich vielmehr von mir getrennt, weil sie den Weg nicht gehen wollen, den wir doch gehen müssen, wenn wir einmal glücklich werden wollen.

Schulweiser. Welchen Weg meinst du?

Waller. Den, der uns in diesem guten alten Buch vorgeschrieben wird.

Schulweiser. Was ist das für ein Buch?

Waller. Es sind die alten, heiligen Urkunden, die uns den Weg zum immerwährenden Glücke zeigen.

Schulweiser. Ei was! Alte heilige Urkunden! — Was hat dich so bethört? Fabeln und Mährchen sind's, von den Pfaffen aufgebracht, um die Leute bange zu machen. Glaub' nur nicht an solche Dinge!

Waller. An dies heilige Buch glaube ich und will mich in meinem Glauben nicht irre machen lassen.

Schulweiser. Also auch schon so eigensinnig, wie all' diese eingebildeten Leute! Wie kannst du an ein Buch glauben, das so viel Unsinn enthält? — Glaubt auch irgend ein verständiger oder gelehrter Mann daran?

Waller. Ich kann zwar noch nicht Alles, was darin steht, lesen und verstehen, aber was ich bis jetzt gelesen habe, das habe ich als Wahrheit erkannt und habe seine Kraft an meinem Herzen erfahren. Was ich aber noch nicht verstehe, das werde ich später noch verstehen lernen, und bis dahin will ich mich gern gedulden. Daß verständige und gelehrte Männer diesem Buche nicht glauben, dünkt mich seltsam. Ich weiß,

daß die königlichen Botschafter, die ich kenne, lauter solche Männer sind, und die glauben doch daran. Wenn das aber auch nicht wäre, so habe ich Gewißheit genug, daß dies Buch die Wahrheit sagt; denn es hat sich an meinem Herzen als Wahrheit bewährt.

Schulweiser. Immer kommst du mit deinem Herzen heran, als ob das ein besserer Beweis wäre, als alle die Gründe, die man auf hohen Schulen gegen dies Buch vorbringt.

Waller. Man mag dagegen vorbringen, was man will: ich weiß, was dies Buch mir gezeigt hat. Ein Gelehrter bin ich nicht, und kann mich also nicht auf die Beweise einlassen, die auf hohen Schulen vorkommen. Mir ist's genug, daß dies theure Buch mir mein Herz und Leben aufgeschlossen hat. Ueberdies hat es mir schon solchen Trost gegeben, wie ihn mir keine hohe Schule zu geben vermag.

Schulweiser. Ich sehe wohl, du bist auch einer von den Blinden, die blindlings glauben, ohne die Sache auf wissenschaftliche Art zu untersuchen; daher werde ich wohl nicht viel mit dir anfangen können.

Waller. Sollte der allweise König ein Buch gegeben haben, um uns seinen Willen und den Weg zu seiner schönen Zionsburg zu zeigen, und sollte das Buch so abgefaßt haben, daß ein Ungelehrter sich nicht darauf verlassen, oder es nicht verstehen kann? Das kann ich nimmer glauben!

Schulweiser. Thor, der du bist! Das ist ja eben die Frage, ob dies Buch wirklich vom König kommt. Du setzest als gewiß voraus, was erst untersucht werden muß, und was, dies behaupte ich fest, gar nicht bewiesen werden kann.

Waller. Für mich ist das schon bewiesen, und besser bewiesen, als es mir jemals ein Gelehrter beweisen könnte. Ich bedarf keines andern Beweises und begehre keinen andern. Und würdest selbst du, Herr Schulweiser, das Buch nur fleißig lesen, so würdest du ebenfalls einen solchen Beweis von seiner Wahrheit und Aechtheit bekommen, daß du keinen Schulbeweis mehr begehren würdest.

Schulweiser. Ich würde auf jeden Fall auf einer gründlichen Untersuchung bestehen, und zwar auf einer Untersuchung durch tüchtige Gelehrte, denn ich bin ein Mann von Gelehrsamkeit. Doch ich merke, du willst nicht hören. Darum lebewohl!

Somit ging Schulweiser hinweg und reiste wieder in seine Vaterstadt Dünkelhausen, wo er auch jetzt noch wohnt. Waller aber war froh, daß er weg war, und fing an zu singen:

Schulweiser du von Dünkelhausen,
Wie öde und wie voller Grausen
Willst du mein armes Herze machen!
Doch ich will beten, glauben, wachen.

Du sollst mir nicht dies Kleinod rauben; —
Dies theure Wort, das will ich glauben,
Das mir aus meinem armen Herzen
Vertreibet Furcht und Angst und Schmerzen.

Als ich von dieser Unterhaltung hörte, fielen mir folgende Worte der alten Chroniken ein; „Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten, wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte,

gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen, die so daran glauben."

Der liebe Waller war indessen, obwohl er so gesungen, doch mit dieser Sache noch nicht fertig. Während der Rede des Herrn Schulweiser hatte sich unvermerkt der böse Zweifel bei ihm eingeschlichen, der fing nun in dunkler Nacht, als Waller vergeblich den Schlaf suchte, ein Gespräch mit ihm an.

Zweifel. Wie aber, wenn Schulweiser doch Recht hätte? Wie, wenn das Buch nicht ächt wäre? wenn es von Menschen und nicht vom Könige herkäme? Was hast du für Gewißheit, daß es ächt ist? Gelehrte Leute wissen doch viel; möglicher Weise haben sie gute Gründe für die Verwerfung des Buches.

Waller konnte hierüber nur seufzen; deßhalb fuhr Zweifel fort: Wenn nun das Buch nicht ächt wäre, so wäre Alles, was du bisher gethan hast, vergeblich. Und vergeblich wäre es auch, dich ferner abzumühen; denn in diesem Falle wär's nicht der Mühe werth, nach Zionsthal zu gehen und noch weniger nach Zionsburg; denn Zionsthal ist dann bloß ein Aufenthaltsort betrogener Träumer und Zionsburg ein Hirngespinst.

Waller hätte vor Schmerzen über solches Gerede vergehen mögen; gleichwohl konnte er nichts darauf antworten. Es war ein Glück für ihn, daß er Thränenwasser haben konnte, sonst wäre er dem Verzweifeln nahe gewesen. Aber dies Wasser gab ihm Linderung. Auch kam Seufzer wieder herbei, und das that unserm Waller wohl.

Seufzer sagte: „Herr, laß doch deinen Knecht dein Wort festiglich für dein Wort halten!"

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so brachen

die ersten Strahlen der Morgensonne herein und Zweifel, der böse, der das Licht scheut, hob sich davon. Waller aber athmete wieder freier. Es war ihm, wie Einem, der gebunden gestanden hat und jetzt seiner Fesseln entledigt ist; oder wie Einem, dem eine schwere Last die Brust zusammengedrückt hatte, der aber nun diese Last los geworden ist.

Da ich eben Zionsthal erwähnt habe, so muß ich bemerken, daß Waller in Thränethal und früher schon gehört hatte, im Morgenlande gebe es eine Stadt, genannt Zionsthal, deren Bürger treulich nach des Königs Willen lebten und sich nur so lange da aufhielten, bis der König sie in seine Stadt in den obern Regionen, genannt Zionsburg, abholen lasse. Dorthin wünschte er nun zu gehen, und zwar nach letzterem Orte noch lieber, als nach ersterem. O, wie sehnte er sich, aus Thränethal zu ziehen! Tag und Nacht seufzte und verlangte er darnach. Tief bedauerte er, daß er so ohnmächtig und schwach sei und sich selbst nicht helfen könne, aber um so ernstlicher flehte er in seinen Bittschriften den König an, ihn doch abholen zu lassen. Er bat:

Hab' Erbarmen, hab' Erbarmen,
Führ' mich aus dem Thränenthal;
Siehe unter allen Armen
Mich, den Aermsten, gnädig an!

Ziehe mich, o großer König,
Ziehe mich hinauf zu dir!
So will ich Dir unterthänig
Leben, dienen für und für.

Nimm von meinem armen Herzen
Meine große, schwere Last,
Weil du ja mit Blut und Schmerzen
Mich erlöst, erkaufet hast.

Zu Waller's Zeit weilte auch ein Jüngling, Namens Tiefbesorgt, in Thränethal. Er war von Tugendheim dorthin gekommen, denn er hatte entdeckt, daß seine Stadt im Lande Welt lag, was er lange Zeit gar nicht hatte glauben können. Dieser Jüngling fürchtete mit Recht, sein in Tugendheim ausgestellter Reisepaß werde in den königlichen Ländern nicht gelten, und daraus zog er den Schluß, er werde um deßwillen gar nicht zugelassen werden. Daß er das aus seiner Heimath mitgebrachte Reisegeld im Morgenlande nicht werde gebrauchen können, lag ihm ebenfalls schwer auf dem Herzen. Nachdem er nun eine Weile in Reueland gewesen war, warf er beides, Paß und Reisegeld, sammt allen von Tugendheim mitgebrachten Schätzen, in's Wasser des Flusses Thräne. Nun setzte ihm jedoch Versucher gewaltig zu und machte ihn glauben, jetzt sei Alles verloren. Wirklich glaubte der arme Jüngling dies fest und wollte alle Hoffnung aufgeben; allein er beschloß, weil für ihn nun keine Hoffnung mehr sei, so wolle er wenigstens doch noch Andere warnen, daß sie bei Zeiten aus dem Lande Welt fliehen möchten. Er stieg also auf einen Berg und rief von da Allen, die seine Stimme nur erreichte, zu: „Eilet und errettet eure Seele!"

Kaum hatte er das Wort gesagt, so ward ihm auf einmal unaussprechlich wohl zu Muthe. Er sah sich mit offenen Augen um und ward eines Mannes mit Wunden in seinen Händen und Füßen gewahr, der sprach zu ihm: Du heißest nicht mehr Tiefbesorgt, sondern Vielgeliebt — gehe hin mit Frieden!

Er hatte einen Weg eingeschlagen, den er zuvor nicht kannte, der aber ein gar herrlicher Weg ist, näm-

lich den Weg über Treubekennen, und auf diesem Wege war ihm der Mann mit den Wundenmalen begegnet und hatte ihn so hoch erfreut. Vielgeliebt blieb auch hinfort auf diesem Wege, kam nach Zionsthal und wurde von den Bürgern zum Botschafter des Königs gemacht, weil sie glaubten, der König habe ihn dazu bestimmt. Dies hatte sich gerade vor Waller's Auszug aus Thränethal zugetragen. Vielgeliebt aber blieb ein treuer Botschafter, bis ihn der König nach Zionsburg abholen ließ.

Elftes Kapitel.

Waller's letzte Kämpfe in Reueland.

Nicht alle Reisende haben in Reueland so viel Kämpfe und Proben zu bestehen, wie unser Waller. Oder wenn sie solche auch durchmachen, so sind sie doch theils ihnen selbst, theils Andern nicht so bewußt und offenbar.

Waller's letzte Tage in Thränethal waren seine härtesten. Versucher setzte ihm auf allerlei Weise zu. Einmal kam er zu ihm, als Waller gerade über die Stadt Zionsthal und ihre Vorrechte nachdachte, und sprach zu ihm: Deine Absichten sind nicht rein. Du bist aus den westlichen Ländern ausgezogen, weil du hofftest, Nutzen und Vortheil davon zu haben. Die

guten Dinge, die du von Zionsthal und Zionsburg gehört hast und dort selbst zu genießen hoffst, haben dich aus deinem Vaterlande hieher gezogen und ziehen dich von hier auch nach Zionsthal. Du bist nicht aus Liebe zum Könige, nicht um seinetwillen, sondern um seiner Gaben willen auf dem Wege. Das ist aber keine Triebfeder, die dem Könige gefällt; wer nicht um seiner selbst willen kommt, der braucht gar nicht zu kommen, denn er wird nicht angenommen.

Waller erschrack hierüber, besann sich aber ein wenig und antwortete: Aus den westlichen Ländern bin ich ausgegangen, weil ich es dort nicht mehr aushalten konnte, und nicht weil ich weiter gegen Osten Gewinn suchte.

Versucher. Wenn dem auch so ist, so suchst du doch jetzt mehr die Gaben des Königs, als den König selbst. Wer weiß, vielleicht gäbest du gar nichts um den König, wenn du seiner nicht bedürftest und wenn du nicht allerlei Gutes von Ihm erwartetest.

Waller. Ich habe in den Chroniken gelesen, daß der König ein Meister ist zu helfen, und darum verlangt mich darnach, daß Er auch mir helfe, denn ich weiß keine andere Hülfe mehr.

Versucher. Das ist gerade, was ich sage: du suchst nicht Ihn, sondern seine Hülfe. Das wird dir nicht gelingen.

Waller. Der König hat gesagt: „Rufe Mich an in der Noth, so will Ich dich erretten!" Ich glaube daher fest, daß Er mich noch erretten wird.

Versucher. Aus dieser Noth mag Er dich wohl erretten; aber erretten und annehmen sind zwei sehr verschiedene Dinge.

Waller. Ich hoffe aber auch angenommen zu werden; denn ich suche nicht bloß des Königs Hülfe, sondern auch Ihn selbst. Dazu hat Er auch versprochen, Alle anzunehmen, die Ihn darum anrufen.

Nach diesen Worten entfernte sich zwar Versucher, allein er ließ etwas Schlimmes zurück, nämlich eine große Unruhe in Waller's Herzen. Dieser stand noch lange sinnend da, bis ihm endlich einige Worte aus den Chroniken des Königs einfielen, nämlich: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich es meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege!"

Während er noch so dastand, kam ein alter Morgenländer, Namens Wohlerfahren, der grade auf Reisen war, an ihm vorbei und redete ihn an.

Wohlerfahren. Es scheint, da bekomme ich Gesellschaft!

Waller. Wenn du meines Weges gehst, können wir vielleicht eine Strecke mit einander gehen.

Wohlerfahren. Du standest ja so nachdenklich und traurig da, als ich zu dir kam, und wenn ich nicht irre, sprachest du mit dir selber. Was ist es, das dich beschwert, wenn man fragen darf?

Waller. Ich bin auf dem Wege nach dem Morgenlande. Da ist nun eben Einer zu mir gekommen, der hat mir gesagt, ich würde dort nicht angenommen werden. Das hat mich traurig gemacht.

Wohlerfahren. Was für Gründe gab er für seine Behauptung an?

Waller. Er sagte, ich suchte nicht den König selbst, sondern bloß seine Hülfe und seine Gaben.

Wohlerfahren. Ist denn das wahr?

Waller. Ach, ich fürchte, es ist etwas daran! Ich habe zwar zu ihm gesagt, es sei nicht wahr, aber seit er weg ist, habe ich noch weiter darüber nachgedacht und fange an zu fürchten, daß es nur zu wahr sei.

Wohlerfahren. Aber warum besorgst du, daß du um deßwillen keine Hülfe vom Könige erlangen, oder von Ihm verstoßen werden möchtest?

Waller. Ich bedarf der Hülfe freilich sehr, aber wenn's doch darauf ankäme, wollte ich lieber der Hülfe als dem Könige entsagen. Könnte ich nur zu Ihm kommen, so wäre mir schon geholfen.

Wohlerfahren. Aus diesen Worten geht ja hervor, die Befürchtung, als suchest du nicht den König selbst, sei ungegründet, da dir ja am meisten daran liegt, nur bei Ihm zu sein.

Waller. Ach ja, darnach verlangt mich allermeist.

Wohlerfahren. Kanntest du den nicht, der mit dir sprach?

Waller. Ich meinte zwar, ich hätte ihn schon mehr reden hören; aber ich kann mich nicht deutlich besinnen, wann und wo ich mit ihm zusammengetroffen bin.

Wohlerfahren. Es war Versucher, der alte böse Feind, der schon manchem Reisenden das Herz schwer gemacht hat. Sei du nur getrost und fahre fort, den König zu suchen; Er wird sich von dir finden lassen. Ich sehe schon, es ist bei dir nicht, wie bei einem Manne, den ich einst kannte und der ein schreckliches Ende nahm.

Waller. Wie war's denn bei dem?

Wohlerfahren. Es war ein Mann, Namens Lohndiener. Er war gebürtig aus der Stadt Soldingen, die nicht weit von den Städten Selbst-

schaffen und Verdienen liegt. Dieser Mensch hatte es ziemlich weit gebracht. Er war durch diese ganze Gegend gereist und bis in eine der morgenländischen Städte gekommen, und hatte sich dort häuslich niedergelassen. Eine Zeit lang war Alles gut gegangen und seine Mitbürger, die mit ihm in derselben Stadt wohnten, liebten und achteten ihn. Bald aber änderte es sich. Lohndiener suchte nicht, wie seine Mitbürger, den König, sondern seine Gaben. In einer trüben Zeit, als der König aus weisen Absichten seine dortigen Bürger prüfte und ihnen seine Gaben für eine Weile vorenthielt, wurde Lohndiener verdrießlich und mürrisch. Er fing an, die Schuld der trüben Zeit an seinen Mitbürgern zu suchen, und behandelte sie hart. Daneben fing er an zu naschen, d. h., er war mit der gesunden Hausmannskost der Bürger nicht mehr zufrieden, sondern suchte allerlei Leckerbissen. So geschah es, daß er sich an einen gewissen Mann, Namens Schönredner, hing, der in Schmeichelheim wohnt. Die Worte dieses Mannes verschlang er mit Begier und hing recht eigentlich an seinen Lippen. Die andern Bürger sahen wohl, daß es mit Lohndiener nicht gut stand, und suchten ihn von seinem Wege zurückzubringen — aber vergeblich. Herrn Schönredner's süße Reden fesselten ihn je länger je mehr und nahmen ihn endlich so gänzlich gefangen, daß er weder die heiligen Urkunden, noch sonst etwas Gutes las, daß er keine Bittschriften mehr an den König sandte und von seinen Mitbürgern nichts mehr wissen wollte, daher sie sich endlich genöthigt sahen, ihn aus der Stadt zu weisen.

Waller. Was ist denn weiter mit ihm geschehen?

Wohlerfahren. Er hat etliche Jahre in Ab-

fallshausen gewohnt und da das Geschäft eines Rechtsverdrehers getrieben bis an seinen Tod. Sein Ende war schrecklich. Er starb, nachdem er seinen Freunden die feste Versicherung gegeben, daß er ewig verloren gehe.

Waller. Das ist schauerlich!

Wohlerfahren. Ja wohl schauerlich! Du hast große Ursache, dankbar zu sein, daß der König dem Versucher zugelassen, dich in Hinsicht deiner Beweggründe auf die Probe zu setzen. Dadurch bist du in eine heilsame Selbstprüfung hineingekommen, die du nur ja öfters wiederholen magst.

Waller. Ich danke dir herzlich für deine Belehrung und bitte dich, wenn du zum König kommst, so gedenke doch meiner vor Ihm, denn ich bin dessen sehr bedürftig.

Wohlerfahren. Jetzt lebe wohl!

Kaum war Wohlerfahren fort, so kam Herr Zeuge, der alte Freund unsers Waller. Dieser erzählte ihm, wie es ihm mit Versucher ergangen und wie Wohlerfahren ihm so guten Aufschluß und Trost gegeben hatte, worauf Zeuge erwiederte: Wohlerfahren ist ein treuer Unterthan des Königs; ich kenne ihn schon lange.

Waller. Es thut mir jetzt nur leid, daß ich ihn nicht noch etwas genauer nach Lohndiener gefragt habe. Jetzt, da ich darüber nachdenke, ist's mir fast unbegreiflich, wie er das Morgenland wieder verlassen konnte. Ich sollte denken, kein Mensch ginge von da wieder zurück.

Zeuge. Darüber kann ich dir Aufschluß geben, denn ich habe sowohl Lohndiener als Schönredner gut gekannt. Die Sache war die: Lohndiener hatte im

Morgenlande nicht gesucht, was man dort suchen sollte; und hatte nicht dort gefunden, was er dort finden wollte.

Waller. Sonderbar! Was hatte er denn dort gesucht?

Zeuge. Das ist schwerer zu sagen, als was er nicht gesucht hat. Er hat nicht den König gesucht: das war der Fehler!

Waller. Was ist wohl aus Schönredner geworden?

Zeuge. Der hat auch ein schreckliches Ende genommen. Auf seinem Sterbebette sind ihm die von ihm betrogenen Seelen vorgekommen. Die haben ihn geplagt, indem sie ihm vorhielten, daß er sie mit süßen Worten betrogen habe und deßhalb an ihrem Verderben Schuld sei. — Doch, wir wollen das jetzt lassen und lieber einmal von deinem eignen Zustande reden. Ich sehe, du willst noch immer in Reueland bleiben!

Waller. Ich habe noch nicht hinweg kommen können, so sehr ich es auch wünschte.

Zeuge. Ich fürchte, der böse Zweifel hält dich mit verborgenen Stricken hier fest.

Waller. Das mag wohl sein, aber wie kann ich davon los werden?

Zeuge. Eile hinweg, so schnell du kannst, — sieh' nur bloß zu, daß du gegen Morgen gehst!

Waller. Ach wie gern wollte ich, wenn ich nur könnte! Muß ich denn nicht zuerst Erlaubniß und Befehl vom Könige dazu haben?

Zeuge. Beides ist längst schon gegeben; es steht hier in den heiligen Urkunden.

Waller. Wie kann ich aber wissen, ob das mich angeht?

Zeuge. Es geht dich an, sobald dir der König erlaubt, es dir zuzueignen.

Waller. Ach, ich fürchte, Er erlaubt es mir noch nicht.

Zeuge. Warum nicht?

Waller. Ach, siehe! ich bin noch so schlecht, daß ich fürchte, der König nimmt mich nicht an.

Zeuge. Grade solche Leute will der König haben. Du bist Ihm nicht zu schlecht. Glaube nur, daß Er in seiner Gnade dich so annehmen will, wie du bist!

Waller. O, daß ich das glauben könnte!

Zeuge wurde in diesem Augenblicke von Jemandem abgerufen und mußte also Wallern wieder verlassen. Dieser überlegte nun hin und her, wie er es machen und wie er es anfangen wolle, aus Thränethal hinauszukommen; aber er konnte nirgends einen Weg sehen. Es ging wohl ein Weg am östlichen Ende von Thränethal hinaus, aber er ging grade vor dem Gebirge auf einen Felsen zu, und da konnte man ihn nicht weiter verfolgen. Waller meinte daher, er höre dort auf, und mochte es gar nicht einmal versuchen, ihn zu gehen. Deßhalb mußte er noch einige Tage in Thränethal bleiben.

Während dieser Zeit geschah es, daß Waller ganz trübsinnig und mißmuthig wurde, weil er so lange in Thränethal bleiben mußte. Als er nun grade seinen trüben Gedanken recht nachhing, kam Einer zu ihm, Namens Murrer, und sagte: Ist es auch recht vom Könige, daß Er dich so lange hier liegen läßt, da doch Andre oft in wenigen Tagen ausgeführt werden?

Waller. Es ist vielleicht sein Wille noch nicht, daß ich ausziehen soll.

Murrer. Warum aber ist es sein Wille bei dir noch nicht, da es das doch bei Andern so bald war?

Waller. Er wird wohl weise Absichten dabei haben, wenn sie mir auch verborgen sind.

Murrer. Was kann er für weise Absichten dabei haben? Es ist nicht recht von ihm.

Waller wollte nicht in diese Rede einstimmen, und doch war sein Herz mit seiner Lage nicht zufrieden.

Nun hatte Murrer noch einen Bruder, Namens Trotz, einen barschen, frechen Gesellen, bei sich. Der machte sich jetzt auch an Waller und sagte: So lange hier zu liegen, das ließe ich mir nicht gefallen; da würde ich gradezu umkehren. Wenn der König nichts von mir wissen wollte, so wollte ich auch nichts von Ihm wissen.

Wallern war es jetzt sehr schwer um's Herz. Einstimmen mit diesen Gesellen wollte er nicht, und doch fühlte er sich geneigt dazu. Dies beugte ihn tief. Wäre ihm Seufzer nicht zur Hülfe gekommen, so wäre er ganz in Traurigkeit versunken.

Aber das Schlimmste kam noch. Kaum waren nämlich diese bösen Brüder fort, so kam ihr Oberster, Herr Versucher, wieder heran. Hatte er vorhin hinter der Wand gestanden und Wallern immer zugeflüstert: Diese Herren haben recht! so trieb er jetzt das Widerspiel. Er sagte: Nun hast du das Maß deiner Sünden voll gemacht! Du hast die letzte Aussicht auf Vergebung verscherzt! Gegen besseres Wissen, nachdem der König dich schon so weit gebracht hatte und du beinahe vor seiner Thüre warest, hast du dich noch so mit seinen Feinden eingelassen. Das ist ein schreckliches Verbrechen. Dafür giebt's keine Vergebung. Wehe dir! Jetzt ist Alles verloren. Ja, ich kann's dir aus den Chroniken des

Königs beweisen, daß keine Gnade mehr für dich ist. Es heißt darin: „Denn so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein anderes Opfer mehr für die Sünde; sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird.“ Siehe, damit ist dir dein Urtheil gesprochen.

Waller. Aber ich habe ja nicht muthwillig gesündigt; es war und ist mir bitter leid, daß mich die Feinde des Königs so angefallen haben. Ich habe sie auch nicht einmal gekannt.

Versucher. Gekannt oder nicht gekannt, leid oder nicht leid! Du hast die Erkenntniß der Wahrheit empfangen und wider besseres Wissen auf's Neue gesündigt. Es ist aus mit dir!

Ohne auf eine Antwort zu warten, hob sich Versucher davon und ließ den armen Waller in tiefer Traurigkeit zurück. Diesem war noch nie die Hoffnung so gänzlich entschwunden. Wäre Seufzer nicht gekommen und hätte ihm Wasser aus dem Fluß Thräne mitgebracht, so wäre Waller vergangen in seinem Elende.

Sein Auszug erfolgte indeß ganz bald, und zwar auf dem Wege, den er bereits gesehen, von dem er aber gemeint hatte, er höre an jenem Felsen auf. Dieser Weg hat nämlich das Eigenthümliche, daß man ihn vor sich hin nicht sieht, sondern nur hinter sich her. Um jenen Felsen dreht er sich plötzlich herum und geht dann hinter dem Felsen wieder weiter.

Zwölftes Kapitel.

Waller zieht aus Reueland nach Kreuzbergen und Vergebungsheim.

Endlich kam die Zeit seines Auszugs, und zwar gerade, als er es am wenigsten erwartete. Sein Auszug fiel in eine Nacht, die ihm unvergeßlich bleiben wird, denn sie war eine der schrecklichsten seines ganzen Lebens, und doch folgte ihr der schönste Morgen.

Es war schon seit einigen Tagen sehr trübe und schwül in Thränethal gewesen. Die Luft war feucht und drückend heiß, und schwarze, dicke Wolken hingen drohend über der ganzen Gegend. Viele Gemüther waren mit Sorge und Angst erfüllt, und das unseres Freundes wohl am meisten. Ach, was sollte aus ihm werden! Sein ganzes Leben hatte er in Windland, Kleiderstaat und Lebenslust zugebracht; und war er gleich jetzt in Reueland, so fühlte und wußte er doch, daß er im Stillen oft nach Lebenslust und andern Orten zurückgeschielt und daß er sich auch hier noch mit allerlei schlechter Gesellschaft abgegeben hatte. Auch lag es ihm

schwer auf, daß er seine besten Freunde, Seufzer, Zeuge und Andere manchmal betrübt hatte.

Um ihn her war's Nacht. Ueber ihm war der Himmel schwarz und dunkel; nicht ein Sternlein blickte herab. Dagegen brauseten die Stürme; schreckliche Blitze zuckten, gefolgt von furchtbarem Donnerrollen, durch die dicke Finsterniß. Und in dieser schauerlichen Nacht — man denke sich seinen Schrecken! gab's auf einmal Feuer. Er eilt hinaus, und sieht sein eigenes Haus in vollen Flammen stehen. Es war zwar nur von Rohr und Schilf erbaut, aber ziemlich bequem eingerichtet, ohne Zweifel zu bequem für einen Reisenden. Da stand's nun in heller Gluth! So muß mir denn Alles, Alles genommen werden! rief er fast in Verzweiflung aus. An Löschen war nicht zu denken, noch weniger daran, etwas zu retten. Sein Freund Seufzer stand bei ihm, und ließ seine Betrübniß deutlich vernehmen. Dies, so schien es, brachte Herrn Zeuge herbei, der ihm kräftig zurief: „Eile und errette deine Seele!" Du solltest nicht in deinem Nest umkommen; darum verbrennt's. Auf und fliehe!

Waller eilte also fort. Ein Gesandter des Königs, der schon seit etlicher Zeit öfters bei ihm eingekehrt war, Verlangen, eilte vor ihm her und zog ihn mit fort. Ihm folgte Seufzer mit lautem Geschrei. Die Beiden schleppten Waller nur so mit fort; denn vor Furcht und Angst war er beinahe seiner selbst nicht mächtig. Ach, das war eine Flucht! Daß er so aus Reueland hinauskommen sollte, hatte er nicht gemeint. Alles dahinten gelassen, in Angst und Schrecken geflohen, oder eigentlich hinausgeschleppt, und das in einer so schauerlichen Nacht! So elend und schwach und doch so schnell vor-

wärts — ach, noch oft dachte er späterhin theils mit Grauen, theils aber und viel mehr noch mit Staunen und Dank daran zurück.

Die Reise ging durch einen tiefen Hohlweg, dessen Wände mit Dornen bewachsen waren, an denen man sich daher leicht beschädigen konnte, besonders in einer so dunkeln Nacht. Verlangen war indeß ein guter Führer. Er war eifrig und doch vorsichtig. Mit der herrlichen Eigenschaft begabt, daß er in schweren Zeiten viel stärker ist, als in angenehmen Tagen, erwies er sich in dieser schweren Stunde als Waller's größte Hülfe. Statt zu ermüden, wurde er bei jedem Schritte nur stärker und eilte eifriger vorwärts. Ebenso ausdauernd bewies er sich bei allen Schwierigkeiten und Gefahren, die unterwegs vorkamen. Waren schlammige Stellen zu durchwaten, Felsstücke aus dem Wege zu räumen oder zu übersteigen, so zeigte er den größten Muth und die größte Kraft. Man konnte in Wahrheit von ihm sagen: Wie die Noth, so der Mann! Daß diese Flucht so glücklich von Statten ging, obgleich ihnen Alles zuwider zu sein schien, kam ohne Zweifel viel daher, daß Verlangen solche Stärke an den Tag legte. Die Nacht wurde indeß immer dunkler und gegen den Morgen am allerdunkelsten. Das Geheul des Sturmes und das Rollen des Donners wurde immer lauter. Große Nachtvögel flatterten, vom Donner aufgescheucht, aus ihren Büschen, und erschreckten die Reisenden mit ihrem Geschrei. Aber, wie gesagt, ihre Reise ging dennoch glücklich von Statten.

Während dieser Flucht ängsteten unsern Freund auch noch allerlei andere Personen und Dinge. Versucher — wer sollte gedacht haben, daß er ihm jetzt noch nachgehen

würde? zeigte ihm einen großen Feuerofen. Derselbe war zwar weit entfernt; gleichwohl aber machte er Wallern fürchten, er sei auf geradem Wege dahin und werde Zionsthal und vollends Zionsburg nimmer erreichen. Waller fühlte, daß er das wohl verdient hätte, und konnte gar nichts dagegen einwenden; dennoch war es ihm ein schrecklicher Gedanke. Das Allerschwerste war ihm, daß er nicht nach Zionsburg kommen sollte. Ach, er wäre in die tiefste Schwermuth versunken, wenn die Flucht ihm mehr Ruhe zum Nachdenken über seine traurigen Aussichten gelassen hätte. Sein treuer und starker Freund Verlangen trieb oder zog ihn aber immerzu vorwärts.

Als es nun am dunkelsten geworden und seine Angst auf's Höchste gestiegen war, als alle Hoffnung aufhörte, — sie erstiegen gerade eine steile Felsenwand — da, wer beschreibt Waller's Freude! sah er auf einmal Morgenroth. Zugleich glänzte ein Hoffnungsstrahl von Oben hernieder und erleuchtete seinen Weg. In diesem Lichte stieg er die wenigen Schritte jener Felsenwand schnell und leicht hinauf.

Der Ort, wo er sich nun befand, hieß Kreuzbergen. Die wichtigste Thatsache hat sich hier zugetragen, die je geschehen ist. Hier ist nämlich Einer für Alle gestorben, und zwar an einem Kreuze. Sind ehemals die Verbrecher an einem Kreuze hingerichtet worden, so werden seither alle diejenigen Verbrecher, die in ihr eigenes Todesurtheil einstimmen, hier begnadigt. Darum nennt man das schöne Haus, das jetzt da steht, Vergebungsheim. In seiner Freude hatte Waller es nicht einmal bemerkt, als er schon hineingeführt wurde. Der Herr des Hauses, Tröster, erquickte ihn mit lau-

terer Milch und Honig. Er theilte ihm mit, daß er begnadigt und vom König als sein Unterthan auf- und angenommen sei. „Sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben!" rief Er im Namen des Königs ihm zu. Diese Worte drangen wie heilender Balsam bis in die Tiefe seines Herzens. Wie wurde sein Herz davon so leicht und froh! Wie konnte er danken und singen!

In diesem Hause ist ein schöner Saal, Betsaal genannt, der sehr merkwürdig ist. Tröster läßt da nämlich manchmal eine reine, frische Luft aus den obern Regionen wehen, die überaus belebend und stärkend für die Reisenden ist und ihnen vollen Muth zum Dienste des Königs einflößt. Ja, einmal, wie man aus zuverlässigen Nachrichten weiß, ist dieselbe so kräftig gewesen, daß manche der Reisenden dadurch befähigt wurden, fremde Sprachen zu reden, die sie nie gelernt hatten. Wenngleich nun diese Luft nicht mehr in solcher eigenthümlichen Kraft und Art wehte, so bezeugt Waller doch, daß es gar herrlich ist, in diesem Saal zu verweilen und von der reinen, obern Luft angeweht zu werden. Das Anwehen derselben hat man, weil es die Reisenden mit Feuereifer für die Ehre des Königs erfüllt, Feuertaufe genannt. Richtiger ist es wohl, wenn man es Geistestaufe nennt. O, wie wurde Waller dadurch erfreut, getröstet und gestärkt! Und welch' heiliger Liebeseifer für die Ehre seines Herrn und Königs glühte nun in ihm! —

Jetzt wurde Wallern auch Manches helle, was ihm bisher dunkel und verborgen gewesen war. Tröster hatte zu ihm gesagt: „Dir sind deine Sünden vergeben!" Er hatte anfangs den Sinn dieser Worte nicht völlig

verstanden. Jetzt aber erkannte er, es sei damit gemeint, daß sein Aufenthalt außerhalb der Reichsgränzen des Königs, in Windland, Kleiderstaat und Lebenslust, dazu auch alles Unrecht, dessen er sich in Neueland schuldig gemacht, ihm nun vom Könige vergeben sei. Die Begnadigungs-Urkunde, die ihm dieserhalb ausgestellt wurde, war mit Blut unterschrieben und mit des Königs Ring versiegelt. Sie lautete: „Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und hast Mir Mühe gemacht in deinen Missethaten. Ich, Ich tilge deine Uebertretungen um Meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht.“ Das konnte er nun fest glauben und sich deß freuen.

Sodann hatte er eine Abschrift der königlichen Rathsbeschlüsse, Gesetze und Chroniken bei sich; aber sie war bis dahin verschlossen und versiegelt gewesen, und es hatte ihm Niemand das Siegel abnehmen können. Tröster öffnete ihm jetzt dies Buch, und das war eine große Freude für ihn! Bis dahin hatte er nur auswendig daran herum lesen können; jetzt sah er hinein und konnte des Lesens nicht satt werden. Da las er nämlich, wie der König in alter Zeit selbst in unser Land gekommen, wie Er da gelehrt habe, wie Er wohlthuend und segnend umher gezogen, wie Er dann nach bitteren Leiden gestorben sei und eine ewige und vollkommene Erlösung erfunden habe — lauter Dinge, die Waller schon oft gehört, jedoch nie völlig gefaßt hatte. Jetzt aber erfüllte ihn die Kunde davon mit großer Freude und flößte ihm den sehnlichen Wunsch ein, einem so gnädigen Fürsten recht zu danken und zu dienen. Er sprach:

Was soll ich thun? Was ist dein Will'?
Gebeut, ich will Dir halten still.

Tröster sagte ihm jetzt, er müsse nach Zionsthal ziehen, da seien Viele beisammen, welche dem König dienten, und im Verein mit ihnen werde sein Dienst dem Könige um so wohlgefälliger sein. Als Waller Ihn um den Weg dahin fragte, zeigte Er ihm hinten in dem Buche eine Landkarte, und hieß ihn dieselbe fleißig erforschen, so werde er des Weges nicht fehlen. Zugleich aber ermahnte Er ihn, auf der Weiterreise den König täglich um das rechte Verständniß dieser Karte zu bitten.

Es wurde ihm nun auch ein neues Kleid angezogen. Dasselbe war aus Einem Stücke gewoben von oben an bis unten, und war ganz vollkommen. Nicht ein Fleckchen oder Rißchen noch sonstiger Fehler war daran. Der König, so erfuhr Waller, hatte es mit viel Mühe und Arbeit selbst gewoben, ja, Er hatte auch den Stoff dazu selbst gemacht und zubereitet. Es hatte Ihm Niemand daran geholfen, Niemand Ihm etwas dazu gegeben. Es war also ganz und gar ein königliches Kleid, und nur Königliches daran von innen und von außen. Darum war es auch wunderschön; obgleich diese Schönheit von solcher Art ist, daß man ein besonderes Auge nöthig hat, um sie wahrzunehmen. Könnten alle Menschen sehen, wie schön dieses Kleid ist, sie würden alle den König darum bitten. Allein der Meisten Augen sind so blöde, daß sie es nicht sehen können. Später sind sogar unseres Freundes Augen manchmal wieder so trübe geworden, daß er zweifelte, ob er das Kleid je an gehabt, oder doch, ob er es jetzt noch an habe. In den meisten Fällen war das aber seine eigene Schuld. Ja, auch da er das Kleid zu allererst erhielt, sah und fühlte er noch nicht deutlich, daß er's an hatte; vielmehr geschah dies erst, als er schon eine Strecke weitergereist war.

Er erhielt nun auch noch Schuhe an seine Füße, denn sowohl der Anstand, als die Nothwendigkeit erfordern das. Es ist nicht Sitte im Lande des Königs, daß man mit den alten Schuhen auf den neuen Wegen geht. Dadurch würde man die Wege besudeln und ihnen einen schlechten Namen machen. Die Leute geben sehr genau Acht auf die Fußtritte derer, die in oder nach Zionsthal wandeln, und beurtheilen darnach, ob es rechter Art mit ihnen sei. Sind ihre Fußtritte wie die der andern Menschen, so heißt's gleich: Nun, der braucht nicht nach Zionsthal zu gehen! Sind sie auch nur ein wenig befleckt, so machen die Leute gerne ein großes Geschrei davon und reden allerlei Böses über die Zioniten, ihre Gebräuche, ihre Lehre und ihren König. Und was dabei besonders schlimm ist, sie lassen dann den Unschuldigen mit dem Schuldigen leiden. Hat Einer beschmutzte Fußtritte, so müssen gleich Alle Heuchler, Frömmler u. s. w. heißen. Darum ist es so wichtig, daß man Schuhe an seine Füße bekommt und dieselben dann täglich wäscht. Doch ist dies auch deßhalb nothwendig, weil man sonst die Wege nicht wohl gehen kann, die man nach des Königs Willen gehen muß. Diese Wege sind zwar so gerade, daß auch die Thoren nicht darauf irren können; allein es kommen manche Beschwerden und Gefahren vor. Die Beschwerden bestehen darin, daß es da Dornen giebt, an denen man sich stechen, und Steine, an denen man sich stoßen kann, wenn man nicht geschuhet ist, dazu Thiere, die Einen in die Ferse stechen könnten. Die Gefahren aber bestehen darin, daß man bei den, ohne solche Schuhe fast nicht zu ertragenden Beschwerden leicht verleitet werden kann, auf den einen oder andern der vielen Nebenwege

zu gerathen, besonders weil dieselben anfangs alle viel glatter und angenehmer scheinen, als der rechte Weg. Ist man aber geschuhet, so sind die Versuchungen, vom rechten Wege abzutreten, bei Weitem nicht so stark. Ja, man könnte, wenn man ernstlich wollte, mit diesen Schuhen auf Löwen und Ottern gehen; während man, wenn man nur gewöhnliche Schuhe hat, sehr leicht nach der Bequemlichkeit und nicht nach dem Vorwärtskommen auf dem Wege sieht. Darum wurde auch Waller beschuhet.

Ferner erhielt Waller einen Helm auf sein Haupt. Die Leute, die, wie er, auf der Reise nach Zionsthal sind, sind nämlich mancherlei Angriffen ausgesetzt. Es wird mancher Streich nach ihrem Haupte geführt; damit sie nun dennoch ihr Haupt emporheben können, wird ihnen der Helm gegeben. Da es auch Anderen manchmal so geht, wie ich oben von unserm Freunde erzählt habe, daß sie das Kleid, welches sie tragen, nicht recht sehen können, so soll dieser Helm ihnen zugleich dazu dienen, daß sie alle Furcht fahren lassen und getrost vorwärts gehen. Auch soll er ihnen eine Art von Bewahrungsmittel werden. Sollten sie, die des Königs Helm tragen, und die darum hoffen, zu Ihm zu kommen, sich so hinwegwerfen, daß sie etwas thun, das ihres Ordens und ihres Königs unwürdig wäre? Das sei ferne!

Demnächst muß ich noch seines Gürtels erwähnen, denn auch ein solcher wurde ihm geschenkt. Derselbe war, wie alle diese Dinge, aus der Hand des Königs. Er hatte ihn einst selbst getragen und große Dinge damit gethan. Dieser Gürtel hatte Ihn gestärkt in seinen schwersten Tagen und dunkelsten Stunden, in der Zeit, da Er seine Königswürde für eine kurze Zeit ausgezogen hatte.

Diesen Gürtel erhielt nun auch Waller. Er diente zuerst dazu, seine Kleider zusammen zu halten und ihn vor Zerstreuung zu bewahren. Dann aber auch, und das war die Hauptsache, sollte er ihn stärken.

Endlich erhielt Waller noch Schwert und Schild, das Schwert zum Widerstand und den Schild zu seinem Schutz. Der Schild war sehr stark und doch leicht zu tragen. Er wurde ihm hauptsächlich deßhalb gegeben, weil eine gewisse Art von Bogenschützen hier und da den Weg belagern, und aus Feindschaft gegen den König gerne mit feurigen Pfeilen auf die Reisenden schießen. Ach, wenn man da den Schild nicht hätte! Schon mancher Reisende ist schwer verwundet worden, weil er gerade nicht Acht gab und seinen Schild nicht vorhielt. Solche Wunden haben dann lange geblutet, und was noch schlimmer ist, der böse Zweifel, der auch Wallern früher schon so viel zu schaffen gemacht, macht sich dann gewöhnlich an die armen Verwundeten und sagt ihnen, sie hätten nun die Gunst des Königs verloren, weil sie nicht gewacht hätten. Ja, er redet ihnen wohl gar ein und macht sie glauben, daß sie selbst diese Pfeile abgeschossen hätten. Da ist denn dieser Schild eine ebenso nothwendige als herrliche Gabe, denn mit ihm kann man die Pfeile nicht nur von sich abhalten, sondern auch auslöschen. Die alten Chroniken des Königs erzählen wunderbare Dinge, die vermöge dieses Schildes gethan worden sind. Einige haben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, die Verheißung erlangt, der Löwen Rachen gestopft, des Feuers Kraft ausgelöscht, sind des Schwertes Schärfe entronnen, sind kräftig geworden aus der Schwachheit, sind stark geworden im Streit, haben der Fremden Heer darniedergelegt — Alles, weil sie diesen Schild in den Händen hatten.

Waller's Schwert war ebenfalls eine herrliche Waffe, nur mußte er es erst führen lernen. Von gewöhnlichen Schwertern ist es himmelweit verschieden. Man führt's nicht mit der Hand, sondern mit dem Munde; man bedarf dazu keiner besondern Leibeskraft, aber viel Weisheit; es ist noch nie mit Blut befleckt worden; allein die Menschen haben schon viel Blut vergossen, um dies Schwert wegzuschaffen. Es ist ungemein scharf, daher durchdringt es Mark und Bein, Seele und Geist, und ist so gewaltig wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt. Die Feinde nehmen es auch manchmal in die Hände; geschickte Streiter des Königs nehmen's ihnen aber nicht allein ab, sondern schlagen sie auch mit dieser gestohlenen Waffe. Diese kräftige Wehr und Waffe erhielt nun auch unser Freund, und damit war seine Rüstung vollendet.

Was ich jedoch oben von Waller's neuem Kleide erzählt habe, das gilt auch von allen eben genannten Dingen: er erkannte damals noch nicht ihre ganze Schönheit und Brauchbarkeit. Später dachte er manchmal mit Beschämung daran, daß seine Augen damals noch so blöde waren und er deßhalb, zumal wenn das Wetter trübe und neblig war, weder die Schönheit seines neuen Schmuckes noch die Häßlichkeit seiner alten Kleider völlig ermaß. Doch auch späterhin, als er beides schon viele Jahre betrachtet hatte, entdeckte er noch immer mehr Häßlichkeiten an dem alten und neue Schönheiten an dem neuen Anzug.

Dreizehntes Capitel.

Der Gang durch den Strom Taufe.

Es sollte nun weiter gehn, immer näher gen Zionsthal, immer mehr nach Sonnenaufgang. An Muth und Lust zur Weiterreise fehlte es unserm Freunde nicht; denn er war ja erquickt und gestärkt worden, wie er's bedurfte, und überdies mit der nöthigen Kleidung und Waffenrüstung wohl versehen. Seine Karte zeigte ihm deutlich den richtigen Weg, und das Ziel seiner Wünsche würde somit bald vor seinen Augen gewesen sein, wenn nicht einige Menschen, die da behaupteten, ihn recht schnell und sicher auf dem geradesten Wege nach Zionsthal zu bringen, Alles aufgeboten hätten, ihn auf einen weiten Um- und Irrweg zu bringen. Das ging aber also zu.

Er sah auf seiner Karte und las in den königlichen Urkunden, daß gerade vor Zionsthal her ein Wasser fließe, durch welches man hindurchgehn müsse. Er schickte sich daher mit Freuden zu diesem Gange an; denn er hatte damals solchen Muth und Eifer, daß er wohl gar durch's Feuer gegangen wäre, wenn der König solches von ihm

gefordert hätte. Viel mehr denn durch's Wasser! Aber — seltsam genug! kaum wurde sein Vorhaben in jener Gegend ruchtbar, so erhob sich Alles dagegen. Verwandte, Freunde und Bekannte vereinigten sich, ihn auf's stärkste davon abzuhalten. Die Gründe, die sie zu dem Ende vorbrachten, sind so mannigfaltig, daß es zu lange währen würde, wenn ich sie alle niederschreiben wollte. Auch sind sie zum Theil so beschaffen, daß man sie weder sagen, noch auf's Papier schreiben kann, sondern man schreibt sie den Wallfahrern nach Zionsthal auf den Rücken, und zwar mit großem Nachdruck.

Unter Andern kam ein alter Herr zu Wallern, Namens Taufekind, der schon früher mitunter ein Wörtchen mit ihm geredet und dann so im Vorbeigehn hingeworfen hatte, er hoffe, unser Freund werde auch noch einmal auf den guten Weg kommen. Wie er das aber anfangen müsse, hatte er ihm nie gesagt. Dieser Herr Taufekind soll zuweilen eine Rede halten, worin er den Menschen ernstlich bezeugt, der König habe große Ursache, über sie zu zürnen, daher sei es sein Wunsch und seine Hoffnung, sie möchten doch, ehe es zu spät würde, den König noch um Gnade und Vergebung bitten. Allein diejenigen, die dies hören, pflegen darauf zu erwidern: Ja, ja, ehe es zu spät ist, wollen wir ein Begnadigungsgesuch einsenden! Und damit schieben sie es auf von einem Tage zum andern, und so wird es dann dennoch zu spät.

Dieser alte Herr kam jetzt zu unserm Reisenden, reichte ihm die Hand und begann folgende Unterredung mit ihm.

Taufekind. Guten Tag, junger Freund! Es freut mich, dich auf diesem Wege zu sehen.

Waller. Danke herzlich! Auch ich bin mit Freude erfüllt, denn der König hat Großes an mir gethan. Ich beklage nur, daß ich Ihn zuvor so lange beleidigt und betrübt, und nicht früher Seine Gnade gesucht habe.

Taufekind. Nun, das kommt bei dem Einen früh, bei dem Andern spät; bei gar Manchen kommt's erst in der Sterbestunde. Freue dich, daß du schon in so jungen Jahren zu Gnaden angenommen bist! Im Grunde, wenn man's recht betrachtet, hast du schon, als du erst wenige Tage alt warst, Alles empfangen, dessen du dich jetzt freuen darfst.

Waller. Wie soll ich das verstehn, Herr Taufekind?

Taufekind. Ja, sieh'! deine dem Könige ergebnen Eltern, sind schon gleich nach deiner Geburt darauf bedacht gewesen, daß du seiner Zeit zu Ihm nach Zionsburg gelangen möchtest. Da haben sie denn, wie ich dir durch besiegelte Zeugnisse beweisen kann, einen Mann kommen lassen, von gleichem Namen und Geschäfte, wie ich. Der hat in einer silbernen Schale heilkräftiges Wasser hergebracht, und drei Mal nach einander einige Tropfen davon auf deine Stirn gesprengt. Zugleich hat er einige wichtige Worte aus den königlichen Urkunden gesprochen. Und mit den Wassertropfen und den Worten hast du das Bürgerrecht erlangt, eine reine Luft aus den obern Regionen hat dich angeweht, eine Begnadigungs-Urkunde ist dir übergeben, das königliche Kleid ist dir angezogen, — kurz Alles, was du bedarfst, um nach Zionsburg zu kommen, ist dir damals schon mitgetheilt.

Waller. Wunderlich, wunderlich! Wenn ich dich nicht als einen vernünftigen Mann kennen gelernt hätte, Herr Taufekind, so glaubte ich jetzt, du wärest nicht

bei Sinnen: so bunt und kraus kommt mir's vor, was du mir da erzählst. Daß eine Begnadigungs-Urkunde, ein königliches Kleid, und andre solche große Dinge in ein paar Wassertropfen stecken und mit ihnen, so zu sagen, uns zufließen sollen, das streitet ja gegen alle Vernunft und Erfahrung.

Taufekind. Du mußt bedenken: hier ist nicht schlecht Wasser allein, sondern das Wasser ist in des Königs Gebot verfasset und mit des Königs Wort verbunden. Doch — ich will dir die Sache erklären. Als unser glorreicher König hier unten gewesen war und nun wieder heimkehren wollte zur Zionsburg, da hat Er einen Strom ausgegossen, der heißt: die Taufe, und ist ein gnadenreich Wasser des Lebens und ein Bad der Umwandlung oder Verneuerung. Wer also dies Bad empfangen hat, der ist umgewandelt und ein Unterthan des Königs.

Waller. Du sprichst jetzt von einem Bade; vorhin sagtest du ja, ich sei, als ich einige Tage alt war, mit ein paar Tropfen Wasser besprengt worden. Das war doch kein Bad oder Baden?

Taufekind. Nun darauf kommt's nicht an. Etwas mehr oder weniger Wasser macht's nicht aus. So heilig und segenbringend ist dies Wasser, daß auch einige Tropfen davon schon eine wunderbare Kraft haben. Freilich, wenn du mit deiner Vernunft diese große Sache begreifen willst, so wirst du sie nicht fassen können; aber des Königs Wort ist über unsere Vernunft, und dem mußt du dich unterwerfen.

Waller. Dazu bin ich mit Freuden bereit, Herr Taufekind! Aber wo hat denn der König je so etwas gesagt, geboten oder versprochen? Ich habe das nirgendwo

in den königlichen Urkunden gefunden, und auf meiner Karte finde ich wohl ein Wasser, das vor Zionsthal fließt, und an das ich kommen und hindurchgehen soll; aber ich finde nichts von einem Wasser, das zu mir kommen soll.

Taufekind. Ich sehe, es ist so, wie ich schon gehört habe: du bist in den großen Irrthum verfallen, als müssest du zur Taufe kommen, während die Taufe schon in deiner frühen Kindheit zu dir gekommen ist. O der großen Verblendung, daß man meint, erst wenn man dicht vor Zionsthal angekommen sei, könne man zur Taufe gelangen! Und doch besteht schon seit so langen Jahren die schöne, heilsame Einrichtung, daß man dies gnadenreiche Wasser des Lebens fern in alle westlichen Länder hinträgt, um die Menschen vor allen schädlichen Einflüssen, die dort auf sie einwirken, frühzeitig zu bewahren. Wirst du diese, auch dir widerfahrene Wohlthat nicht achten, so wirst du ein schweres Unrecht auf dich laden, junger Freund!

Waller. Höre, Herr Taufekind, du sagst mir da Dinge, die ich nimmer glauben kann. Du versicherst, meine Eltern seien gleich nach meiner Geburt darauf bedacht gewesen, mich auf den Weg nach Zionsburg zu bringen, während ich doch gar wohl weiß, wie all' ihr Denken nur darauf hinausging, daß ich ein recht angesehener Mann in Kleiderstaat oder Windland oder Lebenslust werden solle. Was sie mit mir als kleinem Kinde Alles vorgenommen haben, das weiß ich freilich nicht mehr. Aber ich weiß: sie wohnten im Lande Welt und lebten wie alle andere Bürger jenes Landes. So werden sie denn gewiß nichts mit ihrem Kinde gethan haben, außer was dem dort üblichen eitlen Wandel

nach väterlicher Weise völlig gemäß war. Haben sie doch noch ganz vor Kurzem meiner Reise nach dem Morgenlande sich ganz entschieden widersetzt! Ferner sagst du, durch jenes Wasser würden die Kinder in den westlichen Ländern vor den schädlichen Einflüssen des dortigen Klima's bewahrt. Allein ich muß von mir selbst und all' meinen Bekannten sagen: wir sind davor nicht bewahrt geblieben! Somit hat das Wasser, das du so rühmst, uns nichts genützt, und es ist uns dadurch keine Wohlthat zu Theil geworden. Und wie könnte das auch sein? Die schädlichen Einflüsse, die dort das Klima und die Lebensweise auf den Menschen ausüben, sind so übermächtig, daß man ihnen nicht anders entgehen kann, als wenn man von da auswandert. In den königlichen Urkunden, auf die allein ich mich stütze, wird das Auswandern als einziges Rettungsmittel genannt. Wenn wir von den Bürgern des Landes Welt ausgehn und uns von ihnen absondern, dann, heißt es, wolle der König uns annehmen und unser Vater sein, und wir sollen seine Söhne und Töchter sein. Er selbst, der König, ist allerdings in's Land Welt zu uns gekommen und hat uns gesucht, noch ehe wir Ihn suchten, aber Wasser sucht uns nicht und kommt zu uns nicht, sondern wir müssen, nachdem der König uns auf- und angenommen hat, durch's Wasser der Taufe gehen, wie Er hindurchgegangen ist. Und so sage ich dir, Taufekind, hiermit frei heraus: das Wasser, das du und deine Genossen in silbernen Schalen oder Becken in's Land Welt bringt, das hat euch der König nicht hinzubringen befohlen! Ihr thut das nicht nach seinem Wort, sondern nach Menschengebot. Und ihr erzeigt damit den Leuten im Lande Welt keine Wohlthat, sondern thut ihnen gro-

ßen Schaden; denn weil sie sich einbilden, durch euer Wasser gegen alle schädlichen Einflüsse geschützt zu sein, so halten sie das Auswandern nicht mehr für nöthig, und bleiben, wo sie sind. So bestärkst denn du und deine Genossen sie in ihrem Ungehorsam gegen den König und dem daraus entspringenden Verderben. Ich aber bin — Dank sei's der freien Gnade des Königs! diesem Verderben entgangen, und kann mich daher mit dem sogenannten Wasser der Taufe, das man mir als Kind an die Stirn gesprengt, nicht begnügen, sondern suche die Taufe selbst, den Strom, der vor Zionsthal fließt und durch den der König einst selber gegangen ist.

Taufekind. Ich sehe wohl, dir ist nicht mehr zu helfen. Du bist schon zu weit gekommen. Lebewohl!

Kaum war Herr Taufekind weg, so kam sein Schwager, Herr Altebund, und machte sich an unsern Freund. Er wohnt ganz nahe bei Herrn Taufekind, und wenngleich sein Haus auf anderem Grund und Boden steht, so treiben sie doch ein und dasselbe Geschäft. Uebrigens ist er ein ernster Mann, der in den königlichen Urkunden wohl bewandert ist. Hauptsächlich forscht er den königlichen Rathschlüssen nach und beweist den Menschen, daß Alles so gehe, wie es der König schon vor undenklicher Zeit beschlossen habe. Dabei ist er ein Streiter für die Ehre des Königs, der jedes Heil und jedes Gute nur allein der freien Gnade Seiner Majestät zugeschrieben haben will. Für dies Alles verdient Herr Altebund ohne Zweifel große Achtung, die ihm Waller auch in vollem Maße zu Theil werden ließ. Um so mehr schmerzte es unsern Freund, daß er in Ansehung seines jetzigen Vorhabens ihm ebenfalls ganz entgegen war. Nachdem Waller ihm zuerst erzählt hatte von seinem früheren Le-

ben und von seiner Auswanderung hierher, und nachdem Altebund dem jungen Manne seine freudige Theilnahme hieran bezeugt hatte, so begann folgendes fernere Gespräch zwischen beiden.

Altebund. Du meinst also, du müssest jetzt durch's Wasser gehen?

Waller. Ja wohl! So steht's hier in den Gesetzen des Königs.

Altebund. Weißt du denn nicht, daß du schon in deiner Kindheit einen Bund mit dem König gemacht hast, und Er mit dir?

Waller. Nein, davon weiß ich nichts. Auch kann ich mir nicht vorstellen, wie das möglich sein könne. Denn wenn Zwei einen Bund zusammen schließen, so müssen sie doch alle Beide Ja dazu sagen, und das konnte ich als unmündiges Kind nicht.

Altebund. Thut nichts zur Sache. Du hast damals einen Bund mit dem Könige gemacht, und jetzt sagst du das Ja dazu und erfüllst deine Bundespflichten, nachdem der König dir dazu Gnade geschenkt. So ist's jetzt ein gültiger Bund.

Waller. Aber steht denn von diesem Bunde, den der König nach deiner Aussage mit kleinen, unmündigen Kindern geschlossen hat, irgendwo in den Chroniken etwas geschrieben?

Altebund. Allerdings, und zwar gleich vorne an. Dort wird nämlich berichtet, daß einmal ein sehr treuer Unterthan des Königs, Namens Abraham, hier in den untern Regionen gelebt habe, der jetzt schon lange beim Könige droben in Zionsburg wohnt. Zu diesem hat der König mehrmals gesagt, daß Er einen Bund schließe mit ihm und mit seinem Samen, und hat als Zeichen

und Siegel dieses Bundes die Beschneidung eingesetzt, welche Abraham's Nachkommen empfingen, sobald sie acht Tage alt waren. Unter der neuen Regierung des Königssohnes ist nun aber an die Stelle der Beschneidung die Taufe getreten. Wer die empfängt, tritt dadurch in den Bund ein, den der König mit seinem Volke geschlossen, und hat an allen Gütern und Segnungen desselben Theil.

Waller. Ich kann aber gar nicht sehen, wie dies mich angeht. Denn ich bin ja nicht von Abraham's Samen. Dazu gehören ja nur die Juden, wie ich vernommen habe.

Altebund. Schon recht; bloß die Juden stammen dem Fleische nach von Abraham ab. Aber dem Geiste nach sind alle diejenigen Abraham's Nachkommen, die da glauben an unsern hochgelobten König. Mit ihnen und ihren Kindern hat Er sich in Bund und Gemeinschaft begeben, und das Zeichen dieses Bundes ist die Taufe, die auch du als Kind empfangen hast.

Waller. Du sagst, mit denen, die an Ihn glauben und mit ihren Kindern habe der König diesen Bund geschlossen. Meine Eltern aber glauben nicht, also habe ich an diesem Bunde keinen Antheil.

Altebund. Nun, so sind sie doch, als sie dich zur Taufe darbrachten, von dem Diener des Königs, der dabei thätig war, als Gläubige angesehen. Und wie dem auch sein mag, du hast einmal das Bundeszeichen und Siegel empfangen, und da du jetzt durch den Glauben im Bunde mit dem Könige stehest, so ist Alles in Ordnung.

Waller. Du nennst die Taufe ein Siegel des Bundes. Nun habe ich aber in meinem Leben noch nie

gehört, daß man ein Siegel auf ein Blatt weißes Papier drückt, sondern nur auf ein beschriebenes Blatt. Jetzt trage ich, Gott Lob! die Begnadigungs-Urkunde des Königs bei mir. Aber in meinen früheren Jahren hatte ich sie nicht; was konnte mir da ein Siegel helfen zur Bestätigung dieser für mich noch gar nicht vorhandenen Urkunde? — Daß der König mit Abraham's geistlichem Samen, das ist: mit denen, die da wandeln in den Fußstapfen des Glaubens Abraham's, und mit ihren Kindern einen Bund geschlossen, ja, das glaube ich; aber Er hat ihn geschlossen mit ihren Glaubenskindern, nicht mit ihren leiblichen Kindern. Denn wie dieser Bund nur Abraham's geistlichen Samen angeht, so kann er auch nur der Gläubigen geistlichen Samen angehen, und dazu gehört Niemand eher, als nachdem er angefangen hat zu wandeln in den Fußstapfen des Glaubens Abraham's. Denn so steht geschrieben in den Chroniken: „Wir sind die Beschneidung, die wir Gott im Geiste dienen und rühmen uns von Christo Jesu, und verlassen uns nicht auf Fleisch."

Herr Altebund schien nicht recht zu wissen, was er hierauf sagen sollte. Er schwieg eine Weile, und sah still vor sich hin; dann aber nahm er sich schnell wieder zusammen, sah unsern Freund scharf an und sagte in strengem Tone: Höre, du scheinst mir da auf einen sehr gefährlichen Irrweg gerathen zu sein! Ich glaube, du willst dir eine Wohnung in Zionsburg durch deine eignen Werke verdienen. Du willst darum den lästigen Gang durch's Wasser thun, damit du etwas habest, das du vor den König bringen und vor Ihm bestehen könnest.

Waller. Sage mir doch, Freund Altebund, wie kommst du auf einmal dazu, dich als Herzenskündiger

hinzustellen? Ich bin Willens zu thun, was der König von mir fordert und was rein, recht und gut ist. Wie kannst du da wissen, daß ich diese reine That in unreiner Absicht vollbringen will? Daß so etwas vorkommen könne, will ich gewiß nicht leugnen. Aber mir däucht doch, es sei viel eher zu vermuthen, daß eine böse That aus einem bösen Herzen komme. Und da frage ich denn: war das nicht eine böse That, daß derjenige, den du einen Diener des Königs nennst, meine außer der Bürgerschaft Israel's stehenden Eltern als Kinder des Bundes ansah, wie du sagst, und sie dadurch in ihrem bösen Wesen bestärkte. Und angenommen, du selber thust das nicht, sondern siehst bloß Gläubige als Bundesgenossen des Königs an, so frage ich doch: ist's nicht eine böse That auch von dir, daß du dich vermissest, ihre noch nicht gläubigen Kinder ebenfalls in den Bund aufzunehmen, zu einer Zeit, da der König selber sie noch nicht darin aufgenommen hat? Siehe! da soll dein Werk, dein Besprengen, dein Beten und Reden nach deiner Meinung das Mittel sein, solche, die doch geborne Feinde des Königs sind, auf einmal in seine Bundesgenossen und Freunde umzuwandeln. Mein Verlangen, den Gang durch's Wasser zu thun, kommt aus dem Glauben, und kann daher dem König nicht mißfallen. Dein Werk dagegen kommt weder bei dir, noch bei den kleinen Kindern, an denen du es verrichtest, aus dem Glauben, und wird also ohne Zweifel dem König sehr mißfallen.

Altebund. Der König weiß, welche Er erwählet hat. Wenn ich als sein schwacher Diener Jemandem das Bundeszeichen gebe, den Er nicht erwählet hat, so ist Er an das, was ich thue, nicht gebunden.

Waller. Aber du sagtest ja, wer die Taufe

empfange, trete dadurch in den Bund ein, den der König mit seinem Volke geschlossen. Nun glaubst du doch, daß der König seinen Bundesgenossen große Dinge verheißt oder verspricht, nämlich, daß Er ihr König sein, sie segnen und sie einst droben in Zionsburg wohnen lassen wolle. Sollte nun der König diese Versprechungen einem Theile derjenigen, denen sie in ihrer Kindheit gemacht sind, halten, einem andern Theile hingegen nicht halten? Sollte Er irgend Jemanden etwas sagen, und es nicht thun? Sollte Er etwas reden, und nicht halten? Es ist ja gottlos, so etwas von Ihm, dem Treuen und Wahrhaftigen, auch nur zu denken. So glaube ich denn gewiß, daß sein Bund nur mit denen ist, die gläubig sind und gläubig bleiben, und da wird denn der Bund gehalten ewiglich. Du sprachst eben davon, daß der König sich seine Unterthanen selbst auserwähle. Glaubst du das wirklich?

Altebund. Ja, von ganzem Herzen. „Denn welche Er zuvor versehen hat, die hat Er auch verordnet; welche Er aber verordnet hat, die hat Er auch berufen; welche Er aber berufen hat, die hat Er auch gerecht gemacht; welche Er aber gerecht gemacht, die hat Er auch herrlich gemacht." So steht's in den Chroniken.

Waller. So, das glaubst du? Warum wartest du denn nicht, bis der König die von Ihm zuvor Versehenen und Verordneten auch berufen hat? Warum berufst du sie eher, als Er? Und warum berufst du solche, von denen du noch nicht weißt, ob Er sie auch versehen und verordnet hat? Beleidigst du damit nicht den König, indem du dir anmaßest, etwas zu thun, was nur Ihm allein zusteht? —

Bei diesen Worten ward Herr Altebund auf's Neue

ganz still und schweigsam, blickte sinnend und beinahe wie verwirrt in die Luft und kehrte Wallern dann plötzlich den Rücken, indem er nur im Weggehen ihm kurz ein Lebewohl zurief.

Obgleich Waller den Herrn Taufekind und Altebund nachdrücklich widersprochen hatte, so war er doch durch ihre Reden in seinem Glauben etwas unsicher und schwankend geworden. Er fühlte das Bedürfniß, noch einmal zu prüfen, ob sein Vorhaben denn auch wirklich rechter Art sei. Zu diesem Ende zog er seine Karte hervor und betrachtete darauf sowohl den Weg, den er schon zurückgelegt hatte, als der noch vor ihm lag. Während er eben damit beschäftigt war, kam ganz ungerufen ein junger Mann herbei, Namens Herr Allen-Alles. Derselbe ist sehr rührig und thätig, und es wird von ihm gerühmt, daß er schon viel Gutes gestiftet habe. Mit den Herrn Taufekind und Altebund steht er nicht im besten Verhältniß. Er hält sie für zu ernsthaft und ruhig, sie hingegen halten ihn für allzu lebhaft und unruhig. Um so mehr wunderte es unsern Freund, daß er in Betreff seines jetzigen Vorhabens, wenngleich er sich darüber anders ausdrückte als sie, doch im Grunde mit ihnen übereinstimmte. Es begann folgendes Gespräch zwischen ihnen.

Allen-Alles. Nun, junger Bruder! bist du auch auf diesem guten Wege? Freut mich sehr, daß du aus dem Lande Welt ausgewandert und nach Neueland gezogen, und daß du nun auch richtig von da hieher gelangt bist. Wenn sich nur alle Menschen auf diesen guten Weg begeben wollten! Aber die Meisten sehen die Sache zu leicht an; sie wollen ihr Seelenheil nicht ausschaffen; da fehlt's! Darum muß man Eifer brauchen

und immer auf's Neue von der Auswanderung predigen. Nun, ich habe ja gehört und hoffe auch, daß du rechtschaffen ausgewandert bist.

Waller. Mein gnädiger Herr und König hat mich ausgeführt. Ich hätte nimmer von mir selbst auswandern können. Aber daß ich rechtschaffen ausgewandert sei, das wage ich nicht zu sagen. Ich besorge, mir fehlt noch viel, und darum bitte ich den König, Er möge mir das schenken, was mir noch fehlt.

Allen-Alles. Was thatest du mit der Karte da? Was wolltest du darin nachsehen?

Waller. Ich sah nach dem Wege, den ich jetzt weiterhin gehen muß, und fand, daß derselbe durch's Wasser führt.

Allen-Alles. Ei was, Wasser! Das braucht dir keine Sorge zu machen. Die Geistestaufe müssen wir empfangen: das ist die Sache, worauf es ankommt! Und da rathe ich dir, mit mir und meinen Brüdern gen Zionsburg zu pilgern. Und wenn du dann dem Könige das Herz und uns die Hand gibst, so bitten wir Ihn für dich, so wirst du die Geistestaufe empfangen.

Waller. Der König hat mir bereits die Gnade erzeigt und in seinem Betsaal mir die Geistestaufe geschenkt. Da bin ich, auf Tröster's Veranstaltung, von der reinen Luft, die aus den obern Regionen herüberweht, angefacht und durchdrungen worden. Ach, das waren selige Stunden! Mich verlangt, sie noch oft wiederkehren zu sehen und gleichen Segen zu empfangen, wie damals.

Allen-Alles. Nun, da rathe ich dir auf's Neue: komm' zu uns, so wollen wir dir Gutes thun!

Waller. Danke herzlich für die freundliche Ein-

ladung. Ich wäre gar nicht abgeneigt, ihr zu folgen, aber aus meiner Karte sehe ich, mein Weg geht zunächst in und durch's Wasser.

Allen-Alles. Kommst du schon wieder mit dem Wasser heran? Wer die Geistestaufe empfangen hat, der braucht das nimmer.

Waller. In den Chroniken lese ich das anders. Da finde ich, daß den alten Pilgern, wenn sie gleich die Geistestaufe sichtbarlich und reichlich empfangen hatten, doch auch noch die Wassertaufe zu Theil wurde. So lese ich besonders hier von einem Unterthan des Königs, Namens Cornelius, von seinem Hause und seinen Freunden. Als sie durch einen der ersten und größten Botschafter des Königs die gute Botschaft empfangen und geglaubt hatten, empfingen sie von Tröster die Geistestaufe und erst darnach die Wassertaufe. Der königliche Diener sprach nämlich: „Mag auch Jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleich wie auch wir?" Er gründete also ihr Recht und ihre Verpflichtung zur Taufe grade auf den Umstand, daß sie die Geistestaufe empfangen hatten. Du aber willst das Gegentheil thun, denn du sagst: Wer die Geistestaufe empfangen hat, der braucht das nimmer. Der König selbst hat die Wassertaufe empfangen, und so bedürfen ihrer auch alle seine Unterthanen.

Allen-Alles. Ganz recht; ich verwerfe auch gewiß die Wassertaufe nicht, aber das ist bei dir ja in deiner Kindheit schon abgemacht.

Waller. Darüber habe ich so eben noch mit dem alten Herrn Taufekind und mit seinem Schwager, Herrn Altebund, gesprochen. Die wollten mir das

auch sagen, aber ich kann es schlechterdings nicht annehmen. Denn ich sehe hier auf meiner Karte: erst nachdem man Neueland hinter sich hat, geht der Weg durch's Wasser, den der König uns verordnet hat. Also können alle Wasser, an die man vorher gekommen ist, in diesem Falle nichts gelten.

Allen=Alles. Nun, wenn du darauf bestehst, die Taufe noch einmal zu empfangen, so mag das schon sein, und ich bin bereit, dir dazu zu verhelfen. Aber du brauchst dann nicht unter oder durch das Wasser. Denn sieh'! das ist nicht schicklich und wohlanständig. Ja, es ist auch für die Gesundheit nachtheilig; man kann gar leicht dadurch Schaden nehmen. Und deßhalb ist es auch gar des Königs Wille nicht, daß man durch's Wasser gehe. Du bist noch ein junger Bruder und verstehst die Karte und die Chroniken nicht recht, sonst würdest du gefunden haben, daß es einen viel bequemeren und schöneren Weg zum Ziel giebt; und eben den will ich dich jetzt führen. Sieh', wir gehn zusammen an's Ufer des Flusses; dort magst du dann niederknien, und während du das thust, schöpfe ich mit meiner Hand Wasser aus dem Fluß und gieße dir's auf dein Haupt. Auf die Art kommt das Wasser von oben auf dich hernieder, was dich daran erinnern soll, wie auch die schöne frische Luft aus den obern Regionen von oben her auf dich herabweht. Und so ist dann Alles recht. Dahingegen, wenn das Wasser von unten her und rings herum auf Einen ankommt, das ist gar nichts! Dabei kann man sich ja weder etwas Schönes denken, noch gut fühlen; daher auch der König kein Gefallen daran haben kann.

Waller. Ich sollte meinen, die Luft komme von

oben, das Wasser hingegen müsse von unten her kommen. Als unser hochgelobter König einst in Noth und Jammer versank, da sprach Er: „Gott, hilf mir! denn das Wasser gehet mir bis an die Seele!“ An dies sein Hineinsinken in die Fluth meines Elendes und Schmerzes will ich gedenken, und wie Er mit der Fluth nicht etwa ein wenig begossen, sondern ganz hineingetaucht ist. Und dann finde ich doch allzu deutlich in den Chroniken, daß man durch's Wasser nach Zionsthal geht. Dagegen wenn ich mit dir an's Wasser gehe, wie komme ich dann durch und über das Wasser, und bis in Zionsthal hinein? —

Allen=Alles. Ja, das will ich dir jetzt auch sagen. Sieh', wir haben eine Brücke gebaut über das Wasser; auf der kommt man trocken und bequem hinüber. Ich werde dich selber hinbringen, so findest du vorn auf der Brücke einen alten, würdigen Bürger, der fragt dich, ob du ihm die Hand und dem König das Herz geben willst. Darauf brauchst du bloß Ja zu sagen und ihm die Hand zu geben; so läßt er dich hinüber, so gehörst du dann mit zum Volke des Königs und wirst von demselben als Bruder anerkannt.

Waller. Aber werde ich auch vom König als sein Sohn und treuer Unterthan anerkannt werden? Ach, ich fürchte, nicht! Ich bin wohl jung und verstehe die Karte und die Chroniken noch nicht vollkommen. Aber so viel kann ich doch deutlich sehen, daß der Weg durch's Wasser geht. Auch meine ich, der König wisse besser als wir, was wohlanständig und gesund ist, und Er ist diesen Weg in den Fluß hinein und aus dem Flusse heraus doch selber gegangen. Daher will ich ihn auch gehen. Zudem hat der König in den Chroniken gesagt: „Auch

will Ich zu derselben Zeit die heimsuchen, so über die Schwelle springen." Würde ich nun deinem Rathe folgen, so fürchte ich, auch ein solcher zu werden, der über die Schwelle springt.

Allen=Alles. Du bist doch gar zu halsstarrig! Indeß, weil du es einmal nicht anders willst, und weil ich sehe, daß du eine gute Meinung dabei hast, so komm' nur her! Ich will mich entschließen und dich durch's Wasser führen, gerade wie du es wünschest.

Waller. Freund Allen=Alles, was sagst du da? Vorhin habe ich mich schon gewundert, daß du meintest, ich sei als Kind getauft, und dennoch wolltest du mich, wie du es nanntest, noch einmal taufen, was doch sowohl nach deiner als nach meiner Ansicht ganz unrecht ist. Und jetzt willst du mich durch's Wasser führen, was doch, wie du meinst, weder gesund noch wohlandig, noch nach des Königs Willen ist! Nein, das ist mir zu viel! Das leide ich nicht! Du sollst mir zu Gefallen nichts thun, was nach deinem eigenen Urtheil ganz verfehlt und verkehrt ist. Und ich muß dir auch sagen: einen Mann, der einen Weg für unrecht hält und ihn dennoch geht, will ich nicht zum Führer haben. Lebewohl!

Herr Allen=Alles schien durch diese Rede ganz beschämt zu werden; gleichwohl wollte er noch weiter reden; allein unser Freund entfernte sich rasch und pilgerte dem Wasser zu.

Hier muß ich nun bemerken, daß, wie ich oben schon angedeutet habe, während all' dieser Zeit, die Waller von dem Hause Vergebungsheim bis an's Wasser zubrachte, gar manche Beschwerden über ihn kamen. Das schöne Kleid, die Schuhe, den Gürtel, den Helm,

das Schwert und den Schild, kurz Alles, was er geschenkt bekommen hatte, sah er manchmal gar nicht, manchmal ganz undeutlich, und nur sehr selten klar. Sein alter Feind, der böse Zweifel, verfolgte ihn stets und machte sich zu Zeiten ganz nahe an ihn und suchte ihn zu beschädigen und zu verwunden. Auch andere Feinde ängstigten ihn, jeder in seiner Weise. Unter all' diesen Beschwerden kam er aber doch glücklich bis an's Wasser.

Da angekommen, fand er einen königlichen Beamten, der die Reisenden durchführen mußte. Er wohnte in Zionsthal, und war auf dem gleichen Wege dahin gekommen, den Waller gegangen war und noch ging. Ein alter königlicher Beamter, der jetzt bereits in den Ruhestand versetzt ist, hatte ihn zuerst selbst durch das Wasser geführt, und hernach hatte ihm dann der König aufgetragen, andere Reisende ebenso zu bedienen. Die Leute in der Umgegend nannten ihn gewöhnlich Täufer.

Er grüßte den neuen Ankömmling freundlich und forderte ihn dann auf, zu erzählen, wie er auf diesen Weg und bis hieher gekommen sei. Dieser Erzählung hörten viele Bewohner von Zionsthal zu, denn er hatte sie herbeigerufen. Sie alle freuten sich sehr über unsern Freund, und er freute sich nicht minder über sie. Da standen sie nun ihm gegenüber, diese lieben Leute, und nur das Wasser trennte ihn noch von ihrem Wohnorte. Da lag es vor ihm, das schöne Zionsthal, nach dem ihn schon so lange verlangt hatte, und nun sollte er hineinziehn und darin wohnen — o welche Freude! Täufer nannte ihn Bruder und die Andern auch, und Alle meinten, Bruder Täufer solle ihn durch's Wasser füh-

ren, so wollten sie ihn gerne als ihren Mitbürger in Zionsthal aufnehmen und wohnen lassen.

Bruder Täufer fragte ihn noch über manche Dinge und unterwies ihn besonders über die tiefe Bedeutung seines Durchgangs durch's Wasser. Er sagte ihm Folgendes: Unser hochgelobter König hat uns mit Blut und Tod erkauft. Wir waren des Todes schuldig, da hat Er unsern Tod gelitten und Sich begraben lassen, und ist dann wieder auferstanden. Alle nun, die der König durch Neueland und nach Zionsthal geführt hat, die sind auf geheimnißvolle Weise gestorben, daher haben sie keine Freude mehr an den Gegenden und Dingen, durch die du gezogen bist. Sie sind todt für Kleiderstaat, Lebenslust und all' die andern Gegenden, woran sie früher Gefallen hatten. Und zum Zeichen davon, daß sie todt sind, sollen sie in diesem Wasser begraben werden und darnach wieder daraus auferstehen, damit sie hinfort in Zionsthal wohnen und leben; und um dieser Ursach willen ist dies Wasser zwischen Zionsthal und den andern Ländern. Diese und andere Belehrungen gab er dem neuen Bruder, die diesem alle sehr wichtig waren.

Sein Durchgang durch's Wasser war ein wahres Fest, sowohl für ihn als für die Einwohner von Zionsthal. Alles, was gehen konnte, kam, denn sie erinnerten sich dabei an ihren eigenen Durchgang und freuten sich auf's Neue darüber. Der König hatte auch zugelassen, daß manche andere Leute, die diesseit dieses Wassers wohnen, zugegen sein durften. Daher kam es, daß sich eine große Menge Menschen versammelt hatte.

Die Versammlung sang nun ein Lied zum Lobe des Königs, und dann hielt Bruder Täufer eine Rede.

Darnach lud er den König mit demüthigem Bitten ein, zu kommen und seinen königlichen Segen zu geben. Der König ließ Sich auch wirklich herab, zu kommen, denn alle Zionsbürger fühlten es mit Wallern, daß Er in der Nähe war. obgleich man Ihn nicht sehen konnte. Bruder Täufer stieg nun mit dem neuen Bürger hinein in das Wasser und begrub ihn darin für einen Augenblick, wobei er den großen Namen des hochgelobten Königs aussprach; sodann ließ er ihn aus dem Wasser auferstehen und sprach: Amen. Auf die Zuschauer machte diese Handlung einen sehr verschiedenartigen Eindruck. Einige lachten spöttisch, zum Theil laut auf, aber Viele waren bis zu Thränen gerührt. Den Spöttern ließ der König das zu, weil es in seinen Augen eine Ehre für seine Reisenden ist, wenn sie von den Menschen verspottet werden. Sie setzten Wallern also damit die Ehrenkrone auf.

Bei diesem gingen auch wunderbare Dinge vor. Von Niemanden gesehen kam nämlich bei dieser Handlung Tröster herbei und drückte ihm des Königs Siegel fester und tiefer ein, daß Waller es so recht fühlen konnte. Zu gleicher Zeit schoß er dem alten Zweifel, der eine Strecke weit entfernt stand, einen Pfeil in die Brust, daß er ganz ohnmächtig niederstürzte und lange Zeit für todt gehalten wurde. Ferner wurden auch Waller's Augen heller bei dieser Handlung, und er konnte von dem Augenblicke an seine herrliche Kleidung und Rüstung, die ihm vom Könige geschenkt worden war, viel besser sehen. Daß dies Alles seine Freude nicht wenig vermehrte, kann man sich leicht denken.

Vierzehntes Kapitel.

Das Gastmahl in Zionsthal.

Waller's Durchzug durch's Wasser war zugleich sein förmlicher Einzug in Zionsthal. Man streckte ihm freudig die Hand entgegen und geleitete ihn zu einem Orte mitten in der Stadt, wo ein Gastmahl für die Bürger zubereitet war. Dasselbe hatte der König selbst eingesetzt und verordnet, daß man es öfters in Zionsthal zum Andenken an Ihn und zu andern wichtigen Zwecken halten sollte. Es ist daher auch in Zionsthal gehalten, seit das Thal besteht, das ist: seitdem der König da gewesen ist und das Mahl eingesetzt hat, denn so lange besteht das Thal schon. Manchmal ist dies Gastmahl zwar verborgen gewesen vor den Augen der andern Menschen, ja sogar vor den Augen mancher Zionsbürger, aber es war doch immer vorhanden und wird auch bleiben, bis die Welt aufhört. Als sie es jetzt zusammen feiern wollten, fanden sich 'nur Zionsbürger dazu ein — nur solche, die in den Mauern wohnten und also von der Bürgerschaft dafür gehalten wurden. Sie waren alle des Weges über Reueland ge-

kommen, hatten ähnliche Reisen gemacht, wie Waller, und waren auch wie er durch das Wasser gegangen. Diese Ordnung hatte man in der ersten Zeit nach der Abreise des Königs beobachtet, und die Bürger bestanden getreulich darauf, daß es auch jetzt so geschehen müsse.

Uebrigens waren es allerlei Leute, die sich zu Tische setzten: Reiche und Arme, Alte und Junge, Große und Kleine, Gelehrte und Ungelehrte. Sie alle waren hier brüderlich beisammen, denn eben ihr Essen miteinander sollte auch ihre Brüderschaft beweisen. Obgleich sie indessen Brüder sind, so sitzen sie doch da mit wunderbar verschiedenen Gefühlen. Es waren da Viele, die während dieses Mahles vornehmlich daran dachten, wie lange sie im Lande Welt umhergeirrt waren, ehe sie in diese Zufluchtsstätte gelangten. Mit tiefem Schmerz erinnerten sie sich, wie sie ihre Lebenszeit in fremden Gegenden zugebracht, dieser ihrer Heimath und des Königs gar nicht gedacht, noch sich hieher gesehnt, wie sie daher es gar nicht verdient hätten, nun unter seinen Tischgenossen zu sitzen und in Zion zu wohnen, und ihr Herz floß dann über von Dank gegen den König. Andere gedachten daran, wie der König vor Zeiten seinen herrlichen Palast und goldenen Thron verlassen habe und als ein armer Mann hier unten umhergezogen sei, um sie zu suchen. Es kam ihnen in den Sinn, wie reich Er ist und wie arm Er geworden, wie viel Er verlassen und wie wenig Er gefunden, und besonders wie das Alles für sie — für sie geschehen sei, und so saßen auch sie da mit Gefühlen des Dankes. Noch Andere, und besonders solche, die schon länger in Zionsthal gewesen waren, dachten im Stillen über die große Geduld des

Königs und auch ihrer Mitbürger nach, durch welche es ihnen noch möglich war, in Zionsthal zu wohnen. Ihre vielfachen Vergehungen gegen die Gesetze des Königs und die Regeln des Ortes fielen ihnen ein, sowie ihre Armuth, die so groß war, daß sie ganz und gar von den milden Gaben des Fürsten leben mußten. Da bewunderten sie denn die Geduld, die Er bei dem Allen gegen sie bewiesen und sie noch in seinen Besitzungen hatte wohnen lassen. Sie lobten auch die Geduld ihrer Mitbürger, denen das Recht zugestanden hätte, sie über die Grenze zu bringen, die sie aber dennoch in Liebe getragen hatten. Daher waren sie ebenfalls mit Dank erfüllt. Wieder Andre waren da, die sich hauptsächlich damit beschäftigten, wie der König sogar bei seinem Besuche in diesen Gegenden, um sie zu retten, Sich freiwillig den Mördern in die Hände geliefert und Sich hatte beschimpfen, verspotten und quälen lassen. Dies ward ihnen besonders wichtig, als bei diesem Mahle die Speise gebrochen und das Getränk gegossen wurde; denn das erinnerte sie recht lebendig an die freiwilligen Leiden des Königs. Noch Anderer muß ich erwähnen. Sie gedachten bei dieser Gelegenheit lebhaft daran, daß der König gesagt hatte bei seinem Besuche und daß es auch so in seinen Reichs-Chroniken niedergeschrieben war: Er werde noch einmal wieder kommen, und zwar in Seiner königlichen Majestät und Herrlichkeit, und werde sie abholen, wenn sie anders treulich ausharren würden, und werde sie sodann mit in seinen Palast nehmen, und da sollten sie für immer bei Ihm sein und mit Ihm und seinen allerersten Dienern zu Tische sitzen. Dies glaubten sie fest, und darüber hüpfte ihnen das Herz vor Freuden. Wallern und einigen Andern,

die erst kürzlich nach Zionsthal gekommen waren, wurde es besonders wichtig, daß sie zum ersten Male in Zionsthal bei diesem Mahle sein durften. Man hatte zwar auch in andern Ländern so etwas wie des Königs Mahl eingeführt, und Waller war — leider! manchmal dabei gewesen, bis ihm in Reueland klar geworden, daß er sich damit sehr vergangen habe gegen den König. Nun aber saß er da, und obgleich er sich für ganz und gar unwürdig hielt, mit Zionsbürgern an des Königs Tisch zu sitzen, so wußte er doch, daß er jetzt ein Zionsbürger war, und zwar nach des Königs Ordnung und Recht. O! es war ihm so wichtig, und er konnte sich so freuen von ganzem Herzen.

Seine zwei Freunde, Verlangen und Seufzer, obgleich keine eigentlichen Gäste, waren hier auch recht zu Hause. Alle Gäste waren mit ihnen bekannt und vertraut. Verlangen richtete seinen Blick immer nur nach der Gegend, wo der König wohnt, und Seufzer machte sich wirklich nach dem Wunsche aller Gäste auf den Weg, um Seine Majestät unterthänigst und herzlichst zu ersuchen, daß Er doch geruhen möchte, in die Mitte seiner Knechte und Mägde zu kommen, welche Bitte der König denn auch gewährte. Als Er kam, da sah man es gleich an Allen. Einige weinten stille Freudenthränen, Andere Thränen der Huldigung, und noch Andere saßen da und konnten ihre innere Freude kaum verbergen. Niemand aber war mehr beschäftigt, als Waller's zwei eben genannte Freunde. Sie können überhaupt des Guten nie genug bekommen. Verlangen verlangt immer mehr, je mehr der König giebt, und verlangt immer noch näher zum König, je näher er schon bei Ihm ist. Seufzer ist ein rechter Bettler

und nirgends besser am Platz, als wenn man recht arm ist, oder wenn man es mit recht reichen und gütigen Leuten zu thun hat. Der König seinerseits ließ denn auch seine Bürger recht fühlen und einsehen, wie arm sie waren, und zeigte ihnen zugleich so viel von Seiner Herrlichkeit, Freundlichkeit und Güte, daß man sich über Freund Seufzer gar nicht zu wundern braucht, daß er je länger je mehr zu betteln wußte. Der König war weit davon entfernt, über das liebend zudringliche Wesen Freund Seufzer's erzürnt zu werden: im Gegentheil, es gefiel ihm sehr wohl, und je mehr Seufzer bat, desto mehr erhielten Alle; sie sahen hieraus, daß der König so recht die Güte selbst ist.

So kam es denn, daß dies Mahl ein herrliches war. Freilich war nicht viel dabei, das gewöhnliche Leute groß achten; die Speisen und Getränke, die man sah, waren sehr einfach, aber es lag in ihnen eine verborgene, unsichtbare Süßigkeit, die Jedem zur Stärkung und Erquickung diente. Wunderbar war es, daß Jeder gerade diejenige Erquickung empfing, die ihm besonders nöthig war, und daß der Aermste und Schwächste am meisten bekam.

Ich muß hier bemerken, daß der König, der während des Gastmahls, sowie früher schon während des Ganges unsers Freundes durch's Wasser, inmitten der Versammlung war, eben derselbe ist, dem das Haus Vergebungsheim gehört, und den ich früher Tröster nannte. Er führt wirklich beide Namen mit vollem Rechte, denn Er heißt und ist sowohl König als Tröster. Er nimmt von demjenigen, was des Königs Sohnes ist und was dieser von seinem Vater empfing, und gibt

es seinen Unterthanen. Er redet mit den einzelnen Menschen, oft mit vielen an Einem Orte zugleich, aber mit Jedem etwas Anderes; oft sogar mit vielen an vielen Orten zugleich. Er ist es, der die Leute nach Neueland und nach Zionsthal führt, und sie daselbst belehrt und regiert, obwohl das von ihnen nur selten gleich erkannt wird. Er ist es, der sie in Zionsthal nach und nach für die Gemeinschaft des Königs vor- und zubereitet; Er ist es, der ihnen die Gaben und Geschenke des Königs überbringt. Merkwürdig ist bei diesem Allen, bei so vielen wichtigen Geschäften, daß er niemals irrt, niemals fehlt, niemals etwas vergißt, niemals etwas unrecht ausrichtet und daß Ihm niemals etwas mißlingt. Ist es denn ein Wunder, daß die zum Mahl versammelten Bürger in der Gemeinschaft einer solchen Person ein herrliches Mahl hatten? Bedenkt man noch dazu, daß Er der Vertreter des Königssohnes und Seines Vaters ist, und daß sie durch Ihn Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne hatten, ja sogar fühlten, daß in Ihm der Vater und der Sohn selbst gegenwärtig waren, so kann man sich leicht vorstellen, wie herrlich es bei ihnen war.

Es wurde darum auch Niemandem die Zeit lang, sondern als das Mahl vorüber war und man noch zum Schlusse dem König einen Lobgesang gesungen hatte, so war Niemand eilig auf's Weggehen; Jeder vielmehr wäre gerne noch länger an dem lieblichen Orte geblieben und hätte da Hütten gebaut. Im Reiche des Königs ist das aber nicht Sitte. Die Leute in Zionsthal genießen wohl gern, aber sie wissen auch, daß der König sie nicht zum Genusse allein, sondern auch zur Arbeit berufen und geführt hat. Sie haben ein großes Werk

zu thun, und darum brachen sie jetzt auf vom Genuß und gingen an ihr Werk.

Dies Gastmahl wird in fast allen Städten des Morgenlandes gehalten. In Betreff der Art und Weise, wie es zu halten ist, sind die Bürger der verschiedenen Städte nicht ganz einig. Daher kommt's, daß es in fast jeder Stadt ein wenig anders gehalten wird. Ja, es giebt sogar eine bedeutende Stadt im Morgenlande, wo Unterthanen des Königs wohnen, die es gar nicht halten. Diese Stadt heißt Freundesheim. Einige haben sie auch Quäkershausen genannt, aber dies ist, glaube ich, nur ein Schimpfname. Die Bürger dieser Stadt üben nämlich weder den Durchgang durch's Wasser, noch das Gastmahl des Königs; denn sie meinen, dies Alles müsse unsichtbar vor sich gehn. Ebenso wenig halten sie vom Amt der Botschafter, weil sie meinen, es sei jeder Bürger und jede Bürgerin ein Botschafter oder eine Botschafterin, sobald ein innerer Trieb sie dazu anrege.

In Freundesheim wird also das Gastmahl des Königs nicht gehalten.

In den übrigen Städten des Morgenlandes wird es zwar gehalten; aber die Weise ist, wie gesagt, verschieden. Einige meinen, dies Gastmahl sei für alle Menschen vorhanden. Sie halten es nämlich für ein Mittel, durch das sich der König seine Unterthanen berufe, und meinen mithin, man müsse Berufene und Unberufene daran theilnehmen lassen. In einer Stadt, wo es so gehalten wird, wohnt Herr Allen-Alles, von dem im vorigen Kapitel geredet worden ist. Sie heißt Raffersbergen und liegt in der Landschaft Heilausschaffen. Andre Städte gibt es wieder in den

königlichen Besitzungen, wo die Bürger meinen, alle diejenigen, die sich als Unterthanen des Königs mit dem Munde bekennen, sollten das Gastmahl mit genießen, sie möchten nun in ihrer Kindheit durch Herrn Taufekind, Herrn Altebund, Herrn Allen-Alles oder durch sonst Jemand besprengt oder in späteren Jahren durch den Fluß Taufe geführt worden sein. Darin sind jedoch diese Städte einig, daß Jeder auf irgend eine Weise die Taufe empfangen haben müsse, der zum Gastmahl des Königs gehen wolle.

Zionsthal allein, unter allen Städten des Morgenlandes, macht hierin eine Ausnahme. Die Bürger dort glauben nämlich, daß nur wahre Unterthanen des Königs, die ihre Liebe und Anhänglichkeit gegen Ihn auch mit dem Durchgang durch's Wasser bezeugt haben, und fortwährend mit einem, dem Dienste des Königs und Zionsthals geweihten Leben beweisen, zu diesem Gastmahle kommen sollen. Nach dieser ihrer Ueberzeugung, die auf die heiligen Urkunden gegründet ist, suchen sie denn auch zu handeln und erfreuen sich dabei der Gnade und des Segens des Königs. Sie lassen Niemand zum Strom Taufe und zum Gastmahl des Königs kommen, den sie nicht zuvor geprüft und befragt haben über das, was er an seinem Herzen erfahren hat.

Sie haben zwar, um dieser Sache willen, Manches zu leiden und zwar nicht bloß von den Leuten im Lande Welt, sondern auch von den übrigen Morgenländern und denen, die für solche gelten. Diese Alle schelten die Bürger von Zionsthal für engherzige Leute, für bigotte, lieblose Menschen; ja, man rechnet ihnen Alles, was sie in dieser Sache thun, für Stolz an, und meint, sowie sie Andere durch ihren Stolz kränken, müsse

man sie wieder kränken. Dadurch kommen nun diese lieben Leute in manchen Kampf und manche Probe hinein. Auf der einen Seite steht ihre Ueberzeugung und ihr Gewissen und hält ihnen das Wort der heiligen Urkunden vor: „Was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde.“ Auf der andern Seite steht die Liebe, die ja bekanntlich manchmal blind ist, und spricht: „Die Liebe ist die größeste unter ihnen.“ Dennoch halten sie an ihrer Ueberzeugung fest und wanken nicht, und zwar aus Liebe; denn sie möchten gerne alle Unterthanen des Königs zum Gehorsam gegen seine Befehle bringen, weil dies allein seine Unterthanen zu recht glücklichen Menschen macht.

Wie es ihnen dabei manchmal geht, wird man aus einer Unterredung ersehen, die grade vor dem Gastmahl stattfand, das gleich nach Waller's Ankunft in Zionsthal gehalten wurde, und die ich im folgenden Kapitel berichten will. Zuvor aber muß ich noch bemerken, daß man auch in vielen Gegenden im Lande Welt das königliche Gastmahl nachgemacht und eingeführt hat. Die Herren Stummerhund, Moralist und Wetterhahn verwalten dies nachgemachte Werk in ihren Kreisen, laden ihre Freunde dazu ein und bringen denselben gar seltsame Begriffe davon bei. Einige von ihnen bilden sich ein, wenngleich sie ganz nach den im Lande Welt üblichen Sitten und Gewohnheiten fortlebten, so würden ihnen doch um dieses nachgemachten Mahles willen alle ihre Verbrechen gegen den König vergeben und seine Gnade ihnen gesichert. Andre meinen, sie könnten dem König keinen größeren Gefallen thun, als wenn sie zum Nachtmahl gingen, wie sie es heißen. Wenn die königlichen Botschafter sie zur Auswanderung

aus dem Lande Welt ermahnen, halten sie ihnen trotzig entgegen, ihr Land könne unmöglich schlecht und dem Könige mißfällig sein, da man ja dessen Mahl darin feiere. Bezeugen ihnen dann die Botschafter, eben damit werde der König am meisten beleidigt, so gerathen diese armen blinden Leute in heftigen Zorn und mißhandeln wohl gar des Königs Knechte.

In Büßethal hat der Fürst Papst auch so etwas eingeführt, das er des Königs Gastmahl heißt. Dort wird es aber nicht nur schrecklich gemißbraucht, sondern auch gänzlich entstellt. Ja, es muß hier sogar als Mittel dienen, dem Herrn Papst und seinen zahlreichen Beamten die Taschen zu füllen. Man heißt es hier die heilige Messe, und meint, man bringe dadurch dem Könige ein Ihm wohlgefälliges, unblutiges Opfer. Allein man mag auf dies sogenannte Opfer wohl das Wort aus den Chroniken anwenden, das da lautet: „Wer Speisopfer bringt, ist, als der Saublut opfert."

Doch wir wollen jetzt weiter gehen und sehen, wie es in Zionsthal mit dem erwähnten Gespräch über das königliche Gastmahl gegangen ist.

Fünfzehntes Kapitel.

Wer soll zum Gastmahl des Königs kommen?

Um die erwähnte Zeit war ein Mann nach Zionsthal gekommen, der nicht durch's Wasserthor eingegangen war. Er hieß Ungenau. Dieser liebe Mann war von Herrn Allen-Alles aus dem Lande Welt durch Reueland geführt worden, war auch über Kreuzbergen gegangen und hatte etwa denselben Weg gemacht wie Waller. Nur war er statt durch's Wasser, ein wenig unterhalb Zionsthal über die Brücke gegangen, von der Allen-Alles auch unserm Waller gesagt hatte. Als er nun einmal in Geschäften nach Zionsthal kam, vernahm er, daß des Königs Mahl bereitet werde, und wünschte, sich mit zu Tische zu setzen. Deßhalb ging er zu Bruder Täufer, der Vorsteher in Zionsthal ist, und trug ihm sein Anliegen vor. Er erzählte ihm zunächst seine Führungen und seinen Weg von seiner Vaterstadt an bis nach Raffersbergen, wo er sich jetzt häuslich niedergelassen hatte, und schloß dann mit der Bitte, man möchte ihm erlauben, mit an des Königs Tafel zu speisen.

Täufer. Mein lieber Bruder, ich freue mich herzlich, daß der König auch dich zu seinem Unterthan auf- und angenommen hat. Gelobt sei Er für seine große Gnade! Was dein Gesuch angeht, mit uns an des Königs Tisch zu speisen, so soll dir das von Herzen gern gewährt werden, sobald du dem königlichen Gebot Folge geleistet haben wirst, das da lautet: „Stehe auf und laß dich taufen!"

Ungenau. Ich bin schon als Kind getauft, und brauche mich nicht wieder taufen zu lassen!

Täufer. Mein lieber Bruder! Du warst damals noch kein Unterthan des Königs; du warst nicht einmal fähig, etwas von dem zu wissen oder zu verstehen, was man mit dir vornahm. Ueberdies hat man dich nicht durch den Fluß Taufe geführt oder getragen, sondern mit ein paar Tropfen des Wassers besprengt. Siehe! das war ganz gegen alle Sitte und Ordnung des Königs, und ich kann mithin weder deine Kinderbesprengung als eine richtige Taufe anerkennen, noch die heilige Ordnung unsers Königs eine Wiedertaufe nennen lassen; denn das, was du Taufe nennst, ist keine Taufe. Ist's aber keine Taufe, so mußt du noch erst getauft werden; denn die Taufe geht dem Gastmahl voran.

Ungenau. Ich glaube auch, daß man getauft sein muß, um zu des Königs Tisch zu kommen; allein so genau nehme ich es mit dergleichen Dingen nicht. Ich halte dafür, daß es hierbei hauptsächlich auf unser eigenes Gewissen ankommt. Wenn mein Gewissen mit meiner Kindertaufe befriedigt ist, so ist das genug für mich. Die Taufe wird ja „der Bund eines guten Gewissens" genannt.

Täufer. So unrichtig deine Begriffe sind, mein

lieber Bruder, so hätte ich dich doch in deiner Meinung, deine Kindertaufe sei hinreichend, nicht gestört, wenn du mir nicht selbst die Veranlassung dazu gegeben hättest. Du verlangst von mir und meinen Brüdern an des Königs Tisch zu sitzen und meinst, weil dein Gewissen über deine Kindertaufe befriedigt sei, so müßten wir auch damit zufrieden sein. Das ist zu viel verlangt. Wir wollen dein Gewissen nicht beschweren und von dir fordern, daß du dich taufen lassest, so lange du das als eine Wiedertaufe ansiehst. Du mußt aber dann auch unsre Gewissen nicht beschweren wollen, daher nicht fordern, daß wir dir das Mahl des Königs reichen, während wir dich als einen Ungetauften ansehen. Uebrigens scheinst du eine ganz unrichtige Meinung von der Stelle in den heiligen Urkunden zu haben, die du vorhin anführtest. Ein Mensch muß freilich viele Dinge mit seinem eignen Gewissen ausmachen, z. B. Einer mag glauben, er dürfe diese oder jene Speise nicht essen, und darf es dann auch nicht thun, während ein Anderer, der in seinem Gewissen fest überzeugt ist, daß alle Speise gut ist, die mit Danksagung genossen wird, getrost allerlei essen darf. Ganz anders ist es aber mit einer bestimmten Einsetzung des Königs. Da hat unser Gewissen nichts mehr zu sagen, da gilt's Gehorsam. Die von dir angeführte Stelle hat eine ganz andere Bedeutung. Ein „gutes Gewissen" heißt da nicht: ein über die Taufweise befriedigtes, sondern: ein mit dem Könige versöhntes Gewissen, ein Gewissen, das die Schuld unsrer Empörung gegen den König und unsers Aufenthalts außerhalb seiner Reichsgränzen nicht mehr auf sich hat, sondern sich der Vergebung bewußt ist. Soll ich dir einen Fall anführen, woraus du lernen kannst, wie

unser Gewissen wirklich in der besten Meinung sehr verkehrte Dinge thun kann?

Ungenau. Sag' an, ich will gerne zuhören.

Täufer. Es war einmal ein Mann, der hieß Saulus; der hat die Unterthanen unsers Königs auf's härteste verfolgt, und hat dabei ein ruhiges Gewissen gehabt, ja geglaubt, er thue Gott einen Dienst damit. Hat er recht gethan, weil sein Gewissen befriedigt war?

Ungenau. Gewiß nicht. Der König hat ihm ja von seinem Throne herab Selbst zugerufen: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?"

Täufer. Und Saulus hat später, als er längst vom König begnadigt und seit Jahren ein treuer Botschafter gewesen war, von allen seinen im Lande Welt verübten bösen Werken das eben genannte am tiefsten bereut. Ja, er hat sogar gesagt, er sei nicht werth, ein Botschafter zu heißen, weil er die Unterthanen des Königs verfolgt habe.

Ungenau. Ich kann zwar nichts dagegen einwenden, dennoch bin ich mit meinem Gewissen hierüber im Reinen und will mich auch nicht irre machen lassen. Ich habe gar nichts dagegen, daß ihr für euch selbst so ängstlich seid, aber ihr solltet doch Anderer Ueberzeugung auch gelten lassen.

Täufer. Lieber Bruder, hast du mit deiner Kinderbesprengung und deinem Gange über die Brücke das königliche Gebot erfüllt, das uns befiehlt, durch den Strom Taufe zu gehen, so wären wir thöricht, daß wir diese Brücke nicht auch benutzen, ja, daß manche von uns, die schon darüber waren, wieder umgekehrt und durch den Fluß gegangen sind. Was für Einen genügt, genügt für Alle. Siehe also, wir würden uns

selbst zu Uebertretern machen, wenn wir deinen Uebergang anstatt der Taufe gelten ließen; wie es in den Chroniken heißt: „Wenn ich aber das, was ich zerbrochen habe, wiederum baue, so mache ich mich selbst zu einem Uebertreter."

Ungenau. Weißt du was, Bruder Täufer? Ihr seid zu streng mit dieser Sache! Bruder Allen-Alles ließ neulich einen Mann mit uns zu Tische sitzen, der von Freundesheim kam und weder als Kind besprengt, noch nachher begossen, noch durch's Wasser gegangen war. Und Bruder Allen-Alles ist doch ein eifriger Botschafter des Königs.

Täufer. Die Chroniken sagen: „Große Leute fehlen auch." Konnte Bruder Allen-Alles Einen so zulassen, warum nicht Alle? Und warum konnte er nicht selbst auch so gehen? —

Ungenau. Höre, Bruder Täufer, du suchst es gewißlich zu genau! Es war ja nur Einmal.

Täufer. Mein theurer Bruder, was Einmal geht, geht allemal; ist's Ein Mal recht, so muß es auch jedes Mal recht sein.

Ungenau. Ich kann zwar das nicht leugnen, aber ich meine, durch übergroße Genauigkeit in solchen äußeren Dingen werde die Liebe verletzt. Die Liebe ist aber doch immer die Hauptsache.

Täufer. Lieber Bruder Ungenau! die Grundlage aller Gesetze unsers Königs ist freilich die Liebe; allein du mußt bedenken, das vornehmste von allen königlichen Gesetzen sagt zuvörderst: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen!" und darnach erst: „und deinen Nächsten als dich selbst!" Setzt man nun aus Nachsicht gegen die Menschen eine Verordnung des Königs

auf die Seite, so liebt man nicht den König zuerst, sondern die Menschen. Auch ist das nicht die rechte Nächstenliebe, die den Bruder in seinen verkehrten Wegen bestärkt; sondern das ist die rechte Liebe, die ihn lehrt und anhält, des Königs Gebote und Verordnungen zu halten, weil das allein uns wahrhaft glücklich macht, wie denn auch in den heiligen Urkunden steht: „Die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit; sie freuet sich aber der Wahrheit."

Ungenau. Ist Alles wahr; aber ich kann nun einmal doch nicht glauben, daß der König so hart sein sollte, wie ihr; oder daß Er sich an eine Form binde, wie ihr thut. Es hat doch große Männer gegeben, die beim Könige in hohen Gnaden standen und nicht so dachten und handelten, wie ihr thut.

Täufer. Lieber Bruder, der König hat Sich nicht an Formen gebunden, das sehen wir eben daran, daß Er diese Leute so gesegnet hat, obwohl sie im einen und andern Stücke irrten. Er hat sie geliebet und gesegnet, aber nicht um ihres Irrthumes, sondern um des Guten willen, das sie an sich trugen. Aber hat Er auch Sich selbst nicht an Formen gebunden, so hat Er doch uns Formen gegeben, damit wir auch im Kleinen Treue beweisen und hernach dann das Große uns anvertraut werden kann. Daß der König so gnädig ist, berechtigt uns daher nicht zur Gleichgültigkeit, sondern soll uns zu desto größerer Treue ermuntern.

Ungenau. Bruder, sag' mir, was du willst. Ich glaube dennoch, daß ihr in dieser Sache zu weit geht. Du hältst mich für einen Unterthanen des Königs und für einen Bürger des Morgenlandes; du hoffst mit mir, daß wir droben mit einander in der schönen Zionsburg

wohnen und an des Königs Tafel sitzen werden, und hier lässest du mich nicht mitessen! Ist das nicht unrecht, ja schrecklich?

Täufer. Aber droben, lieber Bruder, wirst du auch nicht mehr ungehorsam sein! Und sind wir einmal droben, so bin ich meines Amtes los und in den Ruhestand versetzt. Ich darf dann nicht mehr, so wie hier, der Hut des Königs warten und seine Vorhöfe bewahren. Ich hoffe und freue mich darauf, daß der König dich und all' die lieben Bürger des Morgenlandes einst wird mitspeisen lassen. Er ist der Herr des Hauses und des Tisches; ich bin bloß Gast und höchstens noch Diener der Gäste. Nicht den Gästen, noch den Dienern steht es zu, Regeln über die Bewirthung zu machen, sondern dem Hausherrn und Gastgeber. Die Diener müssen nach seinen Befehlen handeln, so lange sie in seinen Diensten sehen. Da ich nun hier in des Königs Diensten stehe, muß ich auch seinen Befehlen gehorchen, sowie ich sie erkenne. Soweit aber meine schwache Erkenntniß der königlichen Urkunden reicht, sehe ich keinen andern Weg, als diesen: Wenn man aus dem Lande Welt über Thränethal, Kreuzbergen und Vergebungsheim gekommen ist, kommt man an den Fluß Taufe und muß durch diesen Fluß hindurch gehen, nicht darüber fahren, noch über die künstlichen Brücken gehen, die hier und da angebracht sind — nein! hindurch gehen, und dann hat man ein Recht zu des Königs Tafel zu kommen und eher nicht.

Ungenau. Ich sehe wohl, wir werden in dieser Sache nicht einig miteinander.

Täufer. Theurer Bruder, forsche doch fleißig in den heiligen Urkunden und bitte den König um mehr

Licht und Aufschluß über seine Rathschlüsse! Und hiermit lebewohl!

Bruder Ungenau entfernte sich hierauf. Dem letzten Theile der Unterredung mit ihm hatte Bruder Mild, ein Zionsbürger, zugehört. Dieser Bruder Mild war schon lange im Morgenlande, hatte aber früher an der Gränze in der Stadt Staatskirchheim gewohnt nnd war von dort nach Zionsthal gekommen. Herr Taufekind war früher sein Lehrer und Führer gewesen. Darnach war er durch fleißiges Lesen der königlichen Urkunden zur Auswanderung in's Morgenland bewogen worden. Er war ein gar sanftmüthiger, friedfertiger Mann, der sich besonders den Ausspruch der alten Urkunden zum Wahlspruch gemacht hatte: „Habt mit allen Menschen Frieden!" Dabei vergaß er freilich manchmal, was grade vor diesen Worten steht: „So viel an euch ist"; womit der König seinen Unterthanen sagen will: „So weit Meine Ehre, so weit die Wahrheit und das Recht nicht darunter leidet, so weit es bloß eure Person angeht, so habt mit allen Menschen Frieden!" Bruder Mild wollte aber manchmal auf jeden Fall Frieden haben mit den Menschen.

Dieser Bruder Mild sprach jetzt zu Täufer: Es ist doch hart, einen so liebevollen Bruder, wie Ungenau, so weggehen zu sehen. Es ist mir leid für ihn.

Täufer. Ja, Bruder, es ist mir auch schwer; aber was sollte ich machen? Ich kann doch die königlichen Ordnungen nicht umstoßen?

Mild. Sollte uns nicht vielleicht doch der Geist der königlichen Urkunden gestatten, einen solchen Bruder mit zu Tische sitzen zu lassen? Es heißt ja: „So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung." Werden nicht

alle Landsleute des Bruders Ungenau uns für unduldsam halten?

Täufer. Das werden sie ohne Zweifel. Wir können da nichts thun, als es in Geduld tragen und dabei zusehen, daß wir aus keinem andern Beweggrunde, als nur aus Liebe zum Könige, zu seinem Worte und zu diesen irrenden Brüdern so handeln. — Du fragst, ob uns nicht etwa der Geist der Schriften gestatten möchte, Leute, wie Bruder Ungenau, zur Königstafel zu lassen? Aber der Geist der Schriften kann doch nicht gegen deren Worte sein.

Mild. Das ist allerdings wahr. Doch sage mir, wie du das gemeint hast, daß wir nur aus Liebe zu diesen irrenden Brüdern so handeln müssen? Können wir Jemanden aus Liebe zu ihm von des Königs Tafel abhalten?

Täufer. Allerdings. Du weißt, daß wir nur in dem Maße glücklich sind, als wir die königlichen Ordnungen halten — du weißt dies aus vieljähriger Erfahrung. Wollen wir nun solche Brüder, wie Ungenau, gerne recht glücklich machen, so müssen wir Alles aufbieten, sie zum Gehorsam gegen die Befehle unsers Königs zu bringen. Wir dürfen sie weder Nebenwege gehen lassen, noch sie durch Gutheißung ihres verkehrten Thuns in ihrem Ungehorsam bestärken, sonst ist unsre Liebe gegen sie nicht rein und treu.

Mild. Würden sie aber nicht eher zum Gehorsam gebracht werden, wenn wir ihnen in diesem Stücke mit Liebe und Nachgiebigkeit entgegenkämen?

Täufer. Ich fürchte, nicht. Hättest du deinem Kinde ein Geschenk für seine Aufgabe versprochen und es löste diese Aufgabe nicht — würdest du ihm alsdann

dennoch das Geschenk geben, um es zur Lösung seiner Aufgabe zu ermuntern?

Mild. Ich denke nicht. Ich würde das Geschenk zurückbehalten, bis mein Kind seine Aufgabe gelöst hätte.

Täufer. Das allein würde weislich gehandelt sein. Denn die wohlgelernte Aufgabe wird dem Kinde auf die Dauer viel nützlicher sein, als ein Geschenk.

Mild. Was willst du mit dem Gleichniß sagen?

Täufer. Leute, wie Bruder Ungenau, sind das Kind; das Mitessen an des Königs Tafel ist das Geschenk; der Gehorsam gegen die königlichen Verordnungen ist die Aufgabe. Diese Aufgabe recht lernen ist das Wichtigste für die Unterthanen des Königs. Wir halten, weil wir durch die königliche Urkunde dazu verpflichtet sind, das Geschenk zurück, bis die Aufgabe gelöst ist.

Mild. Jetzt verstehe ich dich, und jetzt sehe ich ein, daß du recht hast.

Täufer. Das ist aber nicht Alles. Würden wir so handeln, wie du vorhin gemeint hast, so würden wir Böses thun, auf daß Gutes daraus kommen möchte; wir würden eine königliche Verordnung gering achten, um Andere zu bewegen, sie hoch zu achten. Fordern wir nicht von Jedem, der zum Mahle des Königs kommen will, daß er die Taufe bereits empfangen haben muß, so stellen wir dieselbe als etwas Unnöthiges dar; und wie können wir alsdann erwarten, daß er dieselbe für nöthig erkenne? Wir halten unsre ungetauften Brüder aus Liebe zurück. Verstehen sie uns in dieser Liebe nicht, so müssen wir das, wie ich schon sagte, geduldig tragen, und ihnen in andern Stücken auf alle Weise zeigen, daß wir sie lieb haben.

Mild. Ich sehe jetzt wohl ein, daß ich geirrt habe.

Es ist nicht Alles Liebe, was so aussieht. Insonderheit pflichte ich dir darin bei, daß wir dem Bruder Ungenau und allen seinen Landsleuten die Theilnahme am Mahle des Königs aus Liebe verweigern müssen. O, wenn doch die lieben Leute zum Wasserthor herein kommen wollten, sowie der König es verordnet hat!

Es hatten dieser Unterredung noch etliche Zionsbürger beigewohnt, die während derselben herein gekommen waren. Bruder Streng war einer davon. Er war seiner Zeit ein vielgeltender Mann in Lebenslust und einer der ergebensten Diener des Präsidenten Genuß gewesen. Seit er in Zionsthal wohnte, erwies er sich als ein treuer Unterthan seines Königs. Er sagte jetzt zu seinen Brüdern: Es ist mir ganz unbegreiflich, wie die Leute sich so weigern können, den Weg zu gehen, den der König selbst gegangen ist und der ein so leichter und segensreicher Weg ist. Auf ihn kann man so recht anwenden, was die heiligen Urkunden sagen: „Seine Gebote sind nicht schwer." Ich halte dafür, man soll sich, mögen die Leute sagen, was sie wollen, genau an die königlichen Ordnungen halten.

Mild. Ja, das wollen wir auch! Es ist mir jetzt ganz klar, daß wir das thun müssen.

Täufer. Dabei aber, liebe Brüder, laßt uns zusehn, daß wir nicht zu Jenen gehören, die sich selbst für fromm halten und die Andern verachten. Hüten wir uns vor allem Dünkel, auch vor der Einbildung, als wären wir schon um deßwillen dem Könige wohlgefälliger, weil wir in diesem Stücke seine Verordnungen treuer befolgen. Vielleicht übertrifft mancher von jenen irrenden Brüdern in vielen andern Stücken uns an Treue.

Bruder Höregern, der auch mit Bruder Streng gekommen war, wandte sich jetzt an Bruder Täufer, der ein Lehrer ist, und sagte: Kannst du uns nicht auch etwas über die Bedeutung des Gastmahles sagen?

Täufer. Ich will gern mittheilen, was mir vom Könige gegeben ist.

Schriftforscher, der ebenfalls zugegen war, fragte jetzt: Was meinte wohl der König, als Er bei der Einsetzung seines Mahles sagte: „Das ist mein Leib"?

Täufer. Diese Worte werden uns am besten deutlich, wenn wir damit vergleichen, was ein berühmter Diener des Königs, der die heiligen Urkunden verfassen half, über diesen Gegenstand schreibt, nämlich: „Das gesegnete Brod, welches wir segnen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi, und der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi?" Aus diesen Worten müssen wir schließen, daß wir nicht mit dem Munde den Leib des Königs essen, zumal Er denselben mit Sich hinauf genommen hat auf den Thron Seines hochgelobten Vaters, sondern daß wir seinen Leib auf eine geheimnißvolle Weise zur Speise für unsre Seelen empfangen.

Bruder Lerner, der mit anwesend war, sagte nun: Ich verstehe die Worte nicht recht: „Ist das nicht die Gemeinschaft seines Leibes?"

Schriftforscher. Mir däucht, es sei so zu verstehen: Der König hat uns in seinen heiligen Urkunden, und zwar gleich hinter den Worten: „Der gesegnete Kelch" 2c. sagen lassen: „Denn Ein Brod ist es, so sind wir Viele Ein Leib; dieweil wir Eines Brodes theilhaftig sind." Weil nun auch an andern Stellen

gesagt wird, daß wir an einander Glieder und zusammen des Königs Leib sind: so scheint es mir, daß Alle, die von Einem Brod essen und von Einem Kelch trinken, so innig mit dem Könige und miteinander verbunden sind, daß sie Einen Leib ausmachen, an dem der König Selbst das Haupt und wir die Glieder sind. Was denkst du davon, Bruder Täufer?

Täufer. Diese Auslegung scheint mir ganz richtig und den königlichen Offenbarungen gemäß zu sein.

Höregern. Ich freue mich über die wichtigen Belehrungen, die ich heute bekommen habe.

Täufer. Liebe Brüder, wir wollen beim Könige, bei seinem Worte und bei seinen Ordnungen bleiben.

So sei es! So sei es! sagten sie Alle und sangen dann:

Des Königs hohe Rechte stehen
Wie Felsenthürme fest im Meer.
Sie können nimmer untergehen;
Wir schaar'n uns muthig um sie her.

Wie Anker liegen sie im Grunde
Und halten unser Schifflein fest,
Als Siegel von dem ew'gen Bunde,
Daß wir nicht Ihn, Er uns nicht läßt;

Wie Säulen in den hehren Hallen
Des Gottestempels, der Gemein',
Die, so wie diese, nimmer fallen,
Wie sie, auf's Blut gegründet sein.

Bei ihnen stehn wir ohne Weichen,
Was Menschenwitz auch immer spricht,
Ja, ob auch, die dem König eigen,
Mißkennen sie im eignen Licht.

Ob wir auch leiden, Seine Ehre
Geht über Ruh', Bequemlichkeit —
Daß uns Sein theures Wort nur währe,
Bis Er uns führt zur Herrlichkeit!

Sechszehntes Kapitel.

Zionsthal's Mauern und Thürme.

Zionsthal liegt im Morgenlande, d. h. in dem Lande, wo die Sonne aufgeht. Es heißt Zionsthal im Gegensatz zu Zionsburg, dem eigentlichen Wohnplatz des Königs. Alle ächten Morgenländer sind auch Bürger in Zionsburg, aber sie müssen erst in den Thälern für Zionsburg vorbereitet werden. So auch die Einwohner von Zionsthal. Sie gehen durch's Thal auf die Burg — durch die Erniedrigung zur Erhöhung, durch die Armuth zum Reichthum, wie ihr erhabener König auch gegangen ist.

Zionsthal also, der derzeitige Aufenthaltsort unsers Waller, ist eine königliche Stadt. Sie liegt in einem tiefen Thal. Das Land umher ist gebirgig und schön; man kann daher die Stadt nicht von Weitem sehen. Ebensowenig kann man sie vom Hörensagen oder vom

Bücherlesen recht kennen lernen, obwohl sie häufig mündlich und schriftlich besprochen worden ist. Erst muß man selbst hineinkommen, darin wohnen und treuer Bürger sein, ehe man etwas Rechtes von ihr wissen und sagen kann. So mannichfaltig und zahlreich sind ihre Schönheiten, Vorzüge und Vorrechte, daß man mit Grund behaupten darf: kein einzelner Bürger, wäre er auch noch so erfahren und erleuchtet, kann sie alle wissen; doch kann jeder einige davon wissen.

Es hat Zeiten gegeben, da man Zionsthal gar nicht kannte, da es so verborgen war, daß die Feinde jauchzten und die Freunde trauerten. Die Feinde sagten: „Da, da! Das wollten wir gerne! Die ewigen Höhen sind nun unser Erbe geworden." Die Freunde aber klagten: „Wir sind gleich wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verstörte Stadt." Diese Verborgenheit Zionsthal's kommt theils von seiner niedrigen Lage, theils von dem zaghaften Stillschweigen her, dessen es sich manchmal schuldig gemacht hat, da es doch in den Chroniken des Königs eine Predigerin genannt wird.

Als Waller hingekommen war, verwunderte er sich über die schönen Einrichtungen und Vorzüge der Stadt und rief aus: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!" Er suchte auch alsbald Gelegenheit, einem alten Bürger sein Bedauern darüber auszudrücken, daß er von dieser herrlichen Stadt nicht eher gehört habe. Dieser Bürger hieß Wohlgegründet. Waller sagte zu ihm: O welch' eine herrliche Stadt ist dies, lieber Bruder! Es thut mir sehr leid, daß ich nicht eher von ihr gehört habe; sonst wäre ich nicht so lange umhergeirret.

Wohlgegründet. „Der Herr liebet die Thore

Zions über alle Wohnungen Jakobs!" — Unsre Stadt wird mit allem Fleiß verborgen gehalten von denen, die selbst nicht hinein wollen und überdies solchen wehren, die hinein wollen. Wird sie aber je und dann Jemandem bekannt, so machen ihre Feinde ihr einen so schlechten Namen, daß viele Leute sie gar nicht einmal sehen mögen. Freilich haben die Feinde manchmal so wenig ihren Zweck erreicht, daß die Bürger des Landes Welt grade durch die mancherlei Verleumdungen bewogen worden sind, sich einmal nach Zionsthal zu erkundigen.

Waller. Ist Zionsthal von jeher so angefeindet worden, oder hat sich die Feindschaft erst in letzter Zeit so heftig gezeigt?

Wohlgegründet. Die Stadt hat immer ihre Feinde gehabt, seit sie eine Stadt gewesen, d. h. seit unser hochgelobter Königssohn seinen Thron verlassen und sie gegründet hat.

Waller. Ist sie wirklich schon so alt?

Wohlgegründet. Sie ist eigentlich so alt als die Welt; aber ihre neue Verfassung, durch die sie erst zur Stadt geworden ist, hat sie seit dem Besuch unsers erhabenen Monarchen.

Waller. Mich wundert, daß so viele Leute in andern Städten dieses Landes wohnen. Es scheint mir fast, als ob sie keine Bürger des Königs wären, sonst müßten sie ja alle hierher kommen.

Wohlgegründet. Sage das nicht! Ich bin mit vielen von ihnen näher bekannt, und muß ihnen das Zeugniß geben, daß sie dem König zu dienen und gehorsam zu sein trachten.

Waller. Wie mag es aber kommen, daß sie in andern Städten wohnen?

Wohlgegründet. Das hat vornehmlich zwei Ursachen. Die erste liegt darin, daß alle morgenländische Städte Botschafter aussenden, um die Leute aus dem Lande Welt in das Land unsers Königs rufen zu lassen. Wer nun durch einen solchen Botschafter gerufen wird, der geht gewöhnlich in eben die Stadt, deren Botschafter ihn gerufen hat. Die zweite Ursache ist, daß die von den Botschaftern Gerufenen sich nicht genug mit den königlichen Urkunden bekannt machen, auf welche sie doch von den Botschaftern hingewiesen werden. Sie lesen und betrachten die königlichen Urkunden zu wenig, andere Schriften dagegen zu viel, als daß sie zur vollen Gewißheit kommen könnten, welche von den morgenländischen Städten das rechte Zionsthal ist. Manche lassen sich auch durch die Eindrücke bestimmen, die ihre Erziehung, ihre verwandtschaftlichen Verbindungen und ihr Umgang auf sie macht. Während nun die erste Ursache ihnen sehr zur Entschuldigung dient, sind sie doch um der zweiten Ursache willen, da sie mehr auf ihre Mit-Unterthanen sehen und sich mehr von ihnen leiten und bestimmen lassen, als vom Könige selbst, mit Recht zu tadeln. Uebrigens geschieht es häufig, daß Leute erst eine oder mehrere von den andern Städten durchziehen und darnach hieher kommen.

Waller. Ich danke dir für deine Belehrung und bitte dich, theile mir noch mehr von der Stadt und ihren Bürgern mit. Sage mir namentlich, welche von ihnen die größesten und vornehmsten sind.

Wohlgegründet. Die kleinsten sind die größe-

sten, die ärmsten sind die reichsten, und die geringsten sind die vornehmsten. Verstehst du das?

Waller. Nicht ganz; lege es mir ein wenig aus.

Wohlgegründet. Die den König am liebsten haben, sind die Größesten, Reichsten und Vornehmsten. Diese wohnen aber ganz weit abwärts im untersten Stadtviertel, weil sie eben immer mehr hinab wollen. Sie haben den König am liebsten, weil sie am meisten von seiner Gnade erfahren haben; und sie haben am meisten davon erfahren, weil sie seiner Gnade am meisten bedurften.

Waller. Wie soll ich das verstehen? Waren sie denn vielleicht früher so viel schlechter als andere Leute?

Wohlgegründet. O nein! Oft waren sie, so weit Menschenaugen sehen, grade das Gegentheil. Sie sahen nur und sehen noch die allgemeine Armuth, in der wir alle liegen, am klarsten ein. Weil sie sich nun ganz arm fühlen, so bitten sie mehr vom Könige und erhalten deßhalb auch mehr als Andere. So geschieht es, daß hier in Zionsthal die Kleinsten die Größesten, die Aermsten die Reichsten und die Geringsten die Vornehmsten sind.

Waller. Sie sind aber wohl die Gelehrtesten, und verstehen Alles am besten?

Wohlgegründet. Durchaus nicht immer, lieber Bruder! wenigstens nicht im gewöhnlichen Sinne des Worts. Hast du noch nicht in den königlichen Urkunden den Spruch gelesen: „Das Wissen blähet auf; aber die Liebe bessert“? Unsere vornehmsten Leute sind wohl gelehrt, aber nur in den königlichen Urkunden, und manche von ihnen werden auch darin von Andern übertroffen. Ihre Gelehrsamkeit besteht darin, daß sie ge-

lehrig sind, den Willen des Königs recht zu verstehen und treu zu erfüllen.

Waller. Nun begreife ich's. Sei so gut und sage mir jetzt noch etwas von der Stadt selbst. Ist sie befestigt? Ist sie gesichert gegen feindliche Angriffe?

Wohlgegründet. Es gibt keine andere Stadt, die so fest wäre. In den Chroniken heißt's von ihr: „Wir haben eine feste Stadt; Mauern und Wehre sind Heil!" Sie ist mit einer dreifachen Mauer umgeben, oder eigentlich mit drei Mauern.

Waller. Bitte, sage mir etwas Näheres hievon!

Wohlgegründet. Von Herzen gern. Die erste und festeste der drei Mauern nennen wir die Königsmauer, denn der König selbst hat sie erbaut; daher können alle Kriegsheere der Welt sie weder übersteigen, noch zerbrechen oder schleifen. So lange sie um Zionsthal ist, kann der Stadt kein Uebel geschehen. „Um Jerusalem her sind Berge, und der Herr ist um sein Volk her."

Waller. O, wie herrlich! Aber ist sie denn nicht immer da?

Wohlgegründet. Der König nimmt sie manchmal weg, und dann ist's um die Sicherheit der Stadt geschehen.

Waller. Warum aber thut Er das?

Wohlgegründet. Die Bürger geben Ihm manchmal durch Untreue Ursache dazu, und dann findet der König für gut, sie das fühlen zu lassen, damit sie wieder zu Ihm kommen und Ihm auf's Neue anhangen und gehorchen.

Waller. Wie verhält sich's denn mit der zweiten Mauer?

Wohlgegründet. Sie heißt die Engelmauer oder Mauer der Starken, weil sie aus Engeln oder Starken besteht. Diese sind die besondern Diener unsers hochgelobten Königs, die Er zu seinem Dienste bestimmt hat. Du hast ohne Zweifel schon in den heiligen Urkunden von ihnen gelesen?

Waller. Jawohl. „Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienste derer, die ererben sollen die Seligkeit?"

Wohlgegründet. Ja, so heißt's von ihnen. Ferner: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die Ihn fürchten, und hilft ihnen aus." Und: „Denn Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen." — Sie sind eine Mauer um unsre Stadt her, und darum sind wir sicher. Vor alter Zeit hat einmal ein einziger dieser Diener des Königs in Einer Nacht hundert und fünf und achtzig tausend Mann geschlagen.

Waller. Ist's möglich?

Wohlgegründet. So ist's uns in den Chroniken aufgezeichnet. Das hat Einer gethan; wenn ihrer nun viele sind, wer kann sich wider sie setzen? Ein Diener des Königs wurde einmal verfolgt, und hatte einen Knecht bei sich, der ihm diente, und dem sehr bange um's Herz wurde, als er die Feinde sah. Sein Herr aber bat den König: „Herr, öffne ihm die Augen, daß er sehe!" Der König that das, da sahe der Mann den Berg voll feuriger Wagen und Rosse, welche den Diener des Königs beschützten. Solches hat der König für einen seiner Knechte gethan: wie viel Größeres wird Er für diese von vielen seiner Knechte bewohnte Stadt thun!

Waller. O wie herrlich ist das! Sage mir noch mehr davon!

Wohlgegründet. Gerne. Die heiligen Urkunden berichten uns, daß diese Heere des Königs auch ihre Anführer und Fürsten haben; doch finde ich nur zwei Namen solcher Fürsten angegeben, nämlich Michael und Gabriel. Einige nennen noch einen Fürsten Raphael; aber sein Name steht nicht in den heiligen Urkunden, sondern in Büchern, die nicht vom Könige herkommen. Eben so scheint es, daß es verschiedene Ordnungen und Schaaren unter ihnen giebt, deren einige höher sind als andre; doch werden uns nur zwei genannt, nämlich die Cherubim und die Seraphim. Ein großes Heer aber ist, wie die heiligen Urkunden andeuten, in uralter Zeit vom Könige abgefallen, und steht jetzt in Feindschaft gegen Ihn und Alle, die Ihm angehören. Sie werden böse Engel genannt, und ihr Oberster heißt Teufel, oder Satanas. Sie haben sehr böse Absichten auf uns, und es ist daher von großem Werth und Nutzen für uns, daß unser gnädiger Herr und König seinen treu gebliebenen Dienern befohlen hat, uns beizustehen. Billig sollten wir Ihm dafür oftmals danken.

Waller. Ja, das wollen wir unser Lebenlang thun.

Wohlgegründet. Laß uns nur gleich ein Loblied anstimmen:

O, wie fest ist Zionsthal!
Mauern es umgeben,
Fester selbst als Erz und Stahl —
Mauern, welche leben!

Er, der König, ist ihr Schutz,
Er, der Herr der Himmel!
Was will aller Feinde Trotz?
Was will ihr Getümmel?

Seine Engel schickt Er aus —
O, wer kann sie zählen! —
Zu umlagern jedes Haus;
Was könnt' uns nun fehlen!

Jauchze deinem König zu,
Ihm, der dich beschützet!
Traue Ihm und habe Ruh',
Wenn's auch donnert, blitzet.

Wer will seiner Starken Schaar
Jemals wohl besiegen?
Wer, mit ihrem König gar,
Wagen es, zu kriegen?

Bleibe nur, o Zionsthal,
Unter Seinem Schirme!
Fürchte nicht der Feinde Zahl,
Fürchte keine Stürme!

Die Beiden gingen nunmehr jeder seines Weges. Waller fuhr fort, in der Stadt umherzugehn und sich Alles anzusehn. Nicht lange, so begegnete er bei seinem Umherwandern durch die Straßen und öffentlichen Plätze einem andern Bürger, dem Bruder Liebreich. Waller erzählte ihm, was er von Bruder Wohlgegründet gehört, und wie sie einander gestärkt und dem König ein Loblied gesungen hatten. Liebreich freute sich dessen

und erklärte sich gern bereit, dem jungen Bruder auch von der dritten Mauer zu erzählen, deren Wohlgegründet Erwähnung gethan hatte.

Liebreich. Die dritte Mauer um unsere Stadt heißen wir die Lehrmauer. Sie ist ganz anderer Art als die beiden, von denen du schon gehört hast. Zwar hat auch sie der König erbaut; aber Er hat ihren völligen Ausbau den Bürgern aufgetragen. Ihren Grund haben nahe an vierzig seiner treuesten Knechte gelegt, die unter der besondern Aufsicht des Königs standen. Die von ihnen herrührende Grundlage zeigt zugleich den Plan an, nach dem der Bau fortgeführt werden soll. Sie findet sich in den sechs und sechszig theils größeren, theils kleineren Urkunden, die im Archive des Königs liegen, und die allein ächt sind. Neben diesen giebt's nämlich noch viele unächte Urkunden, von denen man zwölf sogar eine Zeitlang aus Irrthum den ächten beigefügt hat.

Waller. War das nicht ein großes Vergehen gegen den König?

Liebreich. Allerdings war es das.

Waller. Warum hat man das aber gethan?

Liebreich. Vor Zeiten hatte Fürst Papst von Büßingen die heiligen Urkunden fast ganz in seiner Gewalt; da hat er denn diese unächten Schriften zu den ächten hinzugefügt. Als das Ganze später in bessere Hände kam, haben nicht Alle, die Papst's Dienste entflohen und dem Dienste unseres Königs sich ergaben, sogleich erkannt, wie so ganz unächt und schädlich jene Bücher sind, und haben sie bei den ächten gelassen.

Waller. So sollten doch aber jetzt Alle sie hinweg thun.

Liebreich. Dazu kommt es auch je länger je mehr. Fast alle Bürger des Morgenlandes sind jetzt darin einverstanden, daß man jene unächten streng von den ächten Urkunden sondern müsse.

Waller. Sage mir auch, was aus dem weiteren Ausbau der Lehrmauer geworden ist.

Liebreich. Herzlich gerne. Der König befahl also seinen Bürgern, diese Mauer zunächst in gutem Stand zu erhalten und darnach weiter fortzubauen. Zu diesem Zweck stellte Er eigne Wächter und Baumeister an, die jedoch, damit sie nicht willkürlich handeln und etwas versehen möchten, wiederum unter die Aufsicht der gesammten Bürgerschaft gestellt wurden.

Waller. Ist denn so große Vorsicht nöthig?

Liebreich. Allerdings! Es kommt eben Alles darauf an, daß die Mauer getreulich nach den im Archive liegenden Zeichnungen gemacht werde. Sie muß ihre gehörige Höhe und Stärke haben und die Thürme müssen genau nach den Vorschriften gemacht werden.

Waller. Also giebt's auch Thürme in dieser Mauer?

Liebreich. Ja, und zwar größere und kleinere. Daß jeder von ihnen seine gehörige Höhe und Stärke habe, ist äußerst wichtig für das Wohl der Stadt. Da muß ich dir nun aber mit Schmerzen berichten, daß die Bürger, ja selbst die Wächter und Baumeister, über die Größe und Entfernung der Thürme oft mit einander streitig gewesen sind. Ja, daß es so viele Städte im Morgenlande giebt und nicht alle Bürger in Einer Stadt wohnen, das hat zum großen Theil in dieser Sache seinen Grund. Denn schon bald, nachdem unser hochgelobter König wieder nach Zionsburg gegangen

war, fingen die Baumeister an, wegen der Lehrmauer und ihrer Thürme verschiedener Meinung zu sein. Dadurch kam es zur Trennung zwischen solchen, die doch Brüder und Eines Königs Unterthanen waren. Und auf eben solche Art kommt es noch heute manchmal zur Trennung, und in Folge davon entstehen noch immer neue Städte und Dörfer im Morgenlande, indem der eine Theil der Bürger sich von dem andern scheidet und an einem andern Orte zu bauen anfängt, um hier Alles so einzurichten, wie es nach seiner Meinung am besten ist.

Waller. Das ist sehr traurig und kommt mir in der That sonderbar vor.

Liebreich. Wohl ist es traurig und sonderbar; doch hat es der König zugelassen, und wird auch seine guten und gnädigen Absichten dabei haben. Er hat verheißen, daß endlich Alles in den richtigen Stand kommen soll.

Waller. Woher kommt es denn, daß die Bürger und Baumeister so verschiedener Ansicht sind?

Liebreich. Das hat mancherlei Ursachen. Ich will dir einige nennen. Erstlich erfordert der richtige Bau der Mauern und Thürme eine sehr genaue Kenntniß der heiligen Urkunden, die man nur durch fleißiges Forschen in denselben und durch beständiges Anhalten um Licht beim Könige erlangen kann. Gewöhnlich verstehen diejenigen am meisten davon, welche am tiefsten unten im Thal wohnen, und doch am fleißigsten hinauf nach Zionsburg schauen. Deren hat es aber immer nur wenige gegeben.

Zweitens: Zionsthal ist eine Festung. Sie wird von allen Seiten angegriffen, jedoch gewöhnlich nur auf Einer Seite auf einmal. Da nun der Angriff bald

gegen diesen, bald gegen jenen Thurm in der Lehrmauer gerichtet ist, so suchen die Bürger den angegriffenen Theil besonders zu befestigen und kommen darüber in Gefahr, ihn allzu hoch zu bauen. Geschieht dies, so hat der Feind schon viel gewonnen, denn es kann nie ohne Vernachlässigung eines andern Thurmes geschehen, und er kann dann seine Heere mit Erfolg von einer andern Seite heranrücken lassen.

Drittens: manchmal gefällt einem Baumeister und seinen Freunden ein Thurm besonders wohl. Sie verwenden dann alle ihre Kräfte auf den Ausbau desselben und vernachlässigen ihre sonstigen Arbeiten. So könnte man fast von jeder Stadt im Morgenlande sagen: sie hat einen oder mehrere Lieblingsthürme in der Lehrmauer zu hoch gebaut. Andere Bürger aber sehen das, sind nicht damit zufrieden, suchen vielleicht vergeblich ihre irrenden Brüder zurecht zu bringen und wenden sich dann von ihnen.

Viertens sind auch schon Thürme ganz vernachlässigt worden und endlich verfallen. Einige Bürger erkannten dies und drangen auf den Wiederaufbau derselben; dann aber geschah es wohl, daß die andern nicht sogleich hierin willigen wollten; da wurden jene unwillig und zogen hinweg. Haben sie nun an einem andern Orte ein neues Städtchen angelegt, so kann man ziemlich gewiß sein, daß das in der Stadt vernachlässigte Stück Mauer bei ihnen viel zu hoch gebaut und dagegen der übrige Theil vernachlässigt ist.

Fünftens hat es schon oft Baumeister gegeben, und solche haben auch Anhang gefunden, welche Thürme gebaut haben, wo nach den königlichen Verordnungen gar keine hingehörten.

Sechstens: zu der Mauer und den Thürmen soll kein anderes Material benutzt werden, als Steine aus den königlichen Steinbrüchen und Kalk aus den königlichen Kalköfen. Ungeachtet dieser königlichen Verordnung hat es aber Leute gegeben, die allerlei fremde Stoffe, sogar Holz, Heu und Stoppeln, herbeigeholt und mit losem Kalk getüncht haben. Solch' ein Bau konnte dann nicht bestehen, sondern mußte zusammenstürzen. Jene schlechten Bauleute aber waren in der Regel so verblendet, daß sie selbst dann noch ihr Machwerk durch künstliche Stützen zu halten suchten; die Andern wehrten ihnen, und dadurch entstand ebenfalls Streit.

Waller. Ich danke dir, daß du mir so viel Aufschluß gegeben hast. Aber willst du mir nicht die Namen der Thürme sagen, denn gewiß hat jeder seinen besondern Namen?

Liebreich. Der Thürme sind so viele, daß ich sie nicht alle nennen kann. Auch ist in Betreff der Namen ebenso viel Streit, als in Betreff der Größe und Dicke der Thürme. Hat man aus den königlichen Urkunden den richtigen Namen entnommen, so finden sich die richtigen Maße und Verhältnisse des Baues von selbst. Ist dagegen der Name unrichtig, so mißräth der ganze Bau. Auf einigen der vornehmsten Thürme stehn, den königlichen Urkunden gemäß, folgende Inschriften, nach denen sie auch von uns genannt werden. Einer heißt: Seligwerden durch des Königs ewige Wahl und freie Gnade! Ein andrer: Versöhnung und Tilgung unserer Schuld durch des Königs Opfertod! Ein dritter: Rechtfertigung durch den Glauben an des Königs Verdienst! Ein vierter: Wachsthum in der Heiligung und

guten Werken! Ein fünfter: Erweckung des Glaubens durch das Wort des Königs! Ein sechster: Befestigung und Stärkung des Glaubens durch des Königs Bad und Mahl! — Ich will dir nun auch zwei Beispiele nennen, in welcher Weise die Thürme manchmal falsch benannt und falsch gebaut worden sind. Das erste Beispiel ist: statt den dritten und vierten Thurm gesondert zu bauen, versuchte man vor Zeiten beide an und in einander zu bauen, und setzte auf den hierdurch ganz mißrathenen und unförmlich gewordenen Bau die Inschrift: Rechtfertigung durch Glauben und gute Werke! Das zweite Beispiel ist: der fünfte und sechste Thurm werden noch heutzutage von Vielen an und in einander gebaut, mit der Inschrift: Erweckung des Glaubens durch Wort, Taufe und Abendmahl! was doch ganz den heiligen Urkunden zuwider ist.

Waller. Hält's nicht Herr Taufekind mit der von dir zuletzt genannten Inschrift?

Liebreich. So ist es.

Waller. Nun geht mir auf einmal über viele Dinge ein Licht auf. Ach, wie manches verfehlte Gebäude und Machwerk habe ich auf meinen Reisen angetroffen! Aber, sage mir: wie ist's doch anzufangen, daß in Zukunft die Mauer mit all' ihren Thürmen ganz nach dem richtigen Plane gebaut werde?

Liebreich. Dazu kann man, wie ich dir schon sagte, nur durch demüthiges und sorgfältiges Forschen in den königlichen Urkunden, unter Anleitung des Königs Tröster, gelangen. Um diese Anleitung müssen wir daher den König oft und ernstlich bitten.

Waller. Das will ich denn auch treulich zu thun suchen.

Liebreich. Der König schenke dir Gnade und Kraft dazu!

Beide sangen nunmehr:

Laß uns dein ganzes Wort beachten,
Und es nach allen Seiten hin
Im Lichte zu erkennen trachten
Nach deines Geistes wahrem Sinn;
Damit wir ja nicht irre gehn,
Nein, fest bei deiner Wahrheit stehn.

Laß deinen Geist uns darin leiten,
Wie wir Dich jetzt in Demuth fleh'n,
Daß wir durch Ihn zu allen Zeiten,
Herr, deinen Willen recht verstehn,
Und darnach ihn auch treulich thun,
Bis wir auf Zionsburg einst ruh'n.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Thore von Zionsthal.

Liebreich. Jetzt will ich dir auch von Zionsthal's Thoren erzählen. Ihrer sind drei: eins, zum Hineingehen bestimmt, liegt an der Westseite der Stadt; von den zwei andern, die zum Hinausgehn bestimmt

sind, liegt das eine an der Ostseite, am Wege nach Zionsburg, und heißt Heimgang; das andre liegt an der Westseite und heißt das Thor der Zucht. Das zum Hineingehn bestimmte Thor aber, das ebenfalls an der Westseite liegt, nennen wir das Wasserthor.

Waller. Ich weiß recht wohl, wozu das Wasserthor da ist, denn ich bin ja durch dasselbe in die Stadt gekommen; der Zweck der andern beiden hingegen ist mir nicht so klar.

Liebreich. Das Thor Heimgang ist das lieblichste von allen, weil durch dasselbe die Bürger geführt werden, die der König in den Ruhestand versetzt und nach Zionsburg kommen läßt. O, welche Dinge habe ich an diesem Thore gesehen und gehört! Manche treue Bürger haben schon diesseit des Thores den König und die Stadt Zionsburg gesehen, und sind mit Jauchzen und Frohlocken hinausgezogen! Andre haben die königlichen Boten von Weitem kommen sehen, die sie abholen sollten, und haben ihnen entgegen gejauchzt. Wenn ich manchmal dabei stand und solches mit ansah und anhörte, dann hüpfte mir das Herz vor Freude und und Verlangen. Da faßte ich denn jedes Mal den Entschluß, meinem Könige treuer zu dienen; und manchmal schon habe ich ausgerufen: „Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten, und mein Ende werde wie dieser Ende!" — Ueber dem Thore steht geschrieben: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" Ferner: „Der Tod wird nicht mehr sein." „Denn Er hat dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht durch das Evangelium." — Diese Schrift ist aber so fein, daß nur

die treuen Bürger, die sich Augensalbe gekauft und damit ihre Augen gesalbet haben, sie lesen und sich ihrer trösten können. Doch auch mancher von diesen hat vor dem Thore noch einen harten Kampf zu bestehen.

Waller. Wir wollen uns der Treue befleißigen, damit wir einen freudigen Durchgang bekommen, wenn wir einst zu diesem Thore ausziehn. Willst du mir nicht auch etwas von dem Thore der Zucht sagen?

Liebreich. Ja; obwohl ich nur sehr ungern an dies Thor gedenke, weil es mich an so manche schmerzliche Erfahrungen erinnert, die wir dort schon gemacht haben.

Waller. Willst du mir nicht deren einige erzählen?

Liebreich. Ich will es thun, denn sie können dir zur Warnung dienen. Vor geraumer Zeit kamen Herr Kopfchrist und Herr Maulchrist vor dem Wasserthore an. Sie waren beide aus der Stadt Oberflächlingen, die nahe bei Dünkelhausen liegt. Da sie erzählten, daß sie über Neueland und Kreuzbergen hierher gekommen seien und in Zionsthal zu wohnen begehrten, so wurden sie durch's Wasserthor hereingeführt und als Bürger aufgenommen. Eine Zeitlang ging Alles gut. Sie betheiligten sich an allen gemeinen und besondern Arbeiten der Bürgerschaft und ehrten, so schien es, den König. Im Laufe der Zeit aber bemerkten die edelsten unsrer Bürger, daß Maulchrist sehr vorwitzig in seinen Reden wurde und daß Kopfchrist Alles oberflächlich und ungenau betrieb. Man fing nun an, im Geheimen Bittschriften für sie an den König zu schicken, weil man fürchtete, es möchte kein gutes Ende mit ihnen nehmen. Besonders fürchtete man für Maul-

christ, denn der wurde je länger je anmaßender. Der Andere hielt sich zwar stiller, aber ich fürchtete damals schon, und so hat es sich auch später herausgestellt, daß es mit ihm ebenso schlecht stand. Maulchrist hatte an allen seinen Mitbürgern und an Allem, was sie thaten, etwas auszusetzen. Unsern würdigen Vorsteher, den lieben Bruder Täufer, beleidigte er auf alle Art. Kamen je und dann neue Reisende am Wasserthore an, so legte er ihnen verfängliche Fragen vor, durch die er sie irre machte und den edlern Theil der Bürgerschaft, sowie Bruder Täufer, auf's tiefste betrübte. Ja, er trug in der Bürgerversammlung einmal ernstlich darauf an, daß das Wasserthor enger gemacht werden müsse, und suchte aus den heiligen Urkunden zu beweisen, es sei in alter Zeit enger gewesen. Wäre alles Baumaterial, das er zu diesem Zwecke zusammentrug, dazu benutzt worden, so hätte das Thor ganz zugemauert werden müssen, daß kein Mensch mehr herein gekonnt hätte. Es gelang ihm jedoch nicht, seine Pläne auszuführen.

Und wie mit dem Wasserthor, so war er auch mit dem Thore der Zucht nicht zufrieden. Dies wollte er jedoch nicht enger, sondern weiter haben. Inwendig vor dem Thore steht eine Säule mit einer Warnungstafel, worauf geschrieben ist: „Und vertraget Einer den Andern in der Liebe!" Die Säule hätte er umgehauen, wenn man es ihm zugelassen hätte. Ja, er hätte sicherlich, wäre ihm nur die Macht gegeben gewesen, manche der edelsten Bürger hinausgeführt.

Dies Loos traf ihn jedoch selbst. Als die Bürger sich hinlänglich überzeugt hatten, daß weder Ermahnen, noch Einsenden von Bittschriften etwas half, so führten sie Herrn Maulchrist an's Thor der Zucht. Hier sperrte

er sich gewaltig und hielt sich grade an der Säule fest, die er früher hatte umhauen wollen. Das half ihm aber nichts; er wurde hinausgewiesen und mußte gehen. Ebenso ging es Herrn Kopfchrist, darum, daß er Maulchrist's Partei ergriffen und ihm in allen seinen Umtrieben geholfen hatte. O, wenn ich noch an den Abend denke, da wir ihm mit Thränen sein Unrecht vorhielten und er sich doch nicht wollte sagen lassen, dann gehen mir immer wieder auf's Neue die Augen über.

Waller. Ja, das muß schmerzlich sein! Kommt so etwas wohl oft vor?

Liebreich. Ach, lieber Bruder, so selten es auch vorkommt, es kommt mir immer viel zu oft vor. Mit Freuden gehe ich an das Wasserthor oder auch an's Thor Heimgang, aber mit tiefer Betrübniß an's Thor der Zucht. Dennoch hat der König dies Thor selbst setzen lassen, und darum muß es uns heilig sein.

Waller. Beschreibe es mir doch etwas näher.

Liebreich. Ich will dir die Inschriften sagen, die darauf stehen, die geben dir bessern Aufschluß, als ich dir geben kann: „Höret er die Gemeine nicht, so haltet ihn als einen Heiden und Zöllner." — „Ich ermahne aber euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselben." — „So Jemand ist, der sich lässet einen Bruder nennen, und ist ein Hurer, oder ein Geiziger, oder ein Abgöttischer, oder ein Lästerer, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber: mit demselbigen sollt ihr auch nicht essen." — „Thut von euch selbst hinaus, wer böse ist!" — „Wir gebieten euch aber, liebe Brüder, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr euch entziehet von jedem

Bruder, der unordentlich wandelt, und nicht nach der Satzung, die er von uns empfangen hat." — Diese Stellen aus den heiligen Urkunden geben dir hinlänglich Aufschluß über das Thor der Zucht; darum will ich dir nur noch etliche vorgekommene Fälle kurz anführen. Ein Mann, Namens Gernereich, wurde hinausgewiesen, weil er dem Könige Bund und Treue gebrochen hatte und seinem Feinde, dem alten Fürsten Geiz, diente. Einen Andern traf dies traurige Loos, weil er mit einer offenbaren Schande den Bürgern Schmach angehängt hatte. Wieder ein Anderer wurde hinausgeführt, weil er schlechtes Baumaterial zum Ausbau der Lehrmauer herbeiholte und hartnäckig darauf bestand, daß es benutzt werde.

Waller. Bleiben denn Alle draußen, die also hinausgeführt werden?

Liebreich. O nein! Es sind schon Manche wieder zurückgekommen, die eben dadurch zur Einkehr gebracht worden waren; solche werden mit Freuden wieder in die Stadt aufgenommen. Ja, eben dies beabsichtigen wir beim Hinausführen, daß die Ausgeführten mit Ehren wieder herein kommen. Würden wir je diesen Zweck aus dem Auge verlieren, so würde das dem Könige sehr mißfallen und nicht ungestraft bleiben.

Waller. Das muß eine Freude sein, wenn Einer wieder zurückkehrt.

Liebreich. Ja, das meine ich. Ein einziger solcher Fall bezahlt uns die Schmerzen des Hinausweisens zehnfach. Möge aber der König dich und mich in Gnaden bewahren, daß unsre Mitbürger sich nie genöthigt sehn, so etwas an uns zu thun. Ach, wenn sie nicht so viel Geduld mit mir gehabt hätten, so wäre es längst

um mich geschehn gewesen. Ein Mal besonders stand es so schlecht mit mir, daß es mich heute noch wundert, wie meine Mitbürger so viel Geduld mit mir haben konnten.

Waller. Wie war es denn damals mit dir?

Liebreich. Wenn du es hören willst, will ich es dir gerne erzählen, weil es dir zur Warnung dienen kann und ich damit die Barmherzigkeit des Königs und die Geduld seiner Bürger preisen kann. Nur mußt du nicht ermüden, wenn meine Erzählung etwas lang werden sollte.

Waller. Erzähle nur, ich will gerne bis zu Ende zuhören.

Liebreich. Nun wohlan, so höre!

Achtzehntes Kapitel.

Bruder Liebreich's Erzählung von seinen Erlebnissen in der Kreuzgasse.

Bald nach meiner Ankunft in Zionsthal wurde ich in die Kreuzgasse geführt. Eine längere Zeit hindurch hier zu wohnen, das gehört mit zu unsern Vorrechten und ist eine von den besondern Segnungen, die unser gütiger Herr uns zu Theil werden läßt. Da-

her wird allen Bürgern, dem einen früher, dem andern später, hier eine Wohnung angewiesen. Auch befindet sich in dieser Gasse eine hohe Schule, in der man für den nachmaligen Aufenthalt in Zionsburg gründlich vorbereitet und herangebildet wird. Der Unterricht, den man da erhält, geht Einem anfangs gewöhnlich schwer ein; ja, man meint wohl gar, man werde ihn nie begreifen. Nach und nach aber geht's besser. Man fängt an, den Unterricht zu verstehn und die Kreuzgasse so lieb zu gewinnen, daß man sich schier betrübt, wenn man nach einer Weile wieder heraus geführt wird. Allein, nicht Jeder wird heraus geführt. Manche laufen hinaus, und zwar durch ein krummes Gäßchen, das etliche ungehorsame Bewohner wider des Königs Befehl durchgebrochen haben und das den Namen Kreuzesflucht führt. Durch dies Gäßchen sind schon gar Manche aus der Kreuzgasse entflohen und darauf in Irrgänge gerathen, in denen sie sich ganz verirrten und endlich unversehens wieder im Lande Welt ankamen. Andere aber, deren Bürgersinn sonst ächt war, und die nur eine Zeit lang sich zum Ungehorsam und zum Entfliehen durch dieses Gäßchen hatten verleiten lassen, bereuten diesen Schritt, sobald sie in die eben erwähnten Irrgänge geriethen. Sie schickten daher Bittschriften um Hülfe an den König, bis sie auf's Neue begnadigt, darnach in den tiefern Theil der Kreuzgasse geführt und hierdurch völlig zurecht gebracht wurden.

Also auch ich kam in die Kreuzgasse. Das Erste, was mir da begegnete, war, daß ich einen Bösewicht, den ich jedoch nicht als solchen erkannte, in meinem Hause antraf. Er hatte sich nämlich heimlich hineingeschlichen und eine verborgene Kammer in Besitz genommen. Er

redete mich alsbald an und sagte: Ueber die Mauer gestiegen bist du — bist noch nie mit Recht ein Bürger von Zionsthal gewesen, denn sonst ginge es dir nicht so!

Durch diese Rede gerieth ich in große Verlegenheit. Sollte ich mich getäuscht haben? Sollten alle meine Reisen, alle meine Erfahrungen nur Träume gewesen sein? das konnte ich nicht glauben. Aber weßhalb war ich schon so bald in die Kreuzgasse geführt? Das begriff ich nicht.

Da ich schwieg, fuhr jener Bösewicht fort zu reden: Dem äußeren Anschein nach bist du freilich die Wege gegangen, die nach Zionsthal führen, aber du hast dich nicht sorgfältig genug nach dem rechten Wege erkundigt. Es war dir kein voller Ernst, es war nie eine ganze Herzenssache bei dir. Das allein ist der Grund, weßhalb du jetzt in der Kreuzgasse bist. Sollte der König die, welche Er liebt, sofort in die Kreuzgasse führen? Thut man nicht denen wohl, die man lieb hat? Tröstet, erquickt und erfreut man sie nicht? Würdest du, wenn Er dich wirklich liebte, nicht vielmehr in die Thaborstraße geführt worden sein? (Dies ist nämlich die schönste Straße in der ganzen Stadt, denn man kann, weil sie hoch liegt, von ihr aus bei hellem Wetter oft bis nach Zionsburg sehen.) Nun aber bist du in diese enge, düstre Gasse geführt worden. Du solltest billig dich gar für keinen Bürger mehr halten; denn es ist wenigstens gut, seinen Zustand richtig zu erkennen.

O, wie schwer ward mir da zu Muthe! Die Reden dieses Bösewichts (den ich ja, weil er sich verkleidet hatte, nicht kannte) schienen mir so vernünftig, daß sie mir als ganz richtig vorkamen. Aber was nun machen? Als ich so in tiefem Nachsinnen da saß, erschien auf ein-

mal unser, auch dir gewiß wohlbekannter Freund Seufzer, der unvermerkt die Treppe heraufgestiegen war. Zwar wurde auch er so von Schrecken ergriffen, daß er kein deutliches Wort reden konnte, aber schon sein Kommen war wie ein Balsam für meine Seele. Nachdem er einige Augenblicke geredet hatte, wurde mir leichter um's Herz. Ich sandte ihn alsbald an den König, mit der Anfrage: ob meine Führung in die Kreuzgasse ein Zeichen seines königlichen Mißfallens sei, und wie es mit meinem Bürgerrecht stehe?

Bald kam die Antwort. Sie lautete: „Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von Ihm gestraft wirst; denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget Er; Er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den Er aufnimmt." O, wie mich diese Botschaft erquickte! Also ein Liebeszeichen sollte es mir sein, daß Er mich hieher geführt hatte. Nun sahe ich mir auch den Eindringling näher an, der mich so trügerisch angeredet hatte, und siehe da! trotz seiner Verkleidung erkannte ich die alten Züge wieder — es war Versucher! Er ließ mir indeß kaum so viel Zeit, ihn recht zu betrachten, denn als ich die Botschaft las, machte er sich auf und davon. So war ich ihn denn wieder los und freute mich deß von ganzer Seele.

Mittlerweile war es unter den Bürgern ruchtbar geworden, daß ich in die Kreuzgasse gezogen sei, und sie fingen an, mich dann und wann zu besuchen. Diese Besuche waren mir ungemein lieb und trugen viel zu meiner Ermunterung und Förderung bei. So war's wenigstens im Anfang. Später kam ich zum Theil durch diese Besuche in neue Noth.

Unter Andern kam nämlich ein Bürger, Namens

Blindeliebe, zu mir. Seine sehr freundliche Begrüßung zeugte von seinem liebevollen Herzen. Nach einigen einleitenden Reden, wie man sie gewöhnlich führt, wenn man zusammentrifft, fuhr er, nachdem er mir seine herzliche Theilnahme ausgedrückt, folgendermaßen fort: Es ist eine große, ja eine besondere Gunst unseres erhabenen Königs, daß Er dich, mein lieber Bruder, schon so bald in die Kreuzgasse geführt hat. Er muß dich besonders lieben und wird dich vermuthlich zu etwas Großem bestimmt haben, wozu Er dich schon so bald vorbereiten und geschickt machen will. Sei nur geduldig und gelehrig, so kannst du durch diesen Aufenthalt in der Kreuzgasse noch hoch steigen.

Während Bruder Blindeliebe dieses sagte, saß in der Ecke meines Zimmers Einer, Namens Selbstgefällig, der mit mir aus dem Lande Welt gekommen war. Der schrieb sogleich Einiges von den Reden Bruder Blindeliebe's in seine Schreibtafel, nämlich die Worte: besonders lieb haben, sowie auch die: zu etwas Großem bestimmt!

Als nun Bruder Blindeliebe wieder weg war, las mir Selbstgefällig diese Worte wieder und wieder vor, bis ich sie auswendig gelernt und tief in mein Gedächtniß geprägt hatte. Dies geschah ziemlich bald, denn die Worte gefielen mir ganz ausnehmend. Selbstgefällig wies mich nun auch noch auf die fleißigen Besuche der Bürger, auf ihre Freundlichkeit und Höflichkeit hin als auf einen Beweis, daß Bruder Blindeliebe's Worte völlig gegründet seien. Ebenso erinnerte er mich an manche von mir geführte Reden und suchte mir zu beweisen, daß nur besondere Fähigkeiten solche Reden erzeugt haben könnten. Ja, er ging noch weiter. Seit

meiner Auswanderung aus den westlichen Ländern war eine große Veränderung mit mir vorgegangen. Diese zeigte er mir nun sehr deutlich und stellte sie als viel größer dar, wie sie wirklich war, indem er hinzufügte: Es ist schon viel aus dir geworden, und hiernach wird noch weit mehr aus dir! Ich aber war so thöricht, Alles, was er sagte, mit Freuden hinzunehmen.

Um diese Zeit führte er auch Einen in meinem Hause ein, dessen eigentlicher Name, wie ich später erfuhr, Geistlicher Hochmuth war. Derselbe hat schon manchem Bürger großen Schaden gethan; denn wo er einkehrt, da hält er den Leuten unvermerkt einen Brennspiegel vor, wodurch er sie ihres gesunden Augenlichts beraubt. Ueberdies preist er ihnen seine Brillen an — denn Brillenmachen ist sein eigentliches Geschäft, das er aus dem Grunde versteht — und setzt ihnen mit großer Geschicklichkeit eine auf, so fest, daß sie sie nicht wieder los werden können. In Folge dessen meinen sie dann, Alles viel besser und deutlicher zu sehn, als vorher; aber die Brille ist gefärbt, und so sehen sie Alles in falschem Lichte. Da geschieht es denn oftmals, daß so Einer auf hohe Thürme und Berge oder auf sonstige Höhen steigt, und weil ihn die Brille täuscht, von da einen tiefen Fall thut. Nur wenige aber von den Gefallenen stehn wieder auf, und auch die tragen gewöhnlich Zeitlebens die Zeichen ihres Falles an sich. Ueberdies entsteht hieraus allerlei böse Nachrede gegen den König, die Bürger und die königlichen Gesetze, weil unwissende Leute dies Alles ihnen zur Last legen, während doch bloß jener Brillenmacher daran Schuld ist.

Hätte ich damals gewußt, was ich jetzt weiß, ich hätte Bruder Blindeliebe gestraft wegen der Worte:

„besonders lieben, und: zu etwas Großem bestimmt.“ Ich hätte Selbstgefällig sie nicht aufschreiben und mir vorlesen, noch mich von all' den andern Täuschungen verlocken lassen. Ich hätte dann jenen Brillenmacher, von dem ich erst später in Erfahrung brachte, daß er ein thätiger Diener Versucher's ist, nie in mein Haus gelassen. Lieber hätte ich den König um eine besondere Schutzmauer um meine Wohnung her gebeten. Aber, ach! ich kannte ihn nicht — darum gelang es ihm, mich zu betrügen.

Jetzt, nachdem ich schon Jahre lang aus dieser schrecklichen Lage erlöset bin, kann ich sie erst recht überblicken. Es hatte in kurzer Zeit eine schlimme Veränderung bei mir stattgefunden. Der edle Seufzer hatte sich gänzlich von mir entfernt. Statt seiner hatte man mir einen Nichtswürdigen, Namens Lippengeplärr, zugesellt, dem man anständige Kleider angezogen hatte, um seine häßliche Gestalt zu verdecken. Er wurde mein Briefträger. Die Botschaften, die er trug, waren zwar an den König gerichtet und addressirt, wurden aber von ihm jenem Brillenmacher, dem Geistlichen Hochmuth, zugetragen, der sich dadurch sehr geehrt und geschmeichelt fühlte. Meine geheimen Botschaften an den König hörten fast gänzlich auf; deßgleichen mein Forschen in den königlichen Urkunden. Es geschah fast nur noch, wenn es die Leute sahen. Geschah es je und dann im Geheimen, so war's nicht, weil ich gerne des Königs Willen thun, sondern nur, weil ich ihn zu wissen und zu kennen wünschte, um mir dadurch vor den andern Bürgern ein rechtes Ansehn zu geben.

Eins war hierbei noch besonders schlimm. Die meisten Bürger, mit denen ich umging, bemerkten meine

gefährliche Lage gar nicht; ja, etliche von ihnen brachten mich durch unvorsichtige Behandlung noch tiefer hinein. Sie gaben mir nämlich allerlei Aemter in der Stadt, oder baten um meine Fürbitte beim König, an den doch schon längst keine Botschaften von mir mehr gelangten. O, wie schrecklich war mein Zustand! Ich war einem Nachtwandler gleich, der mit geschlossenen Augen auf eines Daches Zinne schreitet. Niemand sah meine Gefahr recht ein, ich selbst am allerwenigsten, denn meine Brille täuschte mich. O, wie leicht hätte ich da herabstürzen und das Leben einbüßen können! Dies wäre ohne Zweifel auch geschehen, wenn nicht des Königs Fürsorge gnädig über mich gewacht hätte.

Hatten gleich die Bürger meinen Zustand nicht sofort erkannt, so gingen ihnen doch mit der Zeit die Augen auf. Ich fing nämlich an, grob und anmaßend gegen sie zu werden, weil ich mich bald vom einen, bald vom andern beleidigt, gekränkt und zurückgesetzt glaubte. Das öffnete ihnen einigermaßen die Augen, und mancher fing nun an, im Geheimen Bittschriften für mich an den König zu senden, daß Er mich doch aus meiner schrecklichen Gefahr erretten möchte.

Aber es kam noch weiter. Manche Bürger, die ich durch mein anmaßendes Wesen betrübt hatte, zogen sich von mir zurück. Dies verdroß mich, und ich begann bei allerlei Gelegenheiten Fehler an ihnen zu finden und über sie zu Gericht zu sitzen. Dabei bildete ich mir noch wohl gar ein, ich eiferte für die Ehre des Königs, und that mir hierauf nicht wenig zu gute. Anfangs hatte ich nur an einzelnen Bürgern etwas auszusetzen; bald aber ging ich zur Bürgerschaft überhaupt und zu den städtischen Einrichtungen über. Das liebe Zionsthal,

das mir früher so wohl gefallen, nach dessen Anblick ich mich auf meinen Reisen so oft gesehnt, das ich so ganz als nach der königlichen Anordnung eingerichtet erkannt hatte — die Stadt, in der ich als Fremdling so liebevoll empfangen und aufgenommen worden war, in der ich noch fortwährend Bürgerrecht und Bürgersegen genoß: diese herrliche Stadt war jetzt in meinen Augen so schlecht geworden, daß ich fast hätte aus ihr fliehen mögen. Bald dünkte mir etwas an der Mauer nicht in der richtigen Ordnung; bald war ein Thurm zu hoch und ein andrer zu niedrig; bald waren die Straßen nicht rein genug, bald die städtischen Ordnungen nicht in voller Uebereinstimmung mit den königlichen Urkunden. Ganz besonders aber war mir das Thun und Treiben der Bürgerschaft, und allermeist das von Bruder Täufer, dem Vorsteher und Sprecher derselben, ein Dorn im Auge. O, was fand ich nicht Alles auszusetzen an dem lieben Manne! Ich mag es nicht aufzählen, denn es schmerzt mich nach so vielen Jahren immer noch auf's tiefste, daß ich diesem treuen Knechte des Herrn so schrecklich Unrecht that.

Eines Tages, nachdem ich alles mir Mißfällige noch einmal gemustert hatte, sagte ich allen Ernstes: Die Stadt ist ein Babel, ein Sodom, aus dem du billig auswandern solltest! Selbstgefällig, der dies Wort mit anhörte, erwiderte alsbald: Wie? sollte ein solcher Mann die Stadt verlassen? Wer weiß, ob es dir nicht gelingt, ihre Fehler abzuthun und eine gründliche Besserung zu Stande zu bringen, wenn du es nur versuchst? Eben das meine ich auch, fügte Geistlicher Hochmuth hinzu, ein Mann, von solchen Gaben wie du, muß nothwendig noch ein Licht für den ganzen Ort

werden! — Diese Reden gefielen mir ungemein wohl, und ich wäre ohne Zweifel sogleich an's Werk gegangen, wenn nicht etwas vorgefallen wäre, das mich daran verhindert hätte.

Es hatten sich nämlich mehre der edelsten Bürger Zionsthal's vereinigt (was ich indeß erst später erfuhr), gemeinsam meinetwegen an den König zu telegraphiren und Bittschriften einzusenden. Bruder Täufer, der am meisten von mir und meinen Genossen beleidigt worden war, bewies hierin den größesten Fleiß. Er soll ganze Nächte auf seinen Knien gelegen und Bittschriften für mich verfaßt und abgesandt haben. Dieses gemeinsame und ernstliche Anhalten aber bewog den König, mir zu Hülfe zu eilen, mir, der ich seine Hülfe gar nicht einmal begehrte, ja, der ich mich eigentlich gar nicht mehr um Ihn kümmerte. Er half, aber nicht so, wie man hätte meinen sollen. Er ließ mir nämlich eine Wohnung tiefer abwärts in der Kreuzgasse anweisen, wo ich eine Zeitlang ein kleines, dunkles, stilles Gemach bewohnen mußte. Hier gefiel es meinen neuen schlechten Genossen nicht, und sie ließen mich, einer nach dem andern, im Stich. Zuerst verstummte Lippengeplärr und ging schweigend weg; Geistlicher Hochmuth erklärte darauf voll Zorn: nein, hier halte ich es nicht aus! und schlug unmuthig die Thür hinter sich zu. Zuletzt verabschiedete sich auch Selbstgefällig, wiewohl zögernd und noch mehrmals zurückkehrend.

Als ich nun so ganz verlassen und einsam in meiner Kammer saß, fühlte ich mich höchst unglücklich. Schon fing ich an, Murren und Trotz wider den König in mir zu spüren. Aber weil es rings umher so still war,

scheute ich mich, diese Gefühle laut werden zu lassen, damit nicht das tiefe, feierliche Schweigen auf eine ungewohnte Weise unterbrochen würde. Indem ich nun zu diesem Zwecke mir selbst Gewalt anthat, hörte ich auf einmal Jemanden die Treppe heraufkommen. Da ich der Dunkelheit wegen nichts sehen konnte, so horchte ich auf seine Stimme, und siehe da! es war die Stimme meines treuen Freundes, des edlen Seufzer. In meine vorige Wohnung hatte er nicht hinein gekonnt, weil meine damaligen schlechten Genossen ihm beständig aufpaßten und ihn, sobald er sich nahte, zur Thür hinaus stießen. Jetzt aber hielt ihn Niemand mehr von mir ab. Sobald er mich begrüßte, eilte ich voll Freude auf ihn zu, darüber zersprang meine Brille, und ich sah jetzt, was ich vorher nicht gesehen hatte, daß meine Kammer nicht ganz dunkel war, sondern daß von Morgen her durch eine Oeffnung in der Wand ein Lichtstrahl herein drang. O, wie freute ich mich beim Anblick dieses Hoffnungsstrahls und beim Vernehmen der wohlbekannten, doch jetzt schon so lange nicht mehr gehörten Stimme des edlen Seufzer!

Nach einer kleinen Weile aber gerieth ich in neuen Schmerz. Auf des Königs Anordnung hing nämlich jenem Strahl grade gegenüber ein heller, wunderbarer Spiegel; in den blickte ich hinein und erkannte, daß mein Angesicht und meine ganze Gestalt über die Maßen häßlich geworden war. Ich hatte dies zuvor nicht gesehn, weil es dunkel im Zimmer war. Zudem hatte ich ja die Brille vor den Augen und war auch durch den Brennspiegel geblendet. Jetzt aber war nicht nur die Brille weg, sondern die Dunkelheit meines neuen Gemachs hatte auch wohlthuend und heilend auf meine

Augen eingewirkt und sie von den schädlichen Wirkungen des Brennspiegels befreit.

So sehr ich jedoch Ursache hatte, dem Könige dankbar zu sein, der dies Alles in treuer Fürsorge angeordnet, so dachte ich doch für den Augenblick nur an die von mir wahrgenommene Häßlichkeit meiner Gestalt. Zugleich dachte ich meinem ganzen, in der letzten Zeit geführten Leben nach und sah, daß mich die schmeichlerischen Reden meiner falschen Freunde gänzlich betrogen hatten. Ich erkannte, daß ich die königlichen Verordnungen gröblich übertreten, ja, daß ich dem König seine Ehre geraubt und sie mir zugeeignet hatte. Ich sah ein, daß ich seine besten Unterthanen geschmäht und seinen würdigen Diener, Bruder Täufer, schwer beleidigt hatte.

Dies Alles beugte mich tief, und als nun die Bürger, nachdem sie meine neue Wohnung erkundet hatten, mich in meinem Elende besuchten und mit Liebe überhäuften, da wurden mir alle ihre Liebesworte und Werke wie feurige Kohlen auf meinem Haupte. Ich hätte mich vor ihnen zu Tode schämen mögen. Noch mehr aber schämte ich mich vor dem Könige selber. Daß ich früher, während meines Aufenthalts im Lande Welt, Ihm ungehorsam gewesen war, schien mir eine geringe Sünde zu sein im Vergleich gegen das schreckliche, in der letzten Zeit wider Ihn begangene Unrecht. Als ein Bürger in Zionsthal aufgenommen zu sein, des erhabenen Königs Freundlichkeit auf tausendfache Art kennen gelernt, so viele selige Erfahrungen gemacht zu haben und dennoch wieder abtrünnig zu werden — ach, es war allzu schändlich! Was soll doch jetzt aus mir

werden? dachte ich. Jetzt werde ich nimmer nach Zionsburg gelangen. Jetzt ist Alles verloren!

Während dieser Zeit arbeitete mein Freund Seufzer immer an mir. Er wollte mich mit Gewalt bewegen, ihn doch als Fürsprecher zum Könige zu senden. Ich willigte endlich ein. Als er abgereist war, ergriff ich die königlichen Chroniken und fing an zu lesen, da fand ich die Worte: „Ihr werdet mich suchen und nicht finden!" Ach, das war ein Donnerschlag für mich! Aller Muth entfiel mir. Ich gab alle Hoffnung auf und saß da in tiefer Trauer. Seufzer war zurückgekommen, aber ohne mir eine Antwort vom Könige mitzubringen. Er saß bei mir, und ich suchte mich an seinem Anblick aufzurichten. Dann dachte ich aber auch wieder: Was kann er mir helfen, wenn er keinen Einlaß mehr am königlichen Hofe findet? Indem ich diesen traurigen Gedanken nachhing, bemerkte ich, daß unser alter Freund Verlangen auch wieder gekommen war. Ja, ich sah ihn deutlich in meinem Zimmer sitzen. Sein Anblick erinnerte mich an seine großen Thaten in früherer Zeit und flößte mir etwas Muth ein. Ach, ich bedachte nicht, daß der Kummer über mein Benehmen ihn ganz gelähmt und geschwächt hatte!

Er beredete mich nun doch, wieder Botschaften an den König abzusenden; aber es war ein schlimmer Gesell da, der böse Zweifel, der schon in früherer Zeit, ehe ich nach Zionsthal kam, mir viel zu schaffen gemacht hatte. Der hatte sich jetzt in einem andern Kleide wieder eingestellt und flüsterte mir zu: Es hilft doch nichts! es hilft doch nichts! Steht nicht in den Chroniken: „Dann werden sie mich rufen, aber ich werde nicht antworten?" Das paßt ganz auf dich; es ist rein umsonst,

noch um Audienz beim König anzuhalten, denn was Er einmal gesagt hat, das gilt.

Verlangen dagegen sprach: Aber ich sehne mich so sehr nach Ihm. Ach, wann werde ich dahin kommen, daß ich Sein Angesicht sehen werde?" Bei diesen Worten Verlangen's machte Seufzer eine so starke Bewegung, daß das ganze Gemach davon erbebte. Reden konnte er jedoch nicht.

Verlangen bewog mich nun, in den Büchern des Königs zu forschen, ob ich nicht vielleicht noch einen Ausspruch fände, der mir einige Hoffnung auf gnädiges Gehör geben könnte. Ich fing also an zu lesen. Bald fand ich die Worte: „Wer zu Mir kommt, den will Ich nicht hinausstoßen." O, wie mir diese Muth machten! Alsobald eilte Seufzer wieder an den königlichen Hof, aber, ach! auch dies Mal kam er ohne eine Antwort wieder zurück.

Dieser Umstand beugte mich tief. Was soll ich doch machen? was soll ich machen? rief ich traurig aus. Noch einmal überblickte ich die letzten Monate meines Lebens, besonders von jenem Tage an, an welchem mich Bruder Blindeliebe zum ersten Male besucht hatte. O, wie tief wurde ich durch diesen Rückblick beschämt und gebeugt! O, wie schmerzten mich meine bösen Wege! Wie betrübte mich mein Betragen gegen den so gnädigen König! Ich sah deutlich ein, daß Er vollkommen Recht hätte, wenn Er mich auf immer von Sich verstoßen würde. Und doch wieder war mir der Gedanke zu schmerzlich, daß ich Ihn nicht sehen sollte. Gerne wollte ich Alles geduldig ertragen, wenn ich nur den König sehen und lieben dürfte. In Bezug auf mein Bürgerrecht in Zionsthal war ich zu der festen Ueber-

zeugung gelangt, daß ich desselben ganz unwürdig sei, und ich hätte es den Bürgern gar nicht übel genommen, wenn sie Gericht über mich gehalten und mich aus der Stadt und über die Gränze gewiesen hätten. Aehnlicher Ansicht war ich auch in Bezug auf meine gehoffte Wohnung in Zionsburg.

Verlangen drang nun in mich und bewog mich zu einem Schritte, der mir allerdings nicht leicht war. Ich bat nämlich diejenigen Bürger, die ich mit meinem Tadeln und Richten beleidigt hatte, demüthig um Verzeihung, worüber manche von ihnen Freudenthränen weinten, weil sie darin ein sicheres Vorzeichen meiner Rettung sahen. Der treue Bruder Täufer, den ich als einen Beamten des Königs am allermeisten hätte lieben und ehren sollen, und den ich statt dessen am gröblichsten beleidigt hatte, bewies mir bei seinen Besuchen am allermeisten seine Liebe. Ihn bat ich besonders um Verzeihung und bekannte ihm Alles, was ich wider ihn gethan und geredet hatte. Dies rührte ihn tief, und er versicherte mich seiner herzlichsten Vergebung und Liebe. Zugleich zog er sein Schwert, das er kräftig zu führen wußte, und trieb den bösen Zweifel aus meinem Hause. Er floh, und mir war's, als könne ich jetzt freier aufathmen.

Diese Auftritte schienen auch meinen Freunden Seufzer und Verlangen neuen Muth zu machen. Ersterer fing wieder deutlich zu reden an, und Letzterer drang noch nachdrücklicher darauf, ich müsse Bittschriften an den König senden. Seufzer machte sich nochmals auf den Weg nach der königlichen Wohnung. Und siehe! dies Mal fand er die Thüre offen und geneigtes Gehör beim Könige. O, wie mich das erquickte!

Die Versicherung meiner gnädigen Wiederaufnahme beim Könige brachte er mir freilich noch nicht, aber ich hatte doch den Trost, daß meine Bittschriften angenommen waren; und dieses machte mir Muth, fleißig damit fortzufahren. Bald kam denn auch Herr Tröster, der königliche Gesandte, in mein Haus und bezeugte mir, daß der König mich begnadigt und mir auf's Neue seine Liebe zugewandt habe.

O, wie war ich nun so froh und glücklich! Wie dankte ich dem Könige, daß Er mich noch tiefer in die Kreuzgasse hinein geführt hatte! Zugleich beschloß ich aber auch, alle Zionsbürger ernstlich zu warnen vor dem schlimmen Selbstgefällig und dem argen Geistlichen Hochmuth, denn sie sind unsere gefährlichen Feinde. Letzterer aber ist der allergefährlichste. Ehe man sich's versieht, hat er Einem die Augen geblendet und eine seiner Brillen aufgesetzt. Jeder Zionsbürger sollte den König um seinen besonderen Schutz wider diese Bösewichter bitten und sollte seine Augen fleißig waschen mit Augensalbe aus der königlichen Apotheke, damit sie frisch und gesund bleiben und er nicht von diesen Nichtswürdigen betrogen werde. Doch genügt es nicht, wenn man sich bloß vor Geistlichem Hochmuth zu hüten sucht. Das thun gar Manche, die aber gleichwohl dem minder gefürchteten und verhaßten Selbstgefällig Einlaß gewähren. Aber, wo dieser letztere einmal Raum gewonnen hat, da zieht er den ersteren gewöhnlich bald nach sich. Darum ist es hochnöthig, sich vor Beiden zu hüten.

Neunzehntes Kapitel.

Straßen und Brunnen in Zionsthal und das Herz der Zionsbürger.

Waller dankte dem Bruder Liebreich für seine so lehrreiche Erzählung und verabschiedete sich dann von ihm, um sich in Zionsthal allenthalben umzusehn und mit noch mehreren Bürgern Bekanntschaft zu machen. Eines Tages traf er mit einem alten Bürger, Namens Treubekenner, zusammen, der von Gradeaus, einer der geachtetsten Städte im Lande Welt, nach Zionsthal gekommen war. Das offene, grade Wesen, das ihm, wie seinen Landsleuten schon früher eigen gewesen war, war durch die Gnade des Königs wesentlich veredelt worden. Waller fand daher besonderes Wohlgefallen an ihm und erkundigte sich bei ihm nach etlichen Straßen von Zionsthal. Treubekenner war gleich bereit, ihm Alles zu sagen, was ihm nützlich sein möchte. Er nannte ihm zunächst als eine der Hauptstraßen die Kreuzgasse.

Waller. Von der hat mir Bruder Liebreich schon erzählt.

Treubekenner. Nun, der konnte dir es auch besser sagen, als ich. Der liebe Mann hat gar lange darin gewohnt. Hat er dir auch von dem Nebengäßchen Kreuzesflucht gesagt?

Waller. Jawohl.

Treubekenner. Nun so hüte dich, daß du nie hineingehst; denn das ist ein schlimmes Gäßchen. Hat er dir von der Thaborstraße gesagt?

Waller. Ein Weniges nur; ich hätte gerne mehr davon gehört.

Treubekenner. So höre, was ich dort erfahren habe! Ich habe in ihr meine seligsten Stunden zugebracht. Ich kam gleich hin, als ich eben in Zionsthal war. Sie geht grade von Westen nach Osten zu, und weil sie durch den erhabensten Theil der Stadt geht und der Himmel dort klar und die Luft rein ist, so kann man zu Zeiten die herrliche Königsstadt Zionsburg dort sehen. O, das ist ein Genuß! — Nie in meinem Leben habe ich solche Freude an den Geboten des Königs gehabt und nie war ich mit solchem Liebeseifer für seine Ehre erfüllt, als da ich in der Thaborstraße wohnte. O, könnte ich nur immer da wohnen!

Waller. Kann man das denn nicht?

Treubekenner. Das ist eine schwere Frage, lieber Bruder! Die Antwort darauf kannst du selbst am besten finden, wenn du dich ernstlich bemühst, recht viel und lange dich in der Thaborstraße aufzuhalten. Nur so viel will ich dir vorher sagen, daß du wenigstens zu Zeiten in der dicht daneben befindlichen Verleugnungsgasse dich aufhalten mußt, in der zu wohnen sehr heilsam ist.

Waller. Ist's denn da auch so angenehm wie in der Thaborstraße?

Treubekenner. Nicht so angenehm; aber, wie gesagt, ebenso heilsam ist es da zu wohnen. Sie und die Kreuzgasse sind besonders wichtig für jeden Bürger. Doch besteht zwischen beiden Gassen der Unterschied, daß man in jener freiwillig wohnt; in diese dagegen wird man geführt. Wohl dem, der sich gerne in die Kreuzgasse führen läßt! Aber dreimal wohl dem, der mit Freuden in der Verleugnungsgasse wohnt! — Billig sollen uns diese beiden Gassen so lieb sein, wie die Thaborstraße; denn sie laufen beide in die Heiligungsstraße aus, die dem Thore Heimgang zu geht. Wer nicht durch diese letztere gekommen, kann den König nicht sehen.

Waller. Was für Straßen giebt es sonst noch?

Treubekenner. Alle werde ich dir kaum nennen können, weil ihrer gar zu viele sind; doch etliche magst du noch erfahren.. Da ist die Erkenntnißstraße, ferner die Demüthigungsgasse, die mit der Kreuzgasse und mit der Verleugnungsgasse in Verbindung steht, sodann die Bekenntnißstraße, die schnurgrade ist und der Stadt zu besonderer Zierde gereicht.

Waller. Erlaube mir eine Frage! Man hat mir gesagt, du wohntest in dieser Straße.

Treubekenner. Ich halte mich manchmal da auf; doch wünschte ich, es geschähe noch öfter, als es geschieht. Hast du auch schon von unserm Stadtbrunnen gehört?

Waller. Ja, aber noch lange nicht genug. Bitte, sag' mir etwas Näheres davon.

Treubekenner. Mit Freuden. Unser Brunnen

ist mitten in der Stadt. Er hat das herrlichste Wasser und wird nie trocken. Wenn auch alle Brunnen der ganzen Welt vertrocknen, des Königs Brünnlein hat Wasser die Fülle. Der König selbst hat ihn uns gegeben; den Schlüssel dazu hat Er jedoch in Händen behalten. Wenn Er nun den Brunnen öffnet, so kann ihn Niemand verschließen; verschließt Er ihn, so kann ihn Niemand öffnen. Viele Bäche und Ströme fließen nach allen Seiten von dem Brunnen aus; doch werden sie nur von Wenigen gesehen, und von noch Wenigeren benutzt. Ganz klein aber ist die Zahl derer, die an den Strömen und Bächen hinaufgehn, bis sie zum Brunnen selbst kommen und daraus trinken. Solche allein sind ächte Zionsbürger.

Waller. Der Brunnen ist ja von wunderbarer Art!

Treubekenner. Ja, wohl ist er wunderbar! Das wirst du erst recht erkennen, wenn ich dir etwas von der Natur des Wassers gesagt haben werde. Es schmeckt anfangs sehr bitter — so bitter, daß es Niemand gern trinken mag. Dies liegt jedoch keineswegs an dem Wasser, denn das ist das herrlichste, das man nur findet, sondern es liegt allein an dem verwöhnten Geschmack der Leute, und an der Unreinigkeit ihres Mundes. Trinken sie, so wird ihr Mund gereinigt, und das thut anfangs wehe; daher meinen sie, das Wasser sei so bitter. Je mehr und je länger man es aber trinkt, desto besser schmeckt es Einem, und desto mehr dürstet man darnach. Ja, man dürstet so sehr darnach, daß man, findet man je den Brunnen verschlossen, darnach schreit, wie der Hirsch nach frischem Wasser.

Waller. Hat es nicht auch Heilkräfte, da es den Mund so reinigt und den Geschmack so verbessert?

Treubekenner. Freilich hat es die! Es giebt viele Brunnen, die gegen allerlei äußere Schäden heilkräftig wirken, und reiche Leute reisen oft weit, um deren Wasser zu trinken oder darin zu baden. Allein sie genesen dadurch im besten Falle nur äußerlich und vorübergehend. Wer dagegen von unserm Zionsbrünnlein trinkt, der ist auf ewig genesen. Zuerst zwar genest er nur innerlich, dann aber auch äußerlich; denn die äußeren Schäden kommen von den inneren, und dieses Wasser hat Heilungskraft für beide. O, wie Viele haben daraus Lebenskraft, Heilung und Gesundheit getrunken! Wenn's erst einmal offenbar werden wird, so wird unser hochgelobter König gepriesen werden, der uns diesen Brunnen gegraben und gegeben hat. Dann wird man einander zurufen: „Lobet Gott, den Herrn, in den Versammlungen für den Brunnen Israels!“ — Eine besonders merkwürdige Eigenschaft des Wassers muß ich dir noch nennen. Auf wunderbare Weise wird es bei dem, der fleißig davon trinkt, zu einem Brunnen, der aus ihm hervorquillt und an dem sich wieder andre Durstige laben und erquicken. So hat jeder Zionsbürger ein Brünnlein in seiner eigenen Hütte, das jedoch nur so lange fließt, wie er selbst am Hauptbrunnen der Stadt trinkt.

Waller. Das ist ja ganz herrlich! Ich sollte meinen, wer einmal von dem Brunnen getrunken hätte, der könnte ihn nicht wieder verlassen.

Treubekenner. Das sollte man freilich meinen; dennoch lehrt die Erfahrung, daß Manche, nachdem sie geschmeckt haben, wie köstlich das Wasser ist, gleichwohl

wieder hingehn und lange Zeit nicht zurückkommen, um auf's Neue zu trinken.

Waller. Woher mag das doch kommen?

Treubekenner. Es kommt daher, daß solche, wenn sie fühlen, daß es mit ihnen ein wenig besser geworden ist, alsbald meinen, sie wären schon völlig genesen und von Grund aus geheilt. Sie erkennen den bösen Grund ihres Herzens nicht, der noch ebenso schlimm ist wie zuvor.

Während Waller und Treubekenner so miteinander redeten, kamen zwei alte, erfahrene Bürger, nämlich Bruder Herzerkenner und Bruder Weise, herzu. Bruder Treubekenner bat sie, Wallern noch mehr von der Argheit des Herzens zu sagen, worauf die Viere folgendes weitere Gespräch miteinander führten.

Herzerkenner. Unser eigenes Herz recht zu erkennen, ist nach meiner Meinung eine der nöthigsten und wichtigsten Wissenschaften. Ohne Zweifel war das Herz ursprünglich zum Thronsaal des Königs bestimmt, und war völlig dieser Bestimmung gemäß eingerichtet. Aber je edler und köstlicher eine Sache ist, desto abscheulicher wird sie, wenn sie ausartet und verdirbt. Ich kann mir nichts Abscheulicheres denken, als das Herz in dem Zustande der Verderbniß, der jetzt uns Allen angeboren ist. Es kommt mir manchmal vor wie eine düstere Höhle voller Schlangen, Kröten und Ungeziefer, und dabei voll Moder und Unflath. Zu andrer Zeit kommt es mir vor wie eine große Schmiede und Rüstkammer, in der allerlei Waffen gegen den König geschmiedet und aufgespeichert werden. Wieder zu anderer Zeit erscheint es mir als ein Labyrinth von Irrgängen und Schlupfwinkeln, in denen sich des Königs Feinde verstecken.

Waller. Deine Beschreibung paßt völlig auf den Zustand, in dem sich mein und ebenso wohl auch dein Herz im Lande Welt befand. Aber du willst doch nicht sagen, daß dein Herz jetzt noch eine Höhle voll Moder und Unflath und eine Rüstkammer voll feindlicher Waffen sei?

Herzerkenner. Allerdings sage ich das! Ich würde die Wahrheit verletzen, wenn ich anders sagen wollte.

Waller. Aber wird nicht schon, wenn wir nach Neueland kommen, und vollends wenn wir Kreuzbergen und Vergebungsheim erreichen, die angeborene Feindschaft unsers Herzens hinweg gethan? Aus meinem Herzen wenigstens scheint sie mir geschwunden zu sein.

Herzerkenner. Ich wundere mich nicht, diese Ansicht von dir zu hören, mein lieber, junger Bruder! In der ersten Zeit meines Wohnens im Morgenlande dachte ich grade so von mir selbst. Daher muß ich ja auch billiger Weise allen jungen Bürgern diesen Irrthum zu gute halten. Nur wenn ich ihn bei ältern Bürgern antreffe, werde ich besorgt und bedenklich, ob es auch recht mit ihnen stehe. Denn ich meine, wer einestheils die heiligen Urkunden und anderntheils sein eigenes Herz recht erforscht, der muß diesen Irrthum einsehen.

Waller. Aber ist's denn wirklich ein Irrthum, wenn ich meine, obgleich noch Vieles an meinem Leben und Thun mangelhaft ist, so sei doch die Feindschaft gegen den König aus meinem Herzen gewichen?

Herzerkenner. Ja, wohl ist's ein Irrthum, lieber Bruder! Unser Leben und Thun würde ja nicht mehr mangelhaft sein, wenn die Mängel und Gebrechen,

oder daß ich's mit dem richtigen Namen benenne, die Argheit und Bosheit unsers Herzens aufgehört hätte. Mit deiner und der andern Brüder Erlaubniß will ich dir erzählen, auf welche Art ich die noch vorhandene Argheit meines Herzens kennen lernte. Die andern Brüder wissen alle, daß ich aus Goldland hieher gekommen bin. Ich hatte dort dem Fürsten Geiz von ganzem Herzen angehangen. Als ich nun hier in's Land und in diese Stadt gekommen war, betrachtete ich mich als von meinen dortigen Bürgerpflichten entbunden. Ja, weil ich wußte, daß ich von der Seite am meisten Gefahr zu befürchten hatte, gab ich besonders Acht auf Alles, was von dort her zu kommen schien. Daß aber mein eigenes Herz noch dorthin hing, das wußte ich nicht. Während ich mich also gleichsam gegen die Diebe von Außen verwahrte, waren Hausdiebe, die ja bekanntlich am gefährlichsten sind, in meinem eignen Hause. Ich bemerkte, daß etwas in mir, das ich nicht kannte, zu mancher Zeit der Stimme des Königs in meinem Gewissen Widerstand that. Dies unbekannte Ding in mir wollte mich zu manchem kleinen Betrug bewegen, und versteckte sich dabei hinter die Worte des Königs: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon!" oder: „Seid klug, wie die Schlangen!" Mein Gewissen hingegen bestand auf seiner Warnung, und so wurde ich bewahrt. Es fiel mir aber dabei nicht ein, daß mein eignes Herz der Betrüger und Verführer sei. Dies entdeckte ich bei einer andern Gelegenheit. Ihr wißt, liebe Brüder, unser König hat uns befohlen, daß wir, was Er uns von irdischen Dingen schenkt, nicht sammeln und häufen, sondern damit wohlthun sollen. Dazu war ich nun auch willig; nur spürte ich, daß sich bei

jeder Gelegenheit zum Wohlthun etwas in mir vernehmen ließ, das mich bewegen wollte, das Wohlthun für dies Mal zu unterlassen. Bald war es in dem vorliegenden Falle nicht nöthig und konnte anderwärts besser verwendet werden; bald war die Hülfsbedürftigkeit zu weit weg und die Gabe sollte lieber in der Nähe bleiben; bald waren meine Umstände so beschränkt, daß ich wohl entschuldigt werden konnte — kurz, jedes Mal wurde eine Entschuldigung vorgebracht, die doch mein Gewissen nicht gültig finden konnte. Dennoch habe ich — leider! mein Gewissen etliche Male übertäubt, und bin meinem Herzen gefolgt; denn mein eignes böses Herz war's, und nichts Anderes, das mich verführen wollte. Seit ich das nun weiß, habe ich ihm rein abgesagt und will nicht ihm, sondern dem Worte des Königs und meinem Gewissen folgen; denn ich weiß, daß mein Herz ein Erzbetrüger ist. Es ist mir seitdem in dieser Hinsicht vorgekommen, wie ein Börsenhaus, wo sich die Wucherer versammeln, und wie ein Schlupfwinkel von Dieben und Hehlern, wo geraubte Güter, namentlich dem Könige geraubte Ehrengüter und Krongüter, aufgehäuft liegen. Dank dem Könige, der mir diesen Hausdieb geoffenbaret hat!

Weise. Mögen wir nur Alle so darauf achten! Auch mich hat mein Herz schon vielfach betrogen. Ich will nur Einen Fall erzählen. Bruder Herzerkenner wird sich noch erinnern, daß vor etlichen Jahren ein Mann nach Zionsthal kam und etliche Bürger, zu denen leider! auch ich gehörte, für sich gewann. Er hieß Fälschlichfrei und war aus Knechtschaftsheim. Nachdem dieser Mensch durch sein sehr einnehmendes Wesen bei den Bürgern Eingang erlangt hatte, suchte

er uns aus den königlichen Urkunden, in denen er wohl bewandert war, zu beweisen, daß wir allzu gesetzlich wären. Er sagte, der König sei in die Welt gekommen, um die Seinen frei zu machen nicht bloß von der Strafe, sondern auch vom Joch des Gesetzes. Wer dem Könige angehöre, könne nicht sündigen; Alles, was sich noch von Bösem an einem Solchen zeige, das thue der alte Mensch, der doch sterben müsse, und es werde dem neuen nicht zugerechnet werden. Er selbst lebte nach seiner Lehre, d. h. er erlaubte sich allerlei Greuel, und rühmte sich seiner Freiheit. Etliche unserer ältern Brüder hatten ihn bald durchschaut und warnten die jüngeren vor ihm. Von uns jüngeren aber glaubten einige dem Betrüger mehr als jenen bewährten Brüdern. Nun, nachher fand ich, daß mein eigen Herz der ärgste Betrüger und noch schlimmer gewesen war, als jener Fälschlichfrei. Wenn ich nämlich so über dies und jenes nachdachte, das er gesagt hatte, so gab ihm mein Herz Recht, und ich Thor! glaubte meinem Herzen. O, hätte da der König nicht seine Hand über mir gehalten, hätte Er den Bösewicht nicht bei Zeiten entlarvt, so wäre es um mich geschehen gewesen! Eins war hiebei besonders schlimm. Mein Herz sagte mir im Einklang mit der Lehre jenes Menschen, die Ehre des Königs erfordere, daß man nicht so ängstlich sei. Sollte Er uns nicht ganz erlöst haben? Sollten wir durch ein gesetzliches Leben uns erst noch selbst erlösen, oder doch zum Theil selbst erlösen müssen? Das wäre ja eine Schmach für den König. Mit diesem Köder fingen sie mich und verhießen mir Freiheit, da sie doch Knechte des Verderbens waren. Seitdem der König sich aber meiner wieder angenommen hat, habe ich erkannt, daß

Er uns vom Joch der Sünde erlöset, dagegen aber das sanfte Joch der Liebe uns aufgelegt hat, die des Gesetzes Erfüllung ist, und die dem Nächsten nichts Böses thut. So sind wir frei von der Sünde, aber Knechte der Liebe und durch sie des Königs geworden, und dienen hinfort nicht der Sünde, sondern Ihm und den Seinen durch die Liebe.

Herzerkenner. Ja, Bruder, das scheint mir der rechte Grund zu sein.

Waller. Ich danke euch Allen von Herzen für das, was ihr aus dem reichen Schatz eurer Erfahrung mir jetzt mitgetheilt habt. Indem ich eure Reden im Stillen mit den alten Chroniken verglich, habe ich sie damit übereinstimmend gefunden. Denn von allen Dienern und Streitern des Königs, die darin vorkommen, wird uns erzählt, daß sie mit ihrem bösen Herzen noch viel zu kämpfen hatten. Wiederum aber finde ich auch, daß der König verheißen hat: „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben; und will das steinerne Herz aus euerm Fleische wegnehmen, und euch ein fleischernes Herz geben.“ Nun kann ich doch zum Preise seiner Gnade sagen, daß Er diese Verheißung an mir erfüllt und mir ein neues Herz gegeben hat. Wohnt denn gleichwohl in diesem neuen, vom König mir gegebenen Herzen noch Feindschaft gegen Ihn?

Herzerkenner. In dem neuen Herzen wohnt sie freilich nicht, aber wohl in dem alten.

Waller. Das alte steinerne Herz will der König ja wegnehmen: so heißt es in jener Stelle.

Herzerkenner. Das will der König thun, und das thut Er auch. Aber dies große Werk ist nicht auf einmal gethan. Sobald Er uns ein neues Herz gab,

begann das alte Herz abzusterben und zu vergehn. Nur vergeht es nicht sogleich gänzlich. Es ist einer Schlange ähnlich, und hat gleich ihr ein zähes Leben.

Waller. Aber können denn zwei Herzen zugleich in uns wohnen?

Herzerkenner. Nicht nur zwei Herzen, sondern sogar zwei Menschen. In den heiligen Urkunden werden wir ermahnt: „So leget nun von euch ab den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet — und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit." Diese Ermahnung ist nicht an Leute gerichtet, die noch im Lande Welt wohnen, sondern die schon von da ausgegangen und des Königs Unterthanen geworden sind und von Ihm ein neues Herz und Leben empfangen haben. Gleichwohl sollen sie dies neue Herz und Leben, oder, wie es in der eben angeführten Stelle genannt wird, den neuen Menschen stets auf's Neue wieder anziehn und den alten stets auf's Neue ablegen.

Treubekenner. Ja, Bruder, so ist's! Das alte Herz müssen wir alle Tage schwächen und kränken, daß es immer matter wird und endlich abstirbt. Und dazu weiß ich keinen bessern Weg, als den, daß wir diesem bösen Herzen niemals den Willen thun; denn das ist ja für irgend Jemanden die größeste Kränkung, die ihm widerfahren kann. Das neue Herz dagegen müssen wir nähren und pflegen, daß es immer größer wird und endlich allein auf dem Platz bleibt. Der König selbst wolle uns „Kraft geben nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen!"

Waller. Aber wann wird's geschehn, daß der

neue oder inwendige Mensch allein auf dem Platz bleibt und der alte gänzlich fort ist?

Treubekenner. Das wird vollständig und ganz geschehn, wann wir aus unsrer jetzigen Hütte ausziehn und droben den König sehen in seiner Schöne.

Waller. So müssen wir bis dahin den alten Menschen an und in uns dulden?

Treubekenner. Nein, nicht ihn dulden, sondern ihn täglich kreuzigen und tödten, wie geschrieben steht: „Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden." Nur wenn das bei uns geschieht, kann der neue Mensch in uns leben und gedeihen, und es wird an uns erfüllt, was geschrieben steht: „Wir werden verkläret in dasselbe Bild (das Bild des Königs) von einer Klarheit zur andern."

Weise. Wenn das unser innerer Stand ist, liebe Brüder, so bleiben wir dem Irrthum fern, worin Bruder Herzerkenner (wie er uns vorhin erzählt hat) sich längere Zeit befand, da er die noch vorhandene Feindschaft seines Herzens gegen die Gebote des Königs nicht erkannte. Aber nicht das allein, sondern wir entgehn auch dem schrecklichen Betrug, in den Fälschlichfrei mich einst einwiegte. Wir stimmen dann nicht in die böse Rede derer ein, die da sagen: „Wir haben keine Sünde", und die dadurch sich selbst verführen. Aber ebensowenig werden wir die Gnade auf Muthwillen ziehn und auf Gnade hin sündigen, da doch der König uns Ueberwindungskraft reichlich mittheilen will. Kurz, wir bleiben bewahrt vor diesen beiden schlimmen Abwegen, sowohl vor dem, daß wir unserem eignen

Herzen zu viel zutrauen, als vor dem, daß wir der Kraft des Königs zu wenig zutrauen.

Treubekenner. Und wir werden dann täglich Ursache finden, zu unserm herrlichen Brunnen zu gehn, damit wir je mehr und mehr von unserm tiefen innern Schaden geheilt und von den Kräften der zukünftigen Welt durchdrungen werden.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Hütten der Zionsbürger.

Waller dankte den drei älteren Bürgern, die ihn so treulich belehrt und unterwiesen hatten, auf's herzlichste. Eins nur hatte er nicht recht verstanden, nämlich was Bruder Treubekenner meinte, als er vom Ausziehn aus seiner jetzigen Hütte sprach. Er erbat sich daher hierüber von Treubekenner näheren Aufschluß. Dieser aber wies ihn an Bruder Weise, weil derselbe in diesem Stück besser bewandert sei. Es entspann sich darauf folgendes fernere Gespräch.

Weise. Unsers Königs Gaben sind für alle seine Unterthanen. Wenn ihr daher von mir begehrt, ich solle von meiner geringen Erkenntniß Einiges mittheilen,

so bin ich dazu gern bereit. Die Hütte, aus der wir einst ausziehn müssen, lieber Bruder Waller, ist nicht etwa eine Wohnung von Holz oder Stein, sondern die Hütte von Erde, in welche wir einzogen, als wir das Land Welt allererst betraten, und die wir seitdem immer mit uns herumgetragen haben. So zerbrechlich diese Hütte auch ist und so sehr sie durch die Sünde geschändet ist, so wird uns doch in den heiligen Urkunden nachdrücklich geboten, daß wir ihrer warten und sie in Ehren halten sollen als einen Tempel, worin der König Tröster wohnen will. Doch giebt uns auch ihre natürliche Anlage und Einrichtung große Ursache, die Weisheit und Macht unsers Herrn zu bewundern, der sie gebaut hat. Wie merkwürdig ist schon das, daß unser Aller Hütten, so obenhin betrachtet, fast alle ganz gleich aussehn, indem sie an Größe und Gestalt sich ungefähr gleich sind und die gleiche Anzahl Fenster und Thüren haben; gleichwohl aber entdeckt man bei genauerem Besehn die größeste Mannichfaltigkeit; denn es sind auf der ganzen Welt keine zwei zu finden, die nicht verschieden wären. Ich habe oft die Weisheit unsers Königs angestaunt, die an einer so großen Zahl von gleich geformten Gebäuden solche Mannichfaltigkeit hervorzubringen wußte.

Waller. Das ist in der That wunderbar! Ich kann nicht begreifen, wie ich das so lange unbeachtet lassen konnte. Aber was meinst du mit den Fenstern und Thüren dieser Hütten?

Weise. Die Fenster und Thüren sind im obern Stockwerke. Jener sind zwei und dieser drei. Die zwei Fenster dienen zwar vornehmlich zum Hinausschauen,

und nicht zum Hineinsehen; doch haben weise Leute oft schon so ziemlich deutlich an den Fenstern sehen können, was für Bewohner die Hütte hatte. Diese Fenster sind wahre Kunstwerke, wie sie nur in der Werkstatt des Königs gemacht werden konnten. Sie sind so eingerichtet, daß sie der Hausbewohner im Augenblick hierhin oder dahin oder hinweg wenden kann, wie es ihm beliebt. Auch sind sie mit kunstvollen Läden versehen, die man ebenso schnell öffnen als schließen kann, und die des Nachts geschlossen sind. Der König hat in den heiligen Urkunden sehr deutliche und bestimmte Anweisungen gegeben, wie man es mit dem Auf- und Zuschließen und mit dem Hin- und Herwenden dieser Fenster halten soll. Geht etwas Böses vor, so sollen sie schnell geschlossen oder weggewendet werden. Dagegen sollen wir sie fleißig nach Zionsburg und nach dem Könige wenden. Dahin sollen sie schon des Morgens früh, sobald die Läden geöffnet werden, gerichtet sein und dahin sollen sie des Abends zuletzt noch blicken. Schon mancher Bürger ist in große Noth gekommen, weil er die Fenster seiner Hütte nicht gehörig bewachte, oder weil er die böse Augenlust als Pförtnerin dienen ließ, die bei den Leuten im Lande Welt so beliebt ist, uns aber billig verhaßt und zuwider sein soll. O, halte sie ferne von deinen Fenstern! Wie nöthig dies ist, kann ich dir durch eine Geschichte erläutern, die dir zur Warnung dienen mag.

Waller. Bitte, erzähle sie!

Weise. Vor etlichen Jahren kam ein Mann hierher, der aus der Stadt Versunken, die am Strom Verderben liegt, ausgewandert war. Seine Ankunft war ein wahres Freudenfest für uns, denn wir priesen

die Macht der Gnade unsers hochgelobten Königs, die auch aus jener Stadt noch Leute nach Zionsthal ziehen kann. Kommen solche Leute hierher, so sind sie gewöhnlich sehr entschieden für die Ehre des Königs. Dies bemerkten wir nun auch an dem neuen Bruder, der Reinab hieß. Er war ein Eiferer für die Ehre des Königs, und seine älteren Mitbürger mußten ihn manchmal in etwas zurückhalten, weil er sonst durch unzeitigen Eifer Schaden gethan hätte. Dieser Bruder Reinab kam durch die böse Augenlust in große Gefahr. In seiner frühern Heimath hatte ihn ein böses Weib, Namens Bloßhals, oft zur Sünde gereizt. Als er ausgewandert war, hatte er eine kleine Weile vor ihr Ruhe; dann aber zeigte sie sich ihm wieder. Der alte böse Versucher benutzte dies und flüsterte ihm zu, er möge sie nur frei anschauen; denn er sei jetzt ein anderer Mensch geworden, und da könne ihm dies nicht mehr schaden; er solle nur getrost und kühn sein. Versucher wußte aber wohl, daß sich die Augenlust dabei einschleichen würde. Es ging nun unserm armen Bruder, wie es in den Chroniken heißt: er wurde von seiner eignen Lust gereizet und gelocket. Durch den Anblick der zuchtlosen Bloßhals empfing die Lust und beinahe hätte sie die Thatsünde geboren. Nur wie durch ein Wunder ward dies verhütet. Es kam nämlich grade in dem Augenblick, ohne Zweifel weil es der gnädige König so gefügt hatte, der theure Bruder Zeuge herbei, den du ja auch kennst. Der merkte gleich an des armen Bruders verstörtem Wesen, daß es bei ihm nicht ganz richtig sei. Auf sein Befragen bekannte ihm Bruder Reinab Alles mit Thränen. Zeuge fiel nun mit ihm auf seine Kniee und flehete mit ihm zum Könige

um seine Gnade und Hülfe, und beides wurde ihnen auch bald gewährt.

Waller. O wie gut, daß Zeuge grade kam!

Weise. Ja, wohl war es gut; sonst hätte das schändliche Weib einen theuren Knecht des Königs, der erst eben wie ein Brand aus dem Feuer gerissen war, gefangen genommen und nach Wollusthausen, von da aber nach Jammerbach, und vielleicht bis in den See Verzweiflung geführt.

Waller. Das wäre schrecklich gewesen. Ich will vor ihr fliehen, wie vor einer Schlange, denn sie hat sich mir auch schon oft gezeigt und ich habe wohl gemerkt, daß mir von ihr Gefahr droht.

Weise. Es giebt vielleicht Wenige, denen von ihr nicht Gefahr drohte. Wenn ich sie erblicke, wende ich meine Augen sogleich weg; denn ich fürchte mich vor ihr und verabscheue sie. Oft werde ich dann an die Worte unsers hochgelobten Königs und Herrn erinnert, mit denen Er ihr schon das Urtheil gesprochen hat: „Wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, die an Mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist."

Waller. Willst du mir jetzt nicht auch etwas von den Thüren unserer Hütte sagen?

Weise. Von den drei Thüren sind zwei zum Eingang bestimmt. Sie befinden sich an beiden Seiten, weil von allen Seiten her Botschaften des Königs hineingehen sollen. Jede von ihnen hat noch einen Vorbau, damit sie um so geeigneter sein möchte, jeden guten Schall aufzunehmen. Aber merkwürdig! Von Natur ist jeder Mensch geneigt, diese Thüren vor jedem

guten Schall zu verstopfen, und wendet sie nur dem Eitlen zu. Leider muß man auch über die Morgenländer noch manchmal klagen, daß sie so träge sind, ihre Thüren dem Guten zu öffnen. Laß mich dich hierbei auf etwas aufmerksam machen, das dir von Nutzen sein kann. Die zwei Thüren werden oft von zwei gefährlichen Menschen besucht, die um so schlimmer sind, je süßer sie reden können. Ihr Name ist: Lober und Schmeichler. Der erste ist in Thorheitsburg, der andere in Heuchelsheim zu Hause. Hüte dich vor ihnen! Sie sind beide gefährliche Feinde, die schon manchem Menschen im Morgenlande großen Schaden gethan haben. Ebenso ist Scherzer ein gefährlicher Mensch, der lauter nichtswürdiges Zeug aus seiner Vaterstadt Narrenbach mitbringt. Am gefährlichsten ist er, wenn er die erhabenen Aussprüche der heiligen Urkunden zu seinen Witzen gebraucht; denn dadurch bringt er es dahin, daß ihnen die Achtung geraubt wird, welche ihnen gebührt. Er ist überhaupt ein leichtsinniger, aufgeblasener Bube, der in Dünkelhausen zur Schule gegangen ist. Meide ihn mit allem Fleiß!

Waller. Mit des Königs Beistand will ich das thun.

Weise. An deiner Hütte hat der König, wie ich merke, diese Thüren geöffnet; aber du wirst aus Erfahrung wissen, wie schwer dies war. Oft muß der König Mauerbrecher anwenden lassen, ehe sie Ihm und seinen Botschaften geöffnet werden. Das ist aber auch kein Wunder, denn es sieht schrecklich in der Hütte aus, ehe der König hineinkommt. Da heißt es denn: „Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden."

Waller. Sage mir doch auch noch etwas von der dritten Thüre.

Weise. Recht gern. Sie dient zum Ausgang und ist nicht weniger wichtig, als die andern beiden. Auch an ihr hat der König seine Macht und Weisheit bewiesen, und sie gar künstlich und schön eingerichtet. Es befindet sich nämlich eine Doppelthür an ihr, oder eine äußere und innere Thüre. Die äußere ist von zarterem Material und schön roth gefärbt; die innere besteht gewöhnlich aus zwei und dreißig schönen, weißen Pfosten, die dicht aneinander stehen und ganz fest verschlossen werden können. Das ist aber auch wegen der hinter ihnen befindlichen, weltberühmten Zunge sehr nöthig; denn die kann großes Verderben anrichten. Wenn sie von der Hölle entzündet ist, wird sie eine Geißel und ein Schwert, ja schlimmer als beides und als Spieße und Dolche. Sie kann giftige Pfeile schießen, die tödtliche Wunden machen. Sie kann große Feuer anzünden, die nicht zu löschen, und Bande zerschneiden, die nicht wieder zu knüpfen sind. Sie kann den König und alles Heilige lästern und verspotten; sie kann unsäglichen Schaden anrichten. Darum hat sie auch der König gleichsam in eine Festung mit Wall und Pallisaden gelegt. Doch sind alle von Ihm getroffenen Vorsichtsmaßregeln nur demjenigen von Nutzen, der in der Furcht des Königs einhergeht und seine ernste Warnung bedenkt: „Ich sage euch, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben."

Waller. Ach, möchte ich diese Warnung doch nie vergessen!

Weise. Der König wolle dich bewahren, daß du

nicht erfahren mögest, wie vieles Böse die Zunge anzurichten vermag! Uebrigens merke wohl: wenn sie von der Hölle entzündet ist, richtet sie Böses an; steht sie aber in des Königs Diensten, dann erweiset sie sich als eins seiner wichtigsten Werkzeuge. Sie vermehrt und befördert dann sein Lob und seine Ehre; sie verkündigt seine Gesetze und Rechte; sie ist dann eine gute Lehrerin und Tröſterin, ja eine Predigerin, wie sie von Anfang war. Sie muß jedoch auch dann sorgfältig in der Zucht gehalten werden; denn von ihrem Thun und Lassen hängt zum großen Theile das Wohl und Wehe der Leute ab. Daher heißt es in den Chroniken, daß wer sie bewahrt, sein Leben bewahre. An ihrem Benehmen kennt man den, dem sie angehört; läßt er ihr viel Freiheit, so ist er gewißlich nicht klug, sondern ein Narr. Weise Leute halten sie im Zaum, und lassen sie nur mit großer Vorsicht ihre Geschäfte verrichten. Dazu wolle der König auch dir Gnade geben!

Weise sang hierauf den Anderen folgendes Lied vor:

Tod und Leben
Ist gegeben
In der Zunge Macht;
Fluch und Segen
Allerwegen
Hat sie schon gebracht.
Unsres Königs Wort gebietet,
Daß man sie mit Fleiß behütet.

Schlafe nimmer,
Wache immer

Treulich über sie!
Keine Worte
Aus der Pforte
Lasse — prüfe sie!
Weise ist, wer gerne schweiget
Und sein Herz zum Hören neiget.

Waller. Willst du mir nicht auch von den übrigen Theilen unserer Hütte noch etwas sagen?

Weise. Bloß das Eine, daß sie alle dem Dienste unseres hochgelobten Königs geweihet und zur Vollbringung seines Willens benutzt werden sollen.

Waller. Ist's recht, wenn man ihnen allerlei Schmuck und Zier anlegt?

Weise. Sanftmuth, Gelindigkeit und herzliche Freundlichkeit, das ist der Schmuck, der nimmer fehlen darf. Auch gebührt sich's, daß wir sie äußerlich rein halten. Dagegen aber sie mit Gold und köstlicher Leinwand oder Seide zu behängen, geziemt uns nicht, da wir wissen, daß um der Sünde willen unsere Hütten bald in Staub zerfallen werden. Kein ächter Zionsbürger fühlt sich in seiner jetzigen, zerbrechlichen Hütte zu Hause, sondern spricht mit jenem treuen Gesandten des Königs: „Dieweil wir in der Hütte sind, sehnen wir uns und sind beschweret." „Wir sehnen uns nach unserer Behausung, die vom Himmel ist, und uns verlanget, daß wir damit überkleidet werden."

Waller. Wie wird jene zukünftige Behausung beschaffen sein?

Weise. „Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht,

das ewig ist, im Himmel." — Dieser Bau, von Gott erbauet, von dem die heiligen Urkunden sagen, wird nach dem Bilde des Baues eingerichtet sein, den unser hochgelobter König, nachdem Er des Todes Bitterkeit für uns geschmeckt hatte, als Sieger über Tod und Grab aus dem Grabe mit empor brachte. Von diesem Bau umgeben, werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wie sie hier in Zionsthal den Namen des Königs in ihrem Herzen tragen, so wird in Zionsburg seine Name an ihren Stirnen zu sehen sein.

Waller. O, wie herrlich ist das!

Herzerkenner. Aber laßt uns nicht vergessen, daß, obwohl der Grundriß und die Form des neuen Baues unmittelbar vom Könige kommt, der Stoff oder das Material dazu von unsrer jetzigen Hütte genommen werden wird. Denn es heißt nicht: Er wird unsern nichtigen Leib wegwerfen; sondern: „Er wird unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe."

Treubekenner. So ist es! Und eben darum sollen wir die Sünde nicht herrschen lassen in unserm sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten; sondern sollen unsern Leib und unsere Glieder begeben zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden.

Weise. Ich bin ganz mit euch einverstanden. Muß unsere jetzige Hütte gleich zerfallen, so ist sie doch die Vorschule, in der wir dasjenige lernen und zu üben anfangen, was einst in dem neuen Bau vollkommen und ohne Fehler von Statten gehen wird. Darum laßt uns treue Schüler und Lehrlinge sein, so lange wir noch hienieden wallen! Und du, lieber junger Bruder, sieh'

deine Ankunft in Zionsthal nicht als ein Einziehen in den Ruhestand an, sondern lerne hier, was du lernen kannst, und arbeite, was du zu arbeiten und zu thun findest, bis der König dich einst nach Zionsburg in den Ruhestand versetzt. Nur dem, welcher treu gearbeitet hat, wird die Ruhe wohlthun, die für des Königs Unterthanen noch vorhanden ist.

Waller dankte nochmals den älteren Bürgern für ihren treuen Unterricht und Rath. Dann verabschiedete er sich von ihnen, und da er nunmehr über die hauptsächlichsten Verhältnisse in Zionsthal hinlänglich unterrichtet war, so begab er sich an der ihm angewiesenen Stelle, den andern Bürgern zur Seite, an seine Arbeit.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Eine Verhandlung vor dem Obergericht in Zionsburg.

Gern möchte ich nun meinen Lesern auch von dem herrlichen Zionsburg erzählen, wohin Waller und seine Mitbürger nach vollbrachter Arbeit versetzt zu werden hoffen. Da es jedoch meine Absicht ist, in diesem Büchlein nur solche Dinge zu berichten, die ich,

wenigstens theilweise, mit angesehen und erlebt habe, so muß ich die lieben Leser auf die schöne und vollständige Beschreibung von Zionsburg verweisen, die in den heiligen Urkunden steht. Nur Eine in Zionsburg vorgefallene Begebenheit finde ich für nöthig, wenngleich schwach und unvollkommen, hieher zu setzen, weil sie auf alles bisher Erzählte, namentlich auf Waller's Einzug in das Morgenland und seine Ankunft in Zionsthal, von entscheidendem Einfluß gewesen ist, so daß ohne sie Alles, was sich mit ihm zutrug, sich gar nicht hätte zutragen können. Dabei bitte ich denn zugleich, ehe ich von meinen Lesern Abschied nehme, jeden von ihnen auf's herzlichste, daß er, um das Anrecht zum Einziehen in Zionsthal und zum Wohnen daselbst zu erlangen, sich gradeswegs nach Zionsburg wende. Denn nur wer dort als Bürger angeschrieben ist, wird mit Ehren ein Bürger von Zionsthal werden und bleiben, bis der König selbst ihn abruft.

Zionsburg liegt, wie ich schon früher gesagt habe, in den obern Regionen. Einer von den königlichen Gesandten hat die Stadt gesehen und sie uns im Auftrage und unter Anleitung des Königs Tröster beschrieben. Er sagt: „Und ich sahe die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne. Und ich hörte eine große Stimme von dem Stuhl, die sprach: Siehe da! eine Hütte Gottes bei den Menschen, und Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein, denn das

Erste ist vergangen. Und der auf dem Stuhl saß, sprach: Siehe, Ich mache Alles neu!"

Mitten in dieser herrlichen Stadt ist der Thron- und Gerichtssaal des Königs aller Könige und Herrn aller Herren, der über das Morgenland und die obern Regionen herrscht. Man kann sich leicht denken, daß dieser Saal der Hoheit und Majestät eines so erhabenen Königs gemäß ist. Einen kleinen Begriff von seiner Herrlichkeit und himmlischen Pracht kann man sich aus folgenden Worten machen, die sich unter den alten Akten im königlichen Archiv finden: „Sein Stuhl war lauter Feuerflammen, und desselben Räder brannten mit Feuer. Tausend mal Tausend dienten Ihm, und zehntausend mal Zehntausend standen vor Ihm. Das Gericht ward gehalten, und die Bücher wurden aufgethan."

Auf diesem Flammenthrone saß also der König und Richter. Ihn näher zu beschreiben, ist mir nicht möglich, denn es hat Ihn noch kein Mensch gesehen, und wird Ihn auch keiner sehen, so lange wir mit dieser Leibeshütte umgeben sind.

Zu seiner Rechten auf dem Stuhl der Majestät saß der erhabene Sohn und Mitregent der himmlischen Majestät, der Erbe über Alles. Er trug sein Ehrenkleid — ein Kleid, das Er einst im Kriege trug und das mit Blut besprengt war. An seinen Händen und Füßen, sowie an seiner Seite sah man noch die Narben von Wunden, die Er in diesem Kriege empfangen hatte, welchen Er seinem armen Volke zu gute unternahm. Seine Gestalt und Kleidung hat uns derselbe treue Bote beschrieben, der Zionsburg beschreibt. Hören wir, was er sagt! „Und ich sahe Einen, der war eines Menschen Sohne gleich, der war angethan mit einem Gewande

und begürtet um die Brust mit einem goldenen Gürtel. Sein Haupt aber und sein Haar war weiß, wie weiße Wolle, als der Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme, und seine Füße gleich wie Messing, das im Ofen glüht, und seine Stimme wie großes Wasserrauschen; und Er hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand, und aus seinem Munde ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert, und sein Angesicht leuchtete wie die helle Sonne."

Auf dem Throne saß auch der werthe Tröster, der ebenfalls König und mit dem Vater und dem Sohne gleichen Wesens und gleicher Würde ist und sich vorzugsweise als Austheiler der Krongüter und Reichsschätze erweiset.

Diese Drei saßen auf dem Throne, und doch — so wunderbar es auch scheinen mag — saß in Wahrheit nur Einer darauf. Kommt das Jemandem unbegreiflich vor, der bedenke, daß es in dem Wesen des allerhöchsten Wesens für uns kurzsichtige Wesen nothwendig Geheimnisse geben muß, die wir nicht fassen können. Nur einfältiger Kindesglaube kann einem Menschen einen Blick in dies unerforschliche Geheimniß verleihen — in das wunderbare Drei in Einem, und Eins in Dreien!

Vor dem Throne und um ihn her standen die unzähligen Schaaren der königlichen Boten und Diener, und hatten ihre Angesichter ehrfurchtsvoll bedeckt. Ihre große Zahl erfüllte die weiten Räume des unermeßlichen Thronsaales. Durch die Lüfte ertönte eine köstliche, feierliche Musik, deren Töne von den goldenen Harfen der heiligen Boten und Anderer kamen und die Alles mit Liebe und Ernst, ja mit stillen, süßen Ehrfurchts-

schauern durchdrangen. Vor dem Throne stieg das lieblichste Räucherwerk empor — Räuchwerk, wie es nur hier zu finden ist.

Außer den königlichen Dienern und Boten waren hier auch noch versammelt die Bürger und Beamten des Königs, die Ihm zu ihrer Zeit im Morgenlande gedient hatten, und nun in den Ruhestand versetzt waren. Da waren solche, die damals Redner und Schreiber des Königs gewesen waren — Propheten genannt, die auch mitgearbeitet hatten an den heiligen Urkunden. Da saßen auf zwölf Stühlen zwölf Männer, die, als sie noch im Morgenlande weilten, Apostel genannt wurden, weil der König sie ausgesandt hatte, um dem abgefallenen Lande Welt Frieden zu verkündigen. Sie hatten ihr Amt redlich ausgerichtet und genossen nun ihres Herrn Freude. Dann waren da noch Viele aus allerlei Sprachen und Zungen, eine Schaar, die Niemand zählen konnte. Manche von ihnen hatten Hab' und Gut, Leib und Blut für den König und seine Ehre hingegeben. Sie waren getreu gewesen bis in den Tod und hatten nun die Krone des Lebens empfangen. Sie legten aber ihre Kronen ehrfurchtsvoll zu den Füßen Dessen nieder, der auf dem Stuhle saß.

Merkwürdig war noch, daß sich im ganzen Saal kein einziges Fenster, keine Lampe und kein Leuchter befand, und doch erfüllte ihn das herrlichste Licht. Dies strahlte nämlich von dem Throne aus und war der Glanz der königlichen Herrlichkeit. Bei diesem Lichte konnte man auch die Angesichter der Millionen Großer und Kleiner, die da versammelt waren, deutlich erkennen und ihre weißen Kleider, die Palmen in ihren Händen und ihre Kronen deutlich unterscheiden.

Vor dem Throne aber lagen die Bücher des Reichs. In diesen stehen alle Werke, Worte und Gedanken der Unterthanen und andern Leute genau aufgezeichnet, und der König hat alle diese Bücher vor sich und sieht, was darin steht, ohne sie aufzumachen, in einem Augenblick. Da lag auch die Urschrift der heiligen Urkunden, denn nach dieser wird gerichtet.

In diesem großen Reichs- und Gerichtssaale ging, während unser Freund Waller noch in Neueland weilte, folgende Gerichtsverhandlung vor. Es trat Einer vor den Thron hin, der in den heiligen Urkunden, eben um dieses seines Thuns willen, der Verkläger unserer Brüder genannt wird, und der in diesem Büchlein schon oft unter dem Namen Versucher vorgekommen ist. Er brachte große und schwere Anklagen gegen Wallern vor, die er auch zu beweisen suchte. Sie bestanden in drei Hauptpunkten, welche er dann weiter ausführte. Er sagte:

I. Waller sei von Natur ein böser Mensch; denn

1) Er stamme von einem bösen Geschlechte her, da sein Vater einer von der Familie Adamskind sei, die sich von jeher feindselig gegen den König und sein Reich bewiesen habe, ja, deren Erzvater Adam den Abfall des ganzen Landes Welt verursacht habe. So sei auch von mütterlicher Seite nichts Gutes in seinem Blute; denn seine Mutter sei eine geborene Lustlieb, seine Großmutter eine geborene Evastochter; die Stammmutter ihres ganzen Geschlechtes aber, Frau Eva, habe ja bekanntlich zu allererst das königliche Gebot übertreten.

2) Daß der Verklagte ein böser Mensch von Natur sei, sehe man an seinem ganzen Wesen; denn es sei offenbar, daß er nie das Gute, sondern immer das Böse gewollt habe.

3) Erweise sich derselbe auch in neuester Zeit noch als ein böser Mensch, indem, ob er wohl durch Neueland reise, er sich selbst da mit böser Gesellschaft abgebe, welches hinlänglich anzeige, daß es ihm auch mit seiner Reise durch Neueland kein rechter Ernst sei.

II. Der Angeklagte ist aber nicht nur von Natur und Art böse, sondern diese seine böse Natur hat sich auch in vielen bösen Thaten kund gegeben, denn

1) Er hat sich Jahrelang, ja während seiner ganzen Jugendzeit in fremden, dem Könige feindseligen Ländern aufgehalten. Seine Kinderjahre brachte er in den Städten Thorheitsburg, Nichtig, Eitel und Jugendlust zu. Als er erwachsen und zu Verstande gekommen war, begab er sich gleichwohl nicht in die königlichen Besitzungen, sondern blieb im Lande Welt. Ja, er zeigte seinen Widerwillen gegen den König besonders deutlich, indem er im Lande Welt von einem Reiche und einer Stadt zur andern zog und sich überall niederzulassen suchte. War er nicht in Kleiderstaat? Hielt er sich nicht in Windland auf? Wohnte er nicht in Lebenslust? Hat er nicht auch im Geheimen nach Goldland zu gehen begehrt?

2) Er hielt sich nicht bloß in jenen Ländern auf, sondern diente auch ihren Fürsten, welche doch entschiedene Feinde des Königs sind. Er war ein treuer Anhänger der Königin Mode; er diente dem Fürsten Wind und seinem Minister, dem Herrn von Einbildung; er lebte ganz für Herrn von Genuß; und hätten ihn nicht manche Dinge, die doch vor dem Könige nicht gelten können, abgehalten, so wäre er auch ein Diener des Fürsten Geiz geworden.

3) Diesen Herren hat er nicht nur gedient, sondern er hat ihnen viele königliche Güter und Schätze zugewandt, die ihm anvertraut waren, die er also dem Könige entwendet hat. Nicht nur seine Zeit hat er ihnen gewidmet, sondern auch allerlei werthvolles Material, das er vom Könige zur Benutzung und Verarbeitung erhalten hatte, dessen Feinden zugewandt. Er hat ihnen die Ehre gegeben, die dem König gebührte, und ihnen Kräfte gewidmet, die ihm geliehen waren, um damit seines rechtmäßigen Herrn Nutzen zu befördern.

III. Die Hauptanklage aber ist: der Verklagte hat sich widerspenstig gegen alle königlichen Gesetze und Verordnungen bewiesen, denn

1) Hat er denselben nicht nur von Jugend auf zuwider gehandelt, und das auch, als er es schon besser wußte; sondern er hat sie ganz gröblich übertreten.

2) Hat er selbst die besondern Botschaften, die ihm vom königlichen Hofe zugesandt worden sind, verachtet und nicht hören wollen.

3) Hat er die königlichen Beamten, die aus besonderer Huld zu ihm gesandt wurden, nicht angehört, sondern ihnen widerstrebt.

4) Hat er sogar den erhabenen Herrn und König, Tröster, öfters beleidigt und nicht auf seine Befehle geachtet.

Da nun dies Alles gewißlich wahr ist und nicht bestritten werden kann; da in diesen heiligen Urkunden das Todesurtheil über alle solche Verbrecher ausgesprochen ist, wie geschrieben steht: „Welche Seele sündigt, die soll sterben!" und wiederum: „Verflucht sei Jedermann, der nicht hält alle Worte dieses Gesetzes, daß er es thue"; so sollte der Verklagte (ich sollte sagen, der Schuldige) recht- und gesetzmäßig verurtheilt und mit dem ewigen Tode bestraft werden, auf daß die Gerechtigkeit des Königs ersehen und erkannt werden möge.

Während der Verkläger diese Anklage vorbrachte, da kam, als er seine Rede beinahe beendigt hatte, eine Bittschrift von Wallern, dem Verklagten, an. Er hatte sie auf seinen Knieen mit viel Thränen verfaßt und abgesandt, und gab sich darin alles dessen, was Verkläger gegen ihn vorgebracht hatte, und noch vieles Anderen völlig schuldig. Er sprach dem Könige das volle Recht zu, ihn zu verurtheilen und zu verdammen. Gleichwohl aber flehte er auf's dringendste den königlichen Prinzen um Gnade und Erbarmen an. Er berief sich dabei auf die Wunden, die derselbe für ihn empfangen habe; auf das theure Blut, das auch für ihn geflossen sei, und auf den Tod, den Er für ihn erlitten habe. Waller erklärte sich in dieser Bittschrift aller Gnade des Königs gänzlich unwürdig, sprach aber doch die

zuversichtliche Bitte aus, daß er aus großer Huld begnadigt werden möchte.

Als nun diese Bittschrift verlesen wurde, brachen die versammelten Engel in lauten Jubel aus; denn es wurde erfüllt, was der König einst im Lande Welt gesprochen hatte: „Also auch, sage Ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut." Verkläger aber wurde kleinlaut; ja, es schien, als wäre er gerne fortgeschlichen, wenn er gekonnt hätte.

Als der Wonnegesang der königlichen Heerschaaren zu Ende war, sprach der mit den Wunden auf dem Throne zu Verkläger: „Der Herr schelte dich, Satan; ja, der Herr schelte dich!" „Ist dieser nicht wie ein Brand aus dem Feuer gerissen?"

Dann wandte Er sich an seinen Vater und an die Versammlung, und redete etwa also: Alle Anklagen, die gegen den Mann vorgebracht wurden, sind wohl begründet. Er ist schuldig! Er hat alle Unsere Gebote übertreten; er ist von Natur böse; er hat stets Unsern Feinden gedient und ist ein Empörer gewesen; aber — Ich habe für ihn bezahlt und genug gethan, und auf Grund davon spreche Ich ihn von der verdienten Strafe frei und los. Durch Meine Gnade ist er dahin gebracht, seine Schuld einzusehen, wie das aus seiner Bittschrift deutlich zu erkennen ist. Es sollen ihm darum die Wunden, die Ich an Händen und Füßen trage und auf die er sich berufen hat, zu Gute kommen. Mein Blut soll auch für ihn schreien: Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! Es soll ihm Alles vergeben sein! Er soll angethan werden mit Meinem eignen Kleide. Er soll Mein Erlöster, Mein Kind, ja Mein Bruder und Miterbe sein.

„Vater! Ich heilige Mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit.“ Laß meinen Erlösten Gnade finden vor deinen Augen!

Da sprach der Vater: „Heische von Mir, so will Ich Dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum.“ „Du sollst die Starken zum Raube haben!“ —

Tröster aber übernahm es, dem armen Waller seine gnädige Auf- und Annahme beim Könige anzuzeigen und ihm zugleich die Gnadengeschenke zu übergeben, die ihm zugedacht waren.

Am Schlusse dieser Verhandlung war Verkläger verschwunden. Die versammelten Heerschaaren, Diener und Bürger des Königs aber legten ihre Kronen zu Seinen Füßen nieder und beteten an Den, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit! —

Ende.

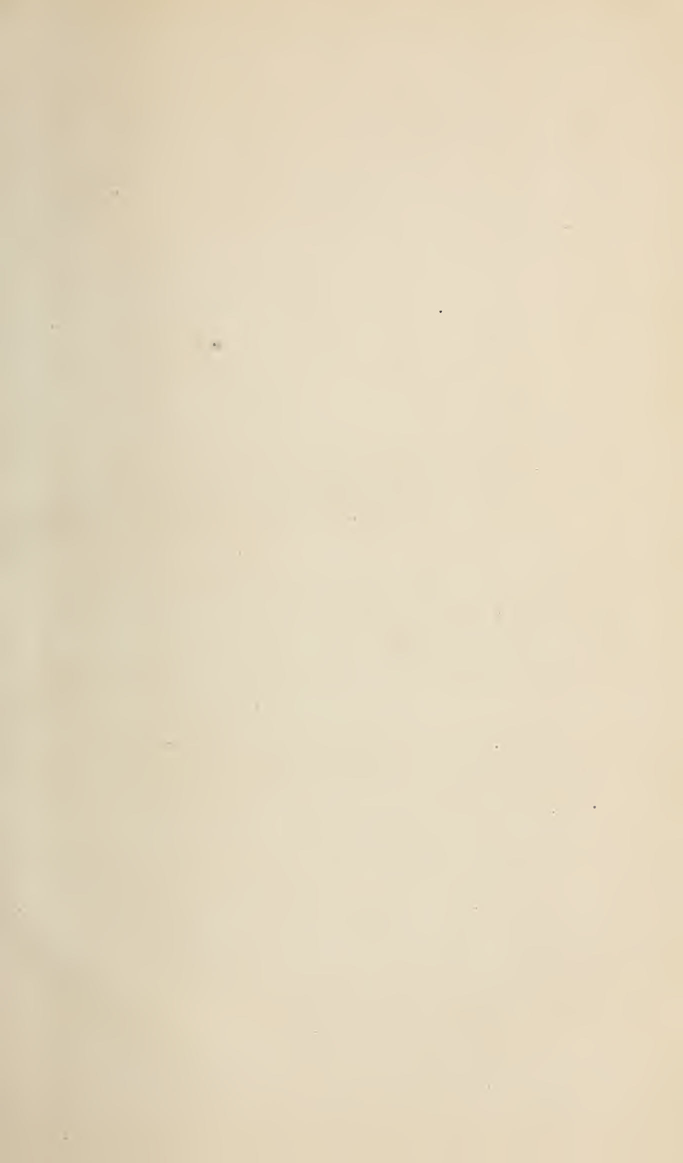
Druck von Ackermann & Wulff.

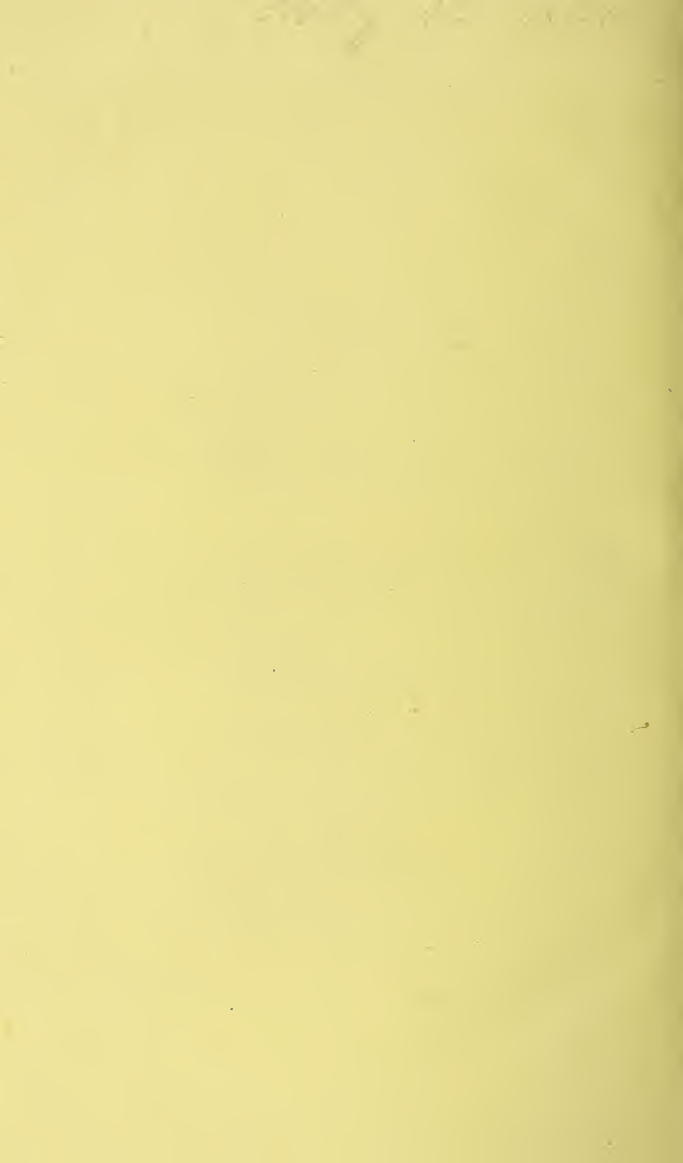
Der »Christenbote« sagt über dasselbe: »Diese Erzählung ist wirklich mit so tiefer Kenntniß des menschlichen Herzens und so feinem, zartem Gefühl geschrieben, daß sie ihres Eindrucks bei empfänglichen Gemüthern nicht verfehlen wird.«

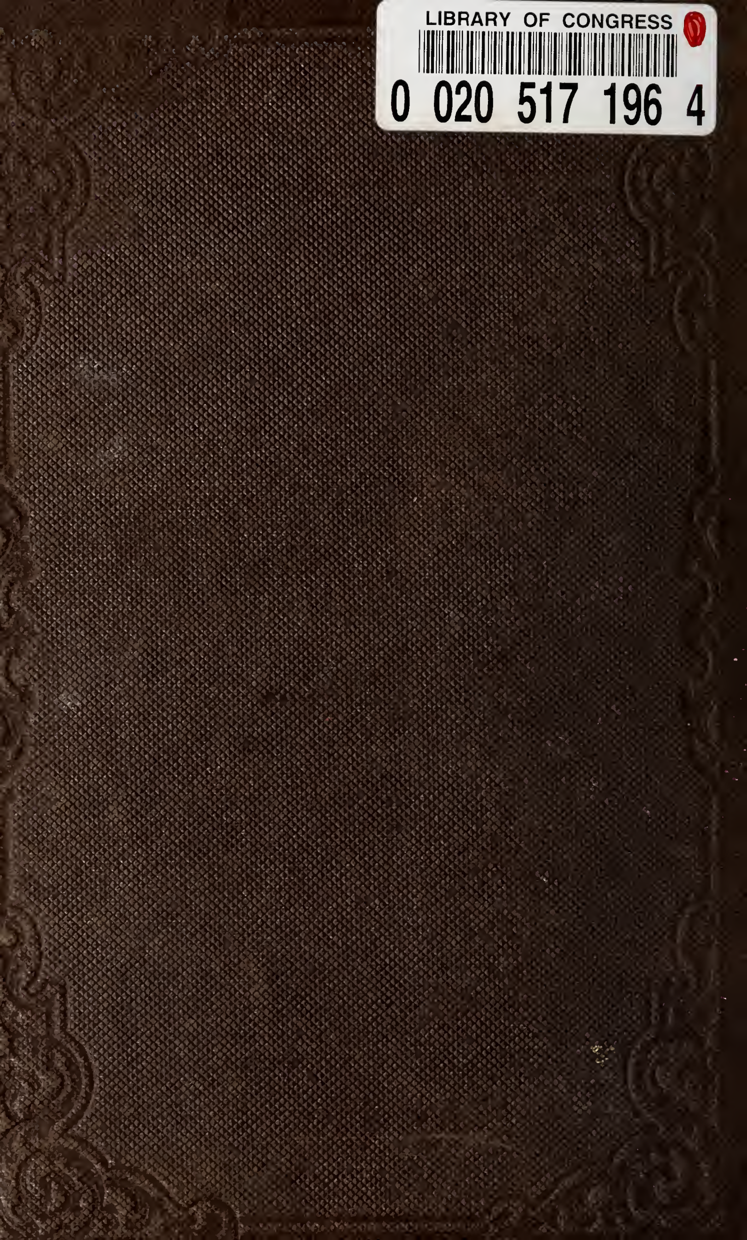
In einer Recension über dasselbe Buch in der »Elberfelder Zeitung« heißt es: »Dieses Buch hat den Zweck, Anleitung zu christlicher Menschenliebe und Wohlthätigkeit zu geben, aber zu einer solchen, bei der die von der Liebe Christi durchdrungene und geheiligte Persönlichkeit des Gebers mehr wirkt, als die Gabe, indem die sichtbare Gluth wahrer Gottes- und Menschenliebe auch das Herz des Empfängers zu erwärmen und nach oben, zum Urquell alles Guten, zu ziehen dient. Wird dieses sehr lehrreich und erbaulich von armen Kindern und Erwachsenen nachgewiesen, so auch von Reichen. Es wird gezeigt, daß dabei das Geld oder die materielle Beschenkung nur eine sehr geringe oder untergeordnete Rolle spielt, daß die fühlbare Liebe zu Christo in den Armen und zu den Armen in Christo die Hauptsache ist, daß diese eben in der persönlichen Bekümmerniß um die Armen und in weisen praktischen Erleichterungen und Verbesserungen ihres Zustandes ihr vorzüglichstes Wirkungsfeld hat. Die kleinen Leser werden in eine Sonntagsschule, in Stätten der Armuth, in Hütten und Paläste, die vom Glanze christlicher Gesinnung und wahrer Gottes- und Menschenliebe erfüllt sind, in eine Menge geistiger und leiblicher Bedürfnisse und in eine Menge von Arten und Weisen der Abhülfe derselben geführt. Dieses Alles geschieht in einer so einfachen kindlichen Sprache, daß das Büchlein zur Belehrung und Erbauung schon Kindern, die eben lesen können, in die Hände gegeben werden kann, aber zugleich so alle Lebensalter umfassend geistvoll und gedankenreich, daß alle größeren Kinder und selbst Erwachsene Stoff genug für Belehrung und Erbauung in der zugleich gründlichsten und leichtesten anmuthsvollen Weise haben. Wahrlich, christlich gesinnte und das Gute liebende Eltern können ihren Kindern nächst dem Worte Gottes und zum Wegweiser in dasselbe keine bessere Lectüre geben.«

Die Waldlilien. Eine Erzählung. Mit einem hübschen Titelkupfer. Dritte Auflage. Preis 3 Sgr.

»In diesem hübschen Werkchen wird die Bekehrung eines katholischen Priesters in Frankreich zur Zeit der 90ger Jahre durch ein gläubiges Schulmädchen in der zärtlichsten und rührendsten Weise erzählt. Gewiß wird keine christliche Mutter das Büchlein durchlesen, ohne ihren Kindern eine solch' echte Heilandsliebe zu erflehen, wie die des darin beschriebenen Kindes war.«






LIBRARY OF CONGRESS
0 020 517 196 4